

Zeitschrift: Der Geschichtsfreund : Mitteilungen des Historischen Vereins
Zentralschweiz

Herausgeber: Historischer Verein Zentralschweiz

Band: 93 (1938)

Artikel: Hans Salat : Leben und Werke

Autor: Cuoni, Paul

DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-118163>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 16.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Hans Salat - Leben und Werke.

Von Paul Cuoni, Luzern.

I. Leben und Persönlichkeit.

1. Leben.

Was uns bei der Betrachtung von Salats Leben, Persönlichkeit und Werken stets wieder auffallen wird, das ist seine starke Abhängigkeit von den politischen und kulturellen Verhältnissen seiner Zeit. Er hatte weder den Willen noch die Kraft, aus eigenen Gedanken und Erlebniswerten heraus sich in Gegensatz zu stellen zu seiner Zeit und diese irgendwie umzugestalten, sondern muß zu denen gezählt werden, die sich von ihr führen und leiten lassen. Im Gegensatz zu seinem Zeitgenossen und Gegner Ulrich Zwingli ist er nicht ein Führer seines Volkes, als vielmehr sein Sprachrohr und sein Diener.

Das Milieu, aus dem Hans Salat hervorgewachsen ist, in dem er gelebt und für das er gewirkt hat, ist der eidgenössische Vorort Luzern, der Führer der katholischen Stände im Kampfe gegen die Reformation. Seine Einstellung ihr gegenüber war stets eine eindeutige. Luzern hat die bekanntesten Vertreter des Humanismus¹ aus seinem Hoheitsgebiete verwiesen, sobald deren Einverständnis mit der neuen Lehre zutage trat. Von 1525 — 1529 hat es Thomas Murner, den gewandten und populären katholischen Wortführer, in seinen Mauern beherbergt. Im Franziskanerkloster eröffnete dieser die erste Druckerei Luzerns und stellte sie vollständig in den Dienst der Gegenreformation. Als Murner 1529 aus der Stadt geflohen war, hat Salat nach seinem Beispiele den Kampf weitergeführt.

¹ Osw. Geißhüsler (Myconius), Rud. Ambühl (Collinus), Johann Zimmermann (Xylotectus), Jost Kilchmeier, den Franziskaner Dr. Seb. Wagner u. a. m.

Hans Salat wurde 1498 in Sursee geboren. Er ist der jüngste Sohn eines einfachen Seilers, der eine zahlreiche Kinderschar sein eigen nannte. Sein Bruder Joachim, wahrscheinlich der älteste, wurde 1512 zum Priester geweiht und machte den Zug nach Pavia und Novarra mit, Gabriel fiel in der Schlacht von Marignano, Lux starb 1519 an der Pest in Sursee. In seinem Tagebuch² führt Hans Salat auch vier Schwestern an, die er außer Agnes sämtliche überlebte. Letztere war zweimal verheiratet, mit Jörg Ziegler und Christoph Tschupp; sie erscheint 1571 in einer Urkunde. Martha starb 1519 ebenfalls an der Pest, Anna 1529 und Elisabeth 1550. Der Vater wurde vierundachtzig Jahre alt (1449 — 1533), und die Mutter starb als hochbetagte Frau sogar erst 1544.

In Sursee besuchte er wohl die Lateinschule, die schon seit dem Ende des 15. Jahrhunderts dort bestanden hat, und erlernte bei seinem Vater den Seilerberuf. Daher führen ihn spätere Register und Protokolle oft auch unter dem Namen „Seyler“ auf³.

² Abgedr. J. Baechtold: „Hans Salat, ein schweiz. Chronist und Dichter“, Basel 1876. Baechtold hat es unter den Hs. der Bibliothèque nationale in Paris entdeckt. Es wurde irrtümlicherweise als Tagebuch des Nikl. von Wyl in den Katalogen aufgeführt. Salat hat wahrscheinlich erst 1536 mit den Eintragungen begonnen. Bis zu diesem Zeitraum ist alles in einem Zuge geschrieben, die späteren Eintragungen jedoch sind flüchtig und spärlich. Es findet sich hier alles Erdenkliche beieinander, sehr Wichtiges wurde vergessen und dafür wurden Nichtigkeiten erzählt. Neben Familienereignissen werden eidgenössische und lokale Geschehnisse, kriminelle Sensationen, Wetterberichte, Naturereignisse usw. erzählt. Mit dem Jahre 1550 bricht es ab. Außerdem enthält es Uebertragungen aus von Wyl, Erasmus und Hieronymus.

³ Er selber nennt sich stets Salat oder Salatt. Familien Salat sind seit zirka 1300 im Amt Sursee nachgewiesen (früher: Salatin, Seleti, Saliti). Vgl. Hist.-Biogr. Lexikon. — Trotzdem Seiler zugleich auch der Name eines bekannten LuzernerGeschlechtes war, besteht in den einzelnen Fällen dieser Benennung für die Identität mit Hans Salat kein Zweifel.

Leider enthält sein Tagebuch keine Nachrichten über seine Jugendjahre, denn der erste Bericht geht auf das Jahr 1517 zurück:

Anno domini 1517 ambulavi a patria in Torregam (statt: Torregum = Zürich) in festo Johannis Evangeliste et anno 18. in medio jejunio (Randglosse: am ostermentag) accepi eam primam uxorem meam Annam, in soceris mei domo etc. et proximo die martis post diem St. Jacobi anno praedictae 18. confirmatum est matrimonium nostrum in ecclesia et amicus meus Habermacher ducebat Spani (Anna Späni) a Torrego in Sursee et ibi nuptias habuimus.⁴

Als 1519 in Sursee die Pest ausbrach, floh er mit seiner ersten Gattin, Anna Späni, abermals nach Zürich, kehrte aber zu früh, schon im September, wieder nach Sursee zurück. Kaum heimgekehrt, erlag die Frau der fürchterlichen Krankheit und beide Kinder folgten ihr im Tode nach. In seinem Tagebuch berichtet er hierüber folgendes:

Item im 1519 jar fieng an der gros stärbet (do was ich noch zû Sursee) in der fasten, und sturbent iemerdar kind unz im meien, do fiengend ouch an verwart lüt sterben etc., und uff Ulrici (4. Juli) gieng ich mit miner frowen gen Zürich, oder uff visitacione beatae Mariae (2. Juli) und warend da bis crucis exaltacione, kamend wir wider gen Sursee am abend (14. Sept.); da was min fater todkrank, ouch min brüder Lux, und der starb am nechsten tag nach des helgen crüztag der erhöhung (15. Sept.), und stünd min fater wider uff. Item uff s. Affra tag (7. Aug.) starb min schwager Niclaus Späni, und darvor am zinstag was gestorben min schwester Martha, und darvor was gestorben das clein Magdalenli,⁵ und in dem tod sturbent ettlichs tags ob zwenzigen, und sturbent by 900 mentschen in der kilchöri zû Sursee. Item uff sant Michels abend ward min frow kranck (28. Sept.), und was sant Michel am donstag und am frytag früy uff sant Ursen tag zwischend 3 und 4 starb sy (30. Sept.), und uff sant Gallen tag

⁴ Abgedr. Baechtold, p. 26 f.

⁵ „Magdalenli“ war das Töchterchen seiner Schwester.

(16. Okt.) starb Hanslein, und was St. Gall uf ein sunen- tag, und am donstag darnach starb Jacoblein, gott si inen allen gnedig und barmherzig! und am samstag darnach gieng mich ouch blateren und pül an, doch stünd ich in 4 tagen wider uf. Unkrut verdirbt nit.⁶

Im folgenden Jahre siedelte er nach Luzern über und ging mit Apollonia Haas, der Tochter des Propstes Haas zu St. Leodegar, seine zweite Ehe ein:

Item uff den nechsten donstag nach sant Marxen tag (26. April) im 1520 jar, nam ich min Appolonien Häsly, und am nechsten donstag vor der krützwuchen gieng ich mit iro zkilchen (10. Mai), und fieng an werchen...

Sie war die Witwe Isenegels und hatte von jenem ein dreijähriges Söhnchen, welches Salat später (1527) seinem Schwager verdingte. Die wertvollen Beziehungen, die sie zu den Luzerner Ratsgeschlechtern pflegte, waren auch Salat von großem Nutzen.⁸

Er wohnte vorerst an der Pfistergasse und betrieb hier das Seilerhandwerk, bald aber (spätestens 1523) siedelte er in das Haus seiner Gattin über, an die Mühle- gasse.⁹

Als echtes Kind seiner Zeit, hielt er es bald nicht mehr am häuslichen Herde aus. Stets bot sich in Luzern Gelegenheit zum Reislau. Salat hat in den Jahren 1522 bis 1527 an nicht weniger als sechs Feldzügen teilgenom- men. Die meisten geschahen im Dienste Franz I. von Frankreich, der sich durch das Schutzbündnis von 1521 stets große Kontingente von Schweizertsöldnern zu ver- schaffen wußte. Einen gedrängten Bericht enthält Salats

⁶ Abgedr. Baechtold, p. 28.

⁷ Abgedr. Baechtold, p. 29. Die Verkleinerungsform „Häsly“ ist zweifellos als Scherz aufzufassen.

⁸ Daß sie sich auch stets um ihren Vorteil zu wehren wußte, zeigte sich in einem Prozeß, den sie mit ihrer Mutter, der „mätz des Peter Hasen selig“, 1522 um Erbsachen führte.

⁹ Tagebuch, p. 39: gelegen in der mereren stat an der hindren müligassen, oben an den müliturn (das mein ich, min hus gsin sin) etc. Vgl. Anm. 31.

Tagebuch über den ersten Feldzug, an dem er sich als Schreiber Hauptmann Husers beteiligte:

Item, darnach im 1522. jar, zugend gmein Eidgnossen, usgnommen Zürich, ins Meyland, dem künig das land wider zu gwünnen; warend houptlüt (zu ergänzen: „der Luzerner“) vogt Hug, Bendict von Hertenstein und Huser, des schryber was ich, um 4 söld, und was min erster zug, und ich zoch hinweg uff mentag nach sant Appolonien (10. Februar) und tedt man ein schwären angriff an d'lanzknecht und Spanier und das landvolk; aber wir zugend mit der ordnung ab, dann si stündend in ir schanz gar güt, und was ir lager zu Bigocka, da zugend wir wider gen Muntsch (Monza) und den angriff tatend wir am achten tag nach osteren, was der 25. tag aberellen, und uff mentag, was Pangraciustag (12. Mai), kam ich wider heim.¹⁰

Da erhielt er also bereits das Vierfache des gewöhnlichen Soldes („söld“ = Mehrzahl von sold; der Sold des gemeinen Mannes betrug ungefähr 4 — 5 Rheinische Gulden). Als oberster Feldschreiber erhielt er später sogar 12 — 14 „söld“, eine gewaltige Summe, wenn wir bedenken, daß ein Hauptmann nur ungefähr auf 10, der Venner auf 6 „söld“ Anspruch erheben konnte¹¹. Um 2 „söld“ zog Salat im Oktober folgenden Jahres unter Vogt Hug abermals nach Mailand.

Als Schreiber des Vogts am Ort machte er 1524 den Zug nach Castellaro am Po mit; auch diesmal mußten die Schweizer unverrichteter Dinge wieder abziehen. 1525 stand er bei den Truppen, die dem französischen König vor Paris zu Hilfe ziehen wollten. Als sie im Urnerlande die Nachricht von dessen Niederlage erreichte, zerstreuten sie sich wieder.

¹⁰ Abgedr. Baechtold, p. 32. Was er hier schildert, ist die Niederlage von Bicocca, die auch Niklaus Manuel mitansehen mußte.

¹¹ Münzwert des Rhein. Guldens entspricht ungefähr dem Werte von 5—6 Franken. Der Kaufwert der damaligen Münzen entspricht jedoch etwa dem Fünffachen der heutigen. — Der Rh. Gl. galt mehr als der Luzerner Gulden; auf ihn gingen 45 Luzerner Schillinge gegenüber 40 auf letzteren.

Salat hat nach seinen Worten hiebei eine nicht unbedeutende Rolle gespielt:

Und also was mins hauptmans (Secker) fänlin samt vilen knechten usher unz gen Ury, so warend ouch vil by mir, dann min hauptman, was so krank, daß er daheim bleib und empfal sim brüder und mir die sach. Und als nun das ellend gschrey kam, hieß ich die knecht wider heimzügen, denn wir warend zü spat us gsin, den unsern zhälten, die kamend also nach und nach ellendicklich erheim z'osteren.¹²

Das nächste Jahr sah ihn als obersten Feldschreiber im sogenannten Müßerkrieg. Doch kehrte er als kranker Mann von diesem Feldzug heim. Die Krankheit hat ihn in der Folge ein volles Jahr geplagt: „Da enthärte ich mich“, schreibt er in seinem Tagebuche. Kaum genesen, zog er mit Hans Ulrich Heinserly nach Alessandria, wiederum als gut bezahlter Feldschreiber. Es war endlich wieder einmal ein glückliches Unternehmen. Salat aber wurde vorzeitig durch die Krankheit gezwungen, von Alessandria heimzureiten.

In der Zwischenzeit, wenn er sich in Luzern aufhielt, hat er ein unflätiges Leben geführt. Wir hören beinahe jedes Jahr von irgend einem Streiche, weswegen er dann für kürzere oder längere Zeit in Verwahrsam genommen oder mit Geld gebüßt wurde.¹³

¹² Abgedr. Baechtold, p. 33.

¹³ Die Luzerner Seckelamtsrechnung von 1521 führt an: Ingenommen II lb. (lb. = Pfund, das ist ½ Gulden) büß vom seiler an der pfistergassen, hat geschent im frowenhus.

1523: Ingenommen V lb. büß von dem seiler an der mülygassen.

Weitere Beispiele sehen wir im Tagebuch, p. 33:

Item anno predicto 1524 ward ich ins toubhüsli gleitt, in eo eram 7 horas. (Im Tagebuch steht: hns tntbhtslh gldhtt; Salat setzte also statt der Vokale die vorausgehenden Konsonanten.) Im „toubhüsli“ wurden, da es selten für seinen eigentlichen Zweck in Frage kam, die Betrunknen oder Nachtschwärmer eingesperrt.

Tagebuch, p. 34:

1526, 10. Aug. ... ducebant me iniqui in captivitatem (innocens eram, testis sit mihi deus), ibi eram 42 horas. — Sein Leumund wird zum mindesten nicht mehr der allerbeste gewesen sein!

Dementsprechend war das Leben seiner Familie ein denkbar schlechtes und unglückliches. Von elf Kindern starben ihm beinahe alle nach wenigen Wochen oder Jahren ¹⁴. Die erstgeborene Tochter Anna lebte von 1521 bis 1550; sie war die einzige, die ihm ein Enkelkind, Marie, schenkte. ¹⁵ Sein Sohn Gabriel lief 1540 dem Vater davon und ging, von Freunden und Bekannten der Familie unterstützt, an die hohe Schule von Paris; er starb aber im folgenden Jahre in Basel. ¹⁶ Seine jüngste Tochter Martha, die 1534 geboren wurde und deren Todesdatum nicht bekannt ist, hat wahrscheinlich als einzige ihren Vater überlebt.

Im Felde muß man auf Hans Salats Schreibtalent aufmerksam geworden sein. Er wurde nun mehr und mehr auch in der Staatskanzlei Luzerns beschäftigt. Sein Vorgänger im Amte, Gerichtsschreiber Martin Schryber, führte ihn nicht nur in den Kanzleiberuf ein, sondern lehrte ihn zugleich auch die wundärztliche Praxis. ¹⁷ 1528 befindet sich sein Name in der Liste der für den Obwaldnerzug ins Haslital in Luzern Ausgehobenen. Selbstverständlich macht er im folgenden Jahre auch den 1. Kappelerkrieg mit und erhält besonders aus diesem Grunde samt seinem Stiefsohne Jakob Isenegel und

¹⁴ Salats Kinder waren: 1. Anna 1521—1550, mit Caspar Hoffmann vermählt. 2. Dorothea, geb. 1522, gestorben nach 6 Wochen. 3. Elisabeth 1523—1531. 4. Gabriel 1524—1541. 5. Margaretha 1526 bis 1530. 6. Totgeborenes Söhnlein. 7. Beat, Januar bis Mai 1529. 8. Dorothea II. 1530—1531. 9. Elisabeth II. 1531—1534. 10. Marie, März bis Juli 1533. 11. Martha, 1534—?

¹⁵ Tagebuch, p. 61: Item am 8. tag septembris, nativitatis Marie, nata est filia prima nomine Maria, filie mee Anne,...

¹⁶ Tagebuch, p. 61: ...Kam mir ouch suntag vor Martini botschaft, daß min Gabriel zû Basel gestorben was (6. Nov. 1541).

¹⁷ Daß Martin Schryber zugleich auch Chirurg war, ist vielfach belegt. 1529 pflegte er z. B. auch Salat (Tagebuch S. 39). Salat berichtet aber auch von Fällen seiner eigenen chirurgischen Praxis. Außerdem nennen Bullinger u. a. ihn einen „Scherer“.

seinem Sohne Gabriel das Bürgerrecht der Stadt Luzern.¹⁸

Da er sich berufen fühlte, die große literarische und historiographische Tradition seiner Stadt weiterzuführen, übte er sich in Sprache und Stil an den bekannten Mustern eines Niklaus von Wyl, Erasmus, des Kirchenlehrers Hieronymus und anderer großer Gelehrten; von Murner lernte er die Kampfesweise wider die Reformation. 1530 tritt er mit seinem dramatischen Werke „Paris' Traum“ erstmals vor die Öffentlichkeit.¹⁹ Als Geschichtsschreiber versucht er sich mit seinem Bericht über den Zug der Obwaldner ins Haslital. Durch die feierliche Erklärung der unterwaldnerischen Regierungen für die Richtigkeit und Wahrheit des Inhaltes erhielt diese Schrift aktenmäßigen Charakter. Gleichzeitig beginnt Salat mit der Abfassung seiner großen Reformationschronik, die ihn sechs Jahre lang in Anspruch nahm.

1531 endlich wurde er von „Rät und Hundert“ offiziell zum Gerichtsschreiber ernannt, aber noch im selben Monat zog er ins Feld als Schreiber des Schultheißen Hug, der im zweiten Kappelerkrieg das luzernische Seitendetachement nach Hohenrain-Freiamt befehligte und beim Ueberfall am Gubel mitwirkte.²⁰

¹⁸ Tagebuch, p. 37: Item anno 1529 am 23ten tag ougsten schanktend min herren mir, mim Gabrielen und Jacoben das burgrecht. — Erstes Bürgerbuch der Stadt Luzern, fol. 15: Hans Salat von Sursee mit sampt sim Sun Gabriel vnd mit sampt sinem Stiefsun Jacob Isenegel, die hand min Herren Rät vnd Hundert zû Burger ufgnommen etc. Datum vf Montag vor Bartolomei, anno 1529.

¹⁹ Tagebuch, p. 39: 1530 ... und der selben osteren, old im meyen spilt ich Paris trom.

²⁰ Im Staatsarchiv Luzern befinden sich 23 Briefe, die Salat im Auftrage Hugs an die luz. Regierung gesandt hat: Abgedr. im Archiv f. d. schw. Ref. Gesch. II. Bd. Akten von 1531. Die Briefe der Regierung an Hug befinden sich im Familien-Archiv am Rhyn, Kbibl. Luzern. Für Salats Biographie sind sie jedoch nicht von besonderem Interesse.

Den Niederschlag der kriegerischen Gesinnung und des leidenschaftlichen Haßes gegen Zwingli finden wir in seinen Streitliedern „Tanngrotz“, „Lied vom Krieg“ und „Lied vom Zwingli“, die er kurz hintereinander verfaßte. Des „Tanngrotz“ wegen wird er im April 1532 auf dreimalige Klage Berns hin, das das Gedicht als offenen Landfriedensbruch betrachtete, nach vergeblichen Ausflüchten Luzerns siebenzig Stunden lang in den Wasserturm gesperrt.²¹ In seinem Aerger verfaßte er die Gebetsparodien und vor allem den „Triumphus Herculis Helvetici“, sein künstlerisches Meisterwerk.

Die Kompetenzen des Stadt- und des Gerichtsschreibers waren damals noch nicht genau festgelegt. Die beiden Schreiber arbeiteten mit ihren Substituten in der nämlichen Kanzlei. So verfertigte Salat in den Jahren seiner amtlichen Tätigkeit außer einer Kopie des Luzerner Stadtrechts auch Abschriften der Bundesbriefe, Abschiede, Landfrieden, Abkommen mit auswärtigen Staaten u. a. m.²²

Als 1531 nach längerer Unterbrechung wiederum ein Osterspiel aufgeführt wurde, war er, wenn auch nicht bezeugter Spielleiter, so doch bestimmt an einflußreicher

²¹ Drei Schreiben Berns im Sta. L., abgedr. Arch. f. d. schw. Ref. Gesch. I. Bd. XXII ff.

Salat berichtet hierüber ausführlich in seiner Ref.-Chronik (p. 343 und 350 der Ausgabe im Archiv), wobei er besonders darauf hinweist, daß die Abfassung seines Tanngrotz in die Zeit vor dem Friedensschlusse gefallen sei, also schon deswegen die Strafe ungerecht gewesen sei. Doppelt ärgert er sich, daß die kathol. Orte und besonders Luzern dem Frieden zuliebe auch in diesem Punkte nachgegeben hätten. „Hälf der tüfel dem bären“, schließt er seinen Bericht.

Auch im Tagebuch erwähnt er die Angelegenheit: Item anno 1532 uff Leo bapsts tag, was frytag der 19. tag aberellen, leit man mich in wasserturm von mis spruchs wegen, der tanngroz geheissen, da lag ich inn bis am mentag, nemlich 70 stunden; hend vergüt, denn mich bnügt wol!

²² Cysat Collectaneen R fol. 136—145, 160 und 161.

Stelle. Hatte er doch schon ein Jahr vorher ein eigenes Stück auf dem Weinmarkt aufgeführt!

Auf Ostern wollte er sein zweites Werk, die „Judith“, in Szene setzen. Seit Weihnachten 1533 aber tobten in Luzern heftige Parteikämpfe zwischen den „Französischen“ und den „Kaiserlichen“. Letztere wußten die Aufführung zu hintertreiben, was Salat zu einer eingehenden Erklärung in seinem Tagebuch veranlaßte:

Als Ennius Verulanus (Ennius, Bischof von Veroli, päpstlicher Gesandter) hie glegen ein zit, ouch Leonardus Aretinus, ein official, keyserlicher Apostolität bottschafter, machtend sy ein anzug an sich und trügend an ein vereinung mit bapstl. heylikeit und kays. Apost. und die 5 ort machtend zwo partyen; denn die küngisch was vorhin, so machtend sy die keyserisch, und warend nun bös wider einandern, meret (= „mehren“, abstimmen) man im 1533. jar nöwen (= etwa, ungefähr) im herpst und hieltend ein gmeind in der Cappel (Kapellkirche), da wards meer, mit dem bapst und keyser, sampt vilen italiänischen fürsten, ouch dem herzogen zû Meyland vereiniung ufzûrichten. Zületzt für Ennius, vom bapst abgfordert, hinweg, und seit man, er het sin kein befälch ghan vom bapst, gstündend doch partyen also, und uff wienacht schickt der keyser siner parti jedem zum gûten jar, nach dem er was, by dem minsten 2 r gl. (Rheinische Gulden); gstünd also. Do wot ich uf ostern historiam Judit spilen, aber sy erwertend mirs mit der keyzerschen party, warend ouch die geltkarten des spils geschmirget, daß si schier tatend, als begertends an die andern ein vereinung.²³

Leider ist auch dieses Stück verloren gegangen, das die erste Dramatisierung dieses Stoffes in der deutschen Literatur ist.

In dieser — seiner arbeitsreichsten und wertvollsten — Lebensperiode schuf er auch das biblische Spiel von dem Verlorenen Sohne, das einzige uns erhaltene. Er hat es 1537 in Druck gegeben. Im selben Jahre bearbeitete

²³ Abgedr. Baechtold, p. 45.

er nach dem lateinischen Vorbilde Wölflins ein Volksbuch über Niklaus von der Flüe und das „Büchlein in Warnungsweise an die XIII Orte“, das die Eidgenossen vor allem auf die Schäden ihrer inneren Zerrissenheit aufmerksam machen sollte. Gleichsam als Krönung seiner bisherigen vielgestaltigen Tätigkeit bekleidet er 1538 das ehrenvolle und arbeitsreiche Amt eines Osterspielregenten. Er hat ohne Zweifel diese Aufgabe mit großem Ernste und Eifer zu allgemeiner Befriedigung durchgeführt.

Das waren die kurzen Jahre strenger Arbeit und großer Verantwortung. Da hat er an den Sitzungen des Großen und Kleinen Rates, ja sogar an Tagsatzungen teilgenommen und einen tiefen Einblick in das geistige und politische Leben der engern und weitem Heimat gewonnen.²⁴ Auch wertvolle neue Beziehungen mit den regierenden Geschlechtern Luzerns hatte er damals angeknüpft und in der ganzen katholischen Eidgenossenschaft großes Ansehen genossen. Aus verschiedenen Aufzeichnungen in seinem Tagebuch sehen wir, wie einflußreiche Häupter der Stadt die Patenschaft seiner Kinder übernahmen:

Anno domini 1521 uff mitwuchen vor sant jörgen tag, was sant Rudolfstag (17. April), ward mir das erst kind Anni, circa 10 und 11 in der nacht; gfateren Erninen, Ziegler und Satler und hat gecrismet (= gefirmt werden) im 27. jar; göti Jost Haldermeyer, goten die alt Closin.²⁵

²⁴ So schreibt er z. B. im Tagebuch: p. 49: (1535) Uff der tagsatzung zinstags vor invocavit (9. Febr.) saß ich erstmals bin eydgnossen. — p. 52: (1536) Donstags post Valentini (13. Jan.) primo sedebam in concilio apud minores, mitwuchen post Fridolini (8. März) primo in consistorio.

²⁵ Abgedr. Baechtold, p. 30. Familien Erni waren im Amte Sursee weitverbreitet. Sattler war ein ratsfähiges Geschlecht der Stadt Luzern (Heinrich Sattler war Großrat 1489—1524; Hans war Großrat 1531—56, Kleinrat 1556—74). Die „alt Closin“ ist sehr wahrscheinlich die Mutter des Niklaus Cloos, Großrat 1532, Kleinrat 1532, Vogt usw.

Anno 1522 uff mentag vor ufart, sant Beda tag, ward mis ander kind Torote, znacht um 10; gfateren Huginen, vogt am Ort, Meyenberg.²⁶

Anno 1530 am 30. tag ougsten, was zinstag, morgen um eis, ward mis ander Toroteli; götti Ludigari Pfyffer, Marti Schryber, gote Elsbet Hüenberg.²⁷

Anno 1533 am 5. tag mertzen, was mitwuchen in der fronfasten, sant Fridlis aben, ward min Maria um 4 nachmittag; goten Hugin, götin Lorentz Zuckler, Heini Müller, puer Enne.²⁸

Hohe geistliche und weltliche Würdenträger waren bei ihm zu Gaste:

Am selben hüpschen zinstag (12. Febr. 1532) tatend bi mir ein abenürti („ürti“ bedeutet sowohl „Zeche“ als auch „Mahl“) schaffner von Reyden, hr. apt von Muri, h. com. (= comendator) von Honreyn.²⁹

Außerdem spricht Salat sogar von einer eigenen Bibliothek:

Im XXXten jar, uff unser herren fronlichnams abend ist keyser Carolus us Spanien zû Ougspurg in geriten (des inritensich ein copy han in miner biblia-teck)...³⁰

Sie wird wahrscheinlich nicht sehr umfangreich gewesen sein, bedeutet aber für damalige Verhältnisse eine bemerkenswerte Seltenheit.

Umso mehr überrascht es uns, daß Salat auch in dieser Zeit den Leichtsinn seiner Zwanzigerjahre nicht über-

²⁶ p. 30: Die „Huginen“ ist die Gattin des bekannten militärischen Führers. Am Ort ist eine ebenso berühmte Gestalt. Meyenberg (Hans) stammte von Sursee, wurde 1519 Bürger von Luzern, dann Großweibel, sogar Kleinrat 1533–1541.

²⁷ p. 31. Leodegar Pfyffer war Vogt in Ebikon 1529, 1543 Kleinrat. Es ist der Vater des „Schweizerkönigs“ Ludwig. Schryber war Salats Vorgänger im Amte. Elsbeth Hüenberg gehörte dem reichsten Geschlechte des alten Luzern an.

²⁸ p. 30. Lorenz Zuckler war Baumeister, Landvogt und 1557 Kleinrat.

²⁹ Abgedr. Baechtold, p. 42.

³⁰ Abgedr. Baechtold, p. 40.

winden konnte. Sein Schlemmerleben und seine Händel trieben ihn in eine Schuldenwirtschaft, aus der er bald keinen Ausweg mehr fand. Von schlimmer Vorbedeutung war es, daß er 1531 das Haus seiner Frau um 240 Gulden verkaufte; als er 1534 ein neues von Heinrich Ritter sich erwarb, geschah es nicht ohne Einspruch eines seiner Gläubiger und einen großen Schuldenrest.³¹

Im Mai 1538 befaßte sich der Rat mit der bedenklichen finanziellen Lage Salats und fällte den Entscheid.

Hans Seiler soll „By tagszit“ (innerhalb der gesetzlichen Frist) seine Gläubiger befriedigen, der Schultheiß aber soll den Fähnrich von Meggen (den Hauptgläubiger) bitten, „daß er im noch acht tag das beste thûge und im stillstande“. Seiler soll sich befleißigen, „sin hushab anders zû schicken“ (einzurichten).³²

Die Warnung des Rates bewirkte keineswegs eine Besserung. Vielleicht um die wachsenden Sorgen zu vergessen, ergab sich Salat noch mehr dem Trunke und dem Schlendrian. Besonders treibt er sich mit einer gewissen „A. S.“ herum, die er in seinem Tagebuch — wohl nicht ohne Grund — nie mit vollem Namen nennt. Er kennt sie spätestens seit November 1538 und zieht mit ihr zu Beginn seiner späteren Verbannung in der Welt herum.³³

³¹ Hierüber zwei Bemerkungen im Tagebuch: p. 40: Anno 1531 zinstags post trium regum, was der 10. tag jenners, gab ich Caspar Guman miner frowen hus z'koufen an der müligassen um IIc. XL gl. münz. — p. 47: 25. Sept. 1534 ...kouft ich Heinin Ritter sin hus ab, das wott mir Pösch abzien, mochts doch nit, und bschach der kouf um 285 gl., die 200 verzins ich jürlich uff Michaelis mit 10 gl. Zoch harin uff mentag, was der 26. octobris.

³² Ratsprotokoll XV, 55b.

³³ Tagebuch, p. 54: (1538) Die solis post omnium sanctorum primo veni ad A. S. ind... (2 Worte unleserlich). Salat berichtet häufig über sie. Im Jahre 1542 meldet das Tagebuch außerdem: Finst im cedel A. S., wie ich bis har umtriben in exilio. Er hat also unter diesem Titel einen besonderen Bericht verfaßt, den wir leider heute nicht mehr kennen. Ebenso hat er einen sogenannten „Peregrin-Rodel“ geschrieben, der auch verloren gegangen ist.

Anfangs des Jahres 1539 wird er in Haft genommen. Sein Tagebuch gibt darüber einen interessanten, jedoch wenig erfreulichen Bericht:

Uff Agnetis, was zinstag der 21. tag januarii, ducebam A. S. ins stübli, quam inveni etc. clamorem fecit et abii cum ea in . . . (ein Wort unleserlich) jacebam usque circa horam 9, ivi in domum Toro (= torum, torus, torris: Brand? Also: „Für-Hus“: Im Hinterhause liegender, gemauerter Feuerraum, Küche): vini letus eram (Weinleiche) et erat dies Vincencii, mitwuchen 22. januarii; venerunt nebulones (die Windbeutel; hier meint er die Ratsknechte) cum baculis, ceperunt et ducebant me in turrim aque (Wasserturm) . . . ³⁴

Und wirklich befaßt sich am 24. Jan. der Rat mit dieser Angelegenheit und beschließt zur Hauptsache folgendes:

Hans Seylers halb, des gerichtschribers, so für und für liederlich mit mätzen ist, auch prassen, sine gelten nit zalt, vilfaltig eyd übersächen hat, sine schulden zû vernügen, des halb er in thurn komen ist, haben min g. herrn in uf ein urfehde usgelassen und mit im lassen reden, daß us großen gnaden min herrn in noch mer versûchen und sin selbs angesetzt zil verwilligen wöllen, doch daß er dazwischen sine gelten abstellen und mit inen abkommen sölle indert V wochen, wie er begert. Dann, so er das nit thûn und minen herren nach den V wochen clägd kommen wurden, dann soll er us miner herrn stat und land gan, und niemer darin komen bis er die schulden zalt hat. ouch sines ampts soll er dann beroubt sin; ouch dann sin gût den gelten erloubt werden, dasselb zû verganten. Er sol ouch des unnützen lebens müssig gan, sin frowen rüwig lassen und sy, ouch sine kind bedenken. ³⁵

Damit hatte der Rat Salat noch einmal Gelegenheit gegeben, sich zu bessern. Salat hatte aber nicht mehr die Kraft dazu. Der Termin verstrich, ja es vergingen beinahe

³⁴ Abgedr. Baechtold, p. 55.

³⁵ Ratsprotokoll XV, 110 a.

zwei Jahre, bis dem Rate die Geduld ausging und die Katastrophe endgültig hereinbrach. In irgendetwelcher politischen Mission hält sich Salat im April 1539 in Lyon auf.³⁶ An Ostern 1540 leitete er in Alpnach eine „Urstend“ (ein Auferstehungsspiel). Im August verließ ihn heimlich sein Sohn Gabriel. Salats Verdruss hierüber merkt man aus seinem Tagebuchbericht:

Item mentag nach decollatione Johannis, was der 30. tag augusti, ist Gabriel im Zurzachschiiff drus, an (ohne) min wüssen, hinderrugs mir, uf anrichten mis volks. Ist gen Brisach kon.³⁷

Gerade in diesem Jahre war er außerordentlich oft krank; er litt an dem sogenannten „kalten Fieber“. Mitschuldig war wohl sein seelisches Leiden, hervorgerufen durch drückende Sorgen und zermürbendes Schuldbewußtsein. Er begab sich zum Pfarrer in Solothurn, einem bekannten Wunderdoktor, der ihm für seine Krankheit „Of-flaten“ (das bedeutet: Hostien) verschrieb. Freilich ohne bemerkenswerten Erfolg! Die Krankheit verhinderte wahrscheinlich seine Gefangennahme schon im Juli.³⁸ Verzweifelt wehrte er sich nunmehr gegen die wachsende Flut seiner Schulden. Im August richtete er ein Bittschreiben an die Regierung, sie möchte seinem Sohne ein Stipendium für die Hochschule in Paris ausrichten und ihm einen Zahlungsaufschub bis zum 11. November (Martini) gewähren. Beides wurde ihm verweigert. In der höchsten Not griff Salat zu einem sehr bedenklichen Mittel: Er gab einem seiner Gläubiger einen Schuldbrief, der bereits abbezahlt und daher wertlos war. Solch einfältiger

³⁶ Nicht 1538, wie Baechtold schreibt! Daher ist auch die Möglichkeit ausgeschlossen, daß er sich damals schon am Kriege zwischen Franz I. und Karl V. beteiligt hätte, denn 1538—1542 dauerte der Waffenstillstand.

³⁷ Abgedr. Baechtold, p. 57.

³⁸ Tagebuch, p. 57:wottend mich fan lan, was mit hin krank bis am letzten tag julii.

Betrug mußte selbstverständlich bald ans Tageslicht kommen! Am 8. Dezember wurde er neuerdings in Haft gesetzt. Wir haben hierüber in seinem Tagebuch einen drastischen Bericht:

Uff mitwuch den 8. tag decembris, was conceptionis Marie, im morgenbrod schickt wüchrer Fleck(enstein) und gimmel Hert(enstein) und etlich im rat, ließend mich fan (von wegen Grassers briefs) kam der rat Liebezer, hiesch mich abhar kon, er müßt mir nöwes seg(en) (etwas sagen); stündend d'hund (Ratsknechte) am ort (Ecke) oben. Seit ich: du hest nüt bsunders by mir z'tûn, wartest wol, bis ich gfriß; seit er: ich wil fast bald wider kon. Als ihs fenster zû tet, gat er ein wenig gassen ab, kert sich um und winkt den hunden; da was Fankhuser und rat Ringger, hinderm hus Malh von Rungkh und Baldeg; uff der Adelheiten tili: Kalcher und Bachwatter; rat Liebezer. Vor der tür klopft Kalcher. Lügt ich ushin, gsah wol, daß sin müst; gieng abhin; fiel mih Kalcher an, wot mih kum ins stübli lan ein mantel nen; fürtend mih über rüsbrugg in wasserturn, was 11. Wot der bschissen (Flecken) stein min wib nit für rat lan am frytag; seit mir ouch nieman ein wort, worum ich gfangen wär; bis Meyenberg am donstag zû mir kam. Bin da glegen 119 stund bis am mentag um 11. Darnach mentags, sant Tomas abend, hat ih tag — erweis für rat, mich zû versprechen, was Küfer min anred. Aber d'heren namend mir min stand etc. Suntags nach 3m regum anno 1541 ließends an der Kanzel rüffen (mir unverkünt und unwüßend) mine schulden und gelten sottend ins gerichthus gan, sich uffschriben lan etc.³⁹

Am 13. Dezember faßte der Rat folgenden Beschluß:

Als Hans Seyler in thurn kommen ist von wegen, daß er ein gültbrief, den er ertödt sollt haben, dem Küffer zû Wynikon an sind schuld geben, da jetz der Küeffer nit anheimisch, ist uf ein urfehd usgelassen; sölle werden und

³⁹ Abgedr. Baechtold, p. 59. Schultheiß Fleckenstein war Geldwechsler, daher nennt er ihn Wucherer. „Gimmel“ bedeutet soviel wie „Einfaltspinsel“. Wir bemerken hier freilich nichts von Salats gewohnter Ehrerbietung gegenüber seinen „gnädigen Herren“.

schweren in die statt und nit darus bis zû end und ustrag des handels, unz der Kûeffer kompt und sol darby niemand nit mer weder von gerichts noch andrer sachen wegen, das min gn. herrn oder ire vögt betrâffen möcht, schriben.

Eine Woche später lautete das endgültige Urteil:

Zwischen Hans Kûeffer von Triengen, sodann Hans Seyler ist erkant, daß nach dem hochzyt (hohe Weihnachtszeit) ein tag allen gelten und so ansprâchig an Seyler sind, gesetzt werden und sölle dann er oder sin gût jedermann antwurt geben. Er sol ouch des amptes entsetzt sin.⁴⁰

Damit hat er seine Stelle in Luzern endgültig verloren. Schon am 29. Dezember treffen wir ihn in Arth und bald darauf in Schwyz, wo er fünf Kronen aufzutreiben vermochte und mit Medikamenten seine Krankheit zu bekämpfen versuchte. Schwere Gewissensbisse peinigen ihn und lassen ihn keine Ruhe finden.⁴¹ Auch im Urnerlande trieb er sich herum und setzte wohl gleichzeitig die Länderorte von seinem Unglück in Kenntnis; denn an der Tagsatzung der katholischen Orte in Brunnen am 13. Oktober 1541 traten die Länderorte für ihren Salat ein und baten Luzern, ihn zu unterstützen, daß er sich seiner Gläubiger erwehren könnte.⁴² Luzern lehnt ab. Man hatte ihn offenbar nur im Hinblick auf seine großen Verdienste so lange geduldet.

⁴⁰ Ratsprotokoll XV.

⁴¹ Tagebuch, p. 60: Als ich mitwuchen nach innocencium gen Schwyz gieng wol ghalten zû art am morgen krank zû Schwyz (vom Kenel 5 K.) (= Kronen; 1 Krone galt zu Salats Zeit ungefähr 3 $\frac{1}{3}$ Pfund; 1 Kr. daher = 1 $\frac{2}{3}$ Rh. Gulden) wol abgefertigt ward, als do suntag nach dem nüwen jars tag ich am morgen innam Bitius Wis-hanen arzny, sas und zmorgen essen wet, ward ih als krank und amechtig, daß ich bichten müst, leid gar gros not etc. Die naht darvor hat mir die ganz naht schwer tromt und namlich, ich muesse unserm herrgott rechnung gen, kond nit mit im zû rüwen kon etc. (Er konnte mir nicht Verzeihung gewähren.)

⁴² Sta. L. Allg. Absch. L. 2, f 566.

Eidg. Absch. Bd. 4 Abt. 1. d. S. 78.

Da wandte er sich nach Sursee, seinem alten Heimatstädtchen, wo er sich in seinem Hause niederließ.⁴³ Frau und Kinder waren in Luzern geblieben. Im folgenden Jahre wurde ihm von Hug verwehrt, als Schreiber des Hauptmanns Beat Golder nach Piemont zu ziehen. Am Mittwoch nach Pfingsten machte er sich daher zu Fuß nach Perpignan auf, um dort im Dienste Frankreichs zu kämpfen. Es war eine Episode aus dem geldrischen Kriege; Salats Gedicht über diesen Zug ist leider verloren gegangen. Am 2. November kehrte er wieder zurück. Nun wendete er sich dem Schulmeisterberufe zu; im Januar 1543 beginnt er in Sursee Schule zu halten.⁴⁴ Doch schon im April hält er sich in Sempach auf, wo er Einträge ins Gemeinbuch machte und eine neue Gerichtsordnung schrieb.⁴⁵ Als im August die Luzerner Hauptleute Beat Golder und Peter Marti wiederum mit einer Reisläuferschar dem französischen König zu Hilfe eilten, ward es Salat nicht mehr verwehrt mitzuziehen. Es ging diesmal in die Picardie. Salats Lied hierüber ist uns erhalten.

⁴³ Tagebuch, p. 61 und 63: ...kam ich samstag nach Galli gen Sursee (22. X. 1541). ...sties mich der präst an in mim hus (4. XII. 1541). Es drängt sich uns die Frage auf, ob die Verbannung Salats nicht auch für Sursee zutraf. Die diesbezüglichen Belege sind voller Widersprüche! 1551 schreibt Salat an den Rat von Luzern (Brief VI, abgedr. Baechtold, p. 82): Als ich dann vs göttigem, gnedigem üwern wysheit gunst und nachlaß mine bücher und plünderli mersteyls von Fryburg nach Sursee gefertigt... Nach diesen Worten hätte er also vor dieser Zeit nur verbotenerweise sich in Sursee aufgehalten! Letzteres scheint mir sehr wahrscheinlich zu sein; denn es ist jedenfalls erwiesen, daß die Behörden von Sursee die Gründe von Salats Abreise von Luzern nicht wußten.

⁴⁴ Tagebuch, p. 62 und 63. 1542 Kam wider gen Sursee uf animarum (Allerseelen). 1543.... 9. januarii fieng ih d'schül zû Sursee an in mim hus, gieng zû Hans Meyenberg ztisch.

⁴⁵ Tagebuch, p. 63. Am 27. tag aprillis ward ih krank zû Sempach, lag 14 tag... Vgl. Gfrd. XV, S. 62, Note 6.

Auf der Heimkehr, Dezember 1543, sehnte er sich wahrscheinlich nicht allzusehr nach dem kärglichen Einkommen, das er in Sursee und Sempach genossen hatte, sondern zog nach Saanen, wo er es noch einmal mit dem Schulmeisterberufe versuchte, nebenbei aber schon durch Beschwörungen und allerlei Schwarzkünste sein Einkommen vergrößerte.⁴⁶ Es war für ihn das Sprungbrett zum Schulmeisteramte in der Stadt Freiburg. Am 6. März 1544 wird ihm dort die Bewilligung erteilt, die deutsche Schule zu halten.⁴⁷ Gewiß hat der freiburgische Rat ihm nur, weil er als Chronist und Dichter großes Ansehen erworben, dieses Amt verliehen. Salat ließ sich in Ramu's Haus nieder und bezog ein Gehalt von 25 Pfund vierteljährlich, wozu noch besondere Geld- und Naturalgaben kamen.⁴⁸

Doch schon im Sommer gleichen Jahres lockte ihn wieder die Reisläuferei. Als Schreiber des Luzerners Niklaus Fleckenstein zog er im Dienste Franz I. nach Calais. Aus dem Lager bei Atti sur Marne schrieb er fast gleichzeitig je einen Brief an die Räte von Luzern und Freiburg. In beiden Briefen berichtete er alle Einzelheiten der kriegerischen Ereignisse.⁴⁹ Den Brief an die Luzerner Regierung beschließt er mit der Bitte, man möge ihn doch

⁴⁶ Tagebuch, p. 63. Als ich us dem Picardy kam uf s. Nicolai gen Fryburg, zoh ih ufhin gen Sana (10. dezember), da hielt ich schül (vixi mirabiliter), bchwür ein wibli, erleid mih wol da, bis alt fasnaht. Kam ih gen Fryburg, was 18. februarii, mitwuch darnah von rat angnan, samstag darnah Ramm's hus empfangen. Montag nah reminiscere (10. März) anfangen schül halten.

⁴⁷ Freib. Ratsmanual: 6. März 1544: Johanni Salati ist gewilliget, hie sich niederzulassen und die schül ze halten.

Freiburg hatte eine deutsche und eine lateinische Schule; an der lateinischen lehrte Brun.

⁴⁸ Seckelamtsrechnungen Sta. Freib.

⁴⁹ Abgedr. Baechtold, p. 69 ff. Der Brief befindet sich im Sta. L. unter den Akten: „Frankreich, Kriege“. Der Brief nach Freiburg im Sta. Freib.: Documents divers. Abgedr. Büchi, Freib. Gesch. Bl. 18.

recht bald wieder in Gnaden aufnehmen und ihm die Heimkehr zu seiner Familie gestatten:

Dann ich bin der meynung, ob mir got gnad vnd leben verlicht, mim hauptman junckher Niclaus Fläckenstein dermaas dienen, das ich des nutz, eere vnd fürdrung wider zu ü. m. gn. (üch mine gnedige) herren statt han werd, und zû mim wib vnd kinden. Dann mir vf ärden nüt anmütigers noch liebers wär. Befill mich hiemit, ouch min liebe husfrowen vnd kinder ü. e. w. (üwer edlen wysheit) allzytt alls armen ghorsamen diener, vnd der üwer. Der allmächtig Got enthalt vnd sterke ü. e. w. allzyt jn hohen eeren!

Datum zû Ati sus Marna jm läger, zinstags post Bartolomey anno 1544. Ü. e. w. ghorsamer, williger diener

Johann Salat der üwer.

Dem Freiburger Rat empfiehlt er sich für den Fall glücklicher Heimkehr wieder als Schulmeister.

Ende November nahm er in Freiburg seine pädagogische Tätigkeit wieder auf. Als er am Niklaustage vorübergehend in Sursee weilte, wollte er Frau und Kinder zu sich kommen lassen; „si kam aber nit“, schreibt er lakonisch in seinem Tagebuch!

Als bald übte er mit seinen Schülern ein dramatisches Spiel, das sich „Die Welt“ oder „Der Weltlauf“ nannte.⁵⁰ Am 19. April kam es zur Aufführung und hatte allem Anschein nach großen Erfolg. Die Mitwirkenden erhielten vom Rate die ansehnliche Entschädigung von 54 Pfund und Salat eine persönliche Gratifikation von drei Kopf Korn im Werte von 1 Kr. 3 lib.

Ist es da nicht auffallend, daß er gerade in der Zeit seines größten Ansehens in Freiburg den jammervollsten Brief schrieb, den er je an die Luzerner Regierung ge-

⁵⁰ Tagebuch, p. 64: Uff misericordia domini (19. April) han ich z'Fryburg gspilt d'wältt, schenktend mir d'herren 3 kopf korn, galt mir 1 kr. 3 lib. Auch dieses Werk ist heute verschollen.

Dazu Sta. Freib. Seckelamtsrechnung 1545: Denne etlichen jungen burgern, so ein spectackel, der Weltlouf gespielt, us ordnung miner herren geben 54 Pf.

richtet hatte? Er ist ein Muster der Reumütigkeit und der Zerknirschung. Er beginnt mit dem Hinweis auf seine vergeblichen Versuche, seine Schulden zu begleichen:

Allsdann ü. e. w. wol zû wüssen, wie ich durch min eigen vngeschicklicheytt von üwer loblichen statt Lucern vnd dem minen von wägen miner gellten han abträtten müessen, vnd vsstendig bin nun im fünften jar, da ich allwäg von jar zû jar, eim zytt an das ander vermeint, hüt, morn, denn oder da wurd ettwan ein glück mim vnwysen handeln begegnen, vnd zûtragen, das ich min gellten vergnügen vnd wider inkon möcht, vnd in solher hoffnung üch min gnädig, lieb herren nit bekümmern noch müeyen wellen vm hilff vnd bystand. So aber nun min sach allweg hangt in glicher waag, die zitt sich schwarlich mit türung vnd anderen widerwertigen dingen zûtreyt, niemand vnwüssend, vnd man der sach noch kein boden sicht ... ⁵¹

Um Gottes und aller Heiligen willen beschwört er sie, sie möchten ihm doch endlich verzeihen, ihm beistehen, daß er sich seiner Gläubiger entledigen könne, ihm die Heimkehr gestatten und ihm wieder zu einem, wenn auch noch so geringen Stand, zu Ehre und Einkommen verhelfen. Er läßt durchblicken, daß er von andersgläubiger Seite verlockende Angebote erhalten habe; er bleibe aber lieber ein guter Christ und Luzerner:

... namlich das man mir by der widerpart vnsers gloubens an etlichen orten vnd enden (als ich durch lüt vnd brief an tag kan bringen) so vil vnd groß ertragens, stend anbütt zû bringen, welchs ich vm Gottes, ouch üwer min gn. hrn. willen, (züg ich an min herren, Got vnd schöpfer, war sin) nitt hab wellen, noch wil annen; sunder allweg vsgeschlagen, wie wol ich ein handfester, warer crist vnd Lucerner sin, blyben vnd sterben wett, wann mich glych der Türgk gfangen hielte.

Er hofft, die Antwort werde so ausfallen, daß er den Herren zu Freiburg zeigen könne, daß er von Luzern nicht

⁵¹ Dieser und die folgenden Briefe befinden sich im Sta. L.: „Hans Salat, Personalia“. (Abgedr. Baechtold, p. 72 ff. Brief II.)

gänzlich verlassen und verstoßen sei, sondern stets noch als ihr Bürger betrachtet werde. „Johann Salat, jetzt im ellend“, unterschreibt er diesen Brief! War es ein übermächtiges Heimweh? War es wirkliche Not oder nur ein wohlberechneter Schachzug? Die Regierung würdigte ihn auch jetzt noch keiner Antwort.

Daß er zum mindesten ein Empfehlungsschreiben aus Luzern zu erlangen hoffte, geht aus dem folgenden Briefe Salats an die Luzerner Regierung hervor:⁵² Als im Januar 1546 die Freiburger mit den Bernern einen Zug nach Neuenburg und Genf unternahmen, sollte Salat als Fremder Haus- und Stubenrecht und damit verbunden Harnisch und Waffen erwerben. Er bat daher um einen Mannrechtsbrief, der ihn von dieser Verpflichtung befreit hätte:

Alls namlich, wie ich dann nun bald 2 jar zû Friburg mich enthallten, da man mich anfangs alls ein schûlmeister fry vfgnan mit ettwas zûsagen etc. in dem aber nun ryst yn by ynn zû Fryburg, das sy vermeynent zû kriegen (sampt denen von Bern), vm Jenf, Nûwenburg etc. mit vil schöner anschleg (als Toman Troger ü. e. w. diener üch eins teyls anzeygen kan, von mir verständigett) bschowend vnd achtend jr volk, macht vnd vermogen (bedeutet „Heeresinspektion), vnd tunckt sy, hands ouch angesechen, das alle frömden (darfür ich ouch geacht bin von jnen, vngsächen alle ding etc.) so in jr statt sitzend, müessend husrächt (allso nennend sy jr gsellschaft) kouffen. Ettwan vf eyner gsellschaft kost 20 liber (1 dick d. 1 lib.) ouch harnascht vnd wer. Item und ich sol ouch gän x pfund jnzuggält, vngeacht das sy mich, alls obstaat, angnan hand.⁵³

Da Salat in kurzem in Sursee sich wiederum niederlassen möchte, „in des vatters sâligen hus“, und zwar sobald er bei Doktor Adam ausgelernt habe, scheint es

⁵² Abgedr. Baechtold, p. 75 f, Brief III.

⁵³ Auf die Rückseite des Briefes schrieb der Luzerner Ratschreiber: Hanns seyler begertt eins manrechts vnd das er zû fryburg x lib. jnzuggellt geben mueß. Anno etc. 1546.

ihm „unnot, vil rechtssami erst an dem ortt (Freiburg) zů kouffen“. (Bei Dr. Adam ließ er sich in Arzneikunst und Alchimie unterrichten.) Salat wünscht zugleich mit dem Mannrechtsbrief (Heimatschein) eine Bestätigung der luzernischen Behörde, daß er „um kein andre sach, dann miner gällten halb“ von Luzern weggegangen sei.

Luzern meldet ihm: Da er kein „erborner Luzerner“ sei, soll er sich an Sursee wenden. Sursee aber will vorerst alle möglichen Auskünfte über seinen Weggang von Luzern haben. Er wendet sich daher wieder an Luzern und macht in diesem Briefe einige Angaben über Familie und Verwandtschaft: ⁵⁴

Vnd dann miner geburt vnd harkumens halb, ist min vatter vnd muetter sälige in üwer statt Sursee ein 70jähige ee gsyn, mencklichem unbeschwärlich, alls die fromme, eerende frow, herren bumeysters Tollickers muetter, güt wüssen treyt. Item in ü. e. w. eerlichen landschaft zů Rotenburg, Ruswyl, Willisow vnd Sant Michaels ampt eyn redliche, eerliche fründschaft, alls ouch mine lieben vetteren Hans Habermacher vnd Vlli Moser, üwer lieben raatsfründ vnd andre.

Mit Nachdruck weist er darauf hin, daß ihm der Mangel eines Mannrechtsbriefes zum großen Schaden gereiche.

Ueber der Adresse dieses Briefes steht das Konzept der Antwort Luzerns:

Erstlich konne man jm kein vrkund siner gepurtt nit geben vsz der vrsach, daß er hie nit erboren, deßhalb min h. kein wüssen nit haben; zum andern vrkund sins abscheidts jme mitzûtheyllen, wil min h. nit füegklich beduncken, achten ouch, jme daß wenig erschießlich sin by sinen herren von Fryburg, alls er selbs wol wüssen mag; vnd zům lettsten, so er wider hinder min herren begere vnd er sich mit sinen gellten gesetzen mag, werden min g. h. vff sin bitte sich gnädig gegen jme erzeigen.

Während wir bei allen andern Briefen nur mehr spärliche Reste eines Siegelabdrucks erkennen, blieb Salats

⁵⁴ Brief IV, bei Baechtold p. 76 ff. (vom 12. Mai 1546).

Siegel an diesem Briefe wohlerhalten. Es stellt einen wagrecht getheilten spanischen Schild dar, im oberen Feld steht eine Puppe mit ausgestreckten Armen, im untern befindet sich ein Schachbrett; über dem Schilde sind die Initialen I. S. angebracht. Ueber dem Siegel steht die Erklärung: Hanns Seylers tochter werch Anno xvc xl vj.

Als Salat im Januar 1547 in Freiburg ein Spiel auführte, das wahrscheinlich seiner Derbheit wegen Aergernis gab, wurde er deswegen eingesperrt und sollte des Landes verwiesen werden. Das Urteil vom 31. Januar lautete:

Dem schülmeister Salat soll der eid von stadt und land geben werden von wegen des üppigen und unlydenlichen spils, so er den knaben hat ufgeben zû spilen.⁵⁵

Schließlich erließ man ihm diese harte Strafe, wenn er den Jünglingen die entrichtete Entschädigung für ihre Rolle zurückgebe. Das Lehramt aber blieb ihm entzogen. Von nun an schlug er sich mit Heil- und Schwarzkünsten, Alchimie und Wahrsagerei durchs Leben.

In diesen Jahren muß er nach Luzern gekommen sein, um endlich seine Schulden in Ordnung zu bringen. Denn nun erinnerte sich auch die Witwe Meyers eines alten Guthabens ihres verstorbenen Mannes angeblich aus der Zeit, da Salat die Reformationschronik abfaßte, wobei jener ihm als Schreiber behilflich war. Unterstützt von ihrem zweiten Manne, dem Provisor Künzi an der Hofschule, sandte sie zwei Briefe zu ihm nach Freiburg, worin sie energisch Bezahlung forderte und mit Meldung an den Schultheißen drohte, falls er nicht einlenken wollte. In beiden Schreiben betont sie, daß Salat erst vor kurzem noch auf der Hofbrücke in Luzern ihr gegenüber seine Schuld anerkannt habe. So heißt es z. B. im zweiten:

... vnd du vf der Hofbruggen geret hast, du wisest wol, das du im schuldig sigest vnd sigest drum h a r k o n,

⁵⁵ Sta. Freib. Ratsmanual 64.

das du iederman wellest zufridden stellen.⁵⁶

Salat bestritt die Schuld und richtete seine Angriffe besonders gegen Künzi, wohlwissend, daß dieser der eigentliche Briefschreiber war:

Darum wüß dich darnach zû richten, das ich dir, ouch dem, so den brief geschriben hatt, d'statt Lucern zû eng machen wil mit dim brief. Heys din harlouffenden bachanten noch me zû schûl gan, ee dann er sich vnderstand, eyn fromen erenman mit sim schüzischen schryben, mit lügen vnd bosheit zû schmeihen vnd lestern. (Schütze = jüngerer Student.)

In einem besondern Schreiben gibt Künzi ihm zur Antwort:

Hetest dich so wol gehalten zû Lucern, als ich noch bis har (Randbemerkung Salats: ich hof mich als eerlich ghalten, als är), so dörffest nüt ze Friburg ze hocken; du hettest mit diner frowen ze Lucern huß ghan on die erlaupnus, die sidhar gethon von minen herren. Du meinst, man wüß nit, womit du syest vmgangen. (Randglosse Salats: da bgär ich von jm zû wüssen, was er meyne.)

Wenn auch Salat es nicht eingestehen will, so hat doch Künzi gerade mit diesem Vorwurfe ihn an empfindlichster Stelle getroffen. Zornentbrannt fährt er im folgenden Briefe über ihn her und kanzelt ihn fürchterlich ab:

Johannes Salat, Burger zû Lucern, Sursee vnd Fryburg, enbütt dem schützischen bachanten vnd groben bestia cornuta, so zû Lucern sich eyn proviso nempt syn: Din zen-

⁵⁶ Ueber diesen Streit orientieren uns 6 Briefe im Sta. L. (Baechtold, p. 79—85).

1. Der Brief der Witwe Meiers an Salat in Freiburg. 12. VII. 1551.
2. Die Antwort Salats vom 27. VII. 1551.
3. Ein zweites und bedeutend gröberes Schreiben von ihr.
4. Eine barsche Rechtfertigung Künzis gegenüber Salat.
5. Orientierung über den Streit und Klage Salats an den Rat von Luzern. 14. Sept. 1551.
6. Fürchterliche Abkanzelung Künzis von Seiten Salats, ebenfalls vom 14. Sept. 1551.

nerli (von „zennen“ = „Grimassen schneiden“, weinen),
din wyb hatt mir (ouch du cornutus) jedes ein offnen brief
zû geschickt, äs wär an eim zfil gsyn üwer verreterschen
lügen, du barmherziger cornutischer harverlouffner (her-
gelaufener) schwab! ... Mag ich dich zû Lucern beträtten,
ich wil dir din offnen brief zrechtlegen, das du, harver-
louffner leckersbûb wirst keim uffrechten, frommen eid-
genossen, der ich bin, kein sölch schelmenstück me tûn.
Ich wil dich leren kein eidgenoß me schmähen, alls dann
üwer verzwyflet schwabenrosdrek art und eigenschaft ist.

Daß Salat nichts mehr im Wege steht, nach Luzern
zurückzukehren, geht auch aus folgendem hervor:

Ich han min vatterland vnd hevmad noch nie verbergen,
noch verlan, sunder noh hus vnd heym zû Lucern vnd
Sursee, vnd nit von mim vatterland gstellt, als du, ver-
stands! ich wil zû Lucern, wil gott, in kurzer zytt redlich
vnd eerlich huss han, so du schüzischer cornutt ettwan
kum brot jn dim partegkensak han magst. Darum las du
vnd din briegga (gleiche Bedeutung wie „zennerli“) üch
nit blangen (warten), ich wil kon mit der mäs (Herbst-
messe), vnd dine bûbenbrief minen gnädigen, lieben her-
ren als trülich fürlegen, das dir vnd dim zennerli ja statt
vnd land, ouch die 5 ort zû eng werden mûs...

In einem gleichzeitigen Schreiben an den Rat von
Luzern (14. September 1551) beklagte sich Salat besonders
darüber, daß die Beiden es wagten, ihm offene Briefe zu
senden, welche man sonst nur an Bösewichte und Ver-
brecher richtete. Aus dem Briefe geht außerdem hervor,
daß Salat nicht mehr beabsichtigte, in Luzern, sondern in
Sursee dauernd sich niederzulassen:

...Als ich dann vs güettigem, gnedigem üwer wisheit
gunst vnd nachlass nechst ferruckter fasten mine bûeher
und plünderli mersteyls von Fryburg gen Sursee geferti-
get, willens da widerum hus zû halten, vnd vm pfingsten
wider vfhar gfare, dz übrig ouch reychen, stießend mir
andre gschefft, alls der medicin vnd sust zhanden, daß ich
alls da oben noch ettwas zû tûnd hab; bis zum winter,
so ruck ich heym, wils got.

Nach dem Urteil des Luzerner Neunergerichts vom 28. Januar 1552 bekam Salat das Recht, den Streitfall vor den Rat zu bringen; er verzichtete jedoch darauf und ließ es bei dem Spruche bewenden, daß beide Parteien nichts als „Liebes und Gutes wissen“ und dem Gericht 5 Pfund Buße erlegen sollen.⁵⁷

Seinen Anteil an seines Vaters Haus hatte er schon 1550 seinem Schwager verkauft, freilich unter der Bedingung, daß dieser ihm das Haus, wenn immer er es wünsche, gegen hundert Gulden zu Eigen gebe. Das Tagebuch gibt uns hierüber ausführlichen Bescheid:

1550. Obiit soror mea Elsbet; donstag vor Nicolai (4. Dez.) kouft min schwager mir ab min teil hus um 25 gl. zoh mir ab die 12 Schilt, so er mir unlang darvor gelihen hat. Item um ir bünnten (Garten, Acker meistens in der Nähe des Hauses) gab er mir um min teil 12 gl., zoh mir ab 10 gl., hat er dem Günterli Küeferli zü Triengen gen (es ist derselbe, den Salat 1540 durch den entkräfteten Schuldschein betrog!), gab mir darnah um 1 bettstat, 4 linlahen, ettlich häfen, kessi, werch und all ander ding noh 8 Schilt, doh daß ih alle ding wider loesen mag, und so ich im 100 gl. gib, sol er mir mis vatters seligs hus wider werden lan und die bünnten um 12 Schilt. Item fründ Michel sol mir von miner schwöster seligen wegen, so si im glien hat, 10 gl.⁵⁸

Die dauernde Niederlassung in Sursee ist nie wahr geworden; denn 1554 vernehmen wir, daß Salat sich in Freiburg zu verantworten hatte, weil er eine Frau im Amte Schwarzenburg des „Hexenwerks“ bezichtigt hatte.⁵⁹ Wir wissen fernerhin noch, daß er im Jahre 1555 laut

⁵⁷ Neuner Gerichtsprotokoll, Donnerstag vor Lichtmeß 1552 im Sta. L.

⁵⁸ Abgedr. Baechtold, p. 68: „Schilt“ (oder Schild) war eine französische Goldmünze (écu d'or), im Werte von ungefähr 50 Schilling oder 2½ Pfund. Das erhaltene Geld diente wohl vornehmlich zur Tilgung von Salats alten Schulden.

⁵⁹ Staatsarchiv Freiburg, Ratsmanual 72 vom 8. August 1554. (Abgedr. Büchi im Anz. f. schw. Gesch. 1896, p. 385.)

Steuerrodel 1 Krone Steuern bezahlte, was nicht auf besondere Wohlhabenheit schließen läßt. Er wohnte damals nicht mehr im Burgviertel, sondern in der Au. Wie ein einsamer, verlassener Junggeselle hat er in Freiburg sein schicksalreiches Leben beendet: er starb um den 20. Oktober 1561, welches Datum wir erschließen aus den amtlichen Nachlaßverzeichnissen, die im Staatsarchiv Freiburg sich befinden.⁶⁰ Das eine wurde am 23. Oktober, also einige Tage nach Salats Tode, aufgenommen und ist sehr kurz und oberflächlich gehalten; es führt den Titel:

Meister Hans Salats des schribers und schulmeisters, ouch componists und warsagers seligen gelassenen zitlich hab und güt sinen erben und gelassenen geldtschuldt, denne er zthun was durch Hansen Nüremberger und Glodo Geibolets an stat Hansen Guts, der weisen vöggt, uff dem 23 Winmonat im 1561. jar uffgeschriben worden.

Das zweite, ausführlichere, dient zur Ergänzung des ersten und wurde erst am 16. Januar 1562 aufgenommen.

Bezeichnenderweise waren die aufgeführten Gegenstände, wie aus dem Titel hervorgeht, nicht nur für die Erben, sondern auch zur Deckung seiner hinterlassenen Schulden bestimmt. Die Hausgeräte sind alle sehr einfach, ja ärmlich:

...Ein klein möschi kesseli und sust ein bös kesseli, ein pfannen, ein schumkelli, ein küchelthrächerli, ein klein ery häffeli, ein ysern schufflen, ein saltzfäbli, 2 möschin kerzstöck, ein angkenkübel, ein holtze messerschüsseli, denne 8 messer, schüßlen und näpf, 3 theller, 5 holzen becher, ein halb beth, 2 stabellen, ein disch, ein gartenhöwly, 2 bös decky; ein pullprätt druff ze schriben...

Das ist zur Hauptsache Salats Wohneinrichtung. Das „halbe“ Bett ist die Bestätigung dafür, daß Salat nie mit seiner Familie sich in Freiburg häuslich niedergelassen

⁶⁰ Staatsarchiv Freiburg: Registre du notaire Kuhn 200 (1558 bis 1563), abgedr. bei Büchi: Ende und Nachlaß des Chronisten H. S. in: Anz. f. schw. Gesch. 1896, 385 ff.

hat. Die Kleider sind meist nicht besonders gepflegt und verraten ein einsames Junggesellenleben:

... Ein schwarzen kragenrock, ein schwarze ritkappen und 2 schwarze paret, ein bös sametparett, ein schürlitz (mantelartiger) beltztschoppen nit vast güt, ein bös schwarz par hosen, ein bös schwarz lineröckly, ein schwarz linegsäß, ein schwarze schlingen mit roten krüzen, ein schwarzer leidhüt...

Damit sind sämtliche Bekleidungsstücke aufgezählt. Selbstverständlich fehlen die Waffen nicht: Eine Hellebarde, ein Schwert und ein Schweizerdegen sind in Salats Besitze. Instrumente und Gläser zeugen von astronomischer und alchimistischer Tätigkeit; so etwa:

2 stückli ply wegt ungfer 2 pf., und sunst stückli ply, 2 trachterli, ein stundglaß, ein instrumentthürmly zu eins sunnenzeiger und sunst vill instrument zum sunnenzeiger, ein gutterglaß, darin ein bhusunschaft und sunst ettlich guttne gleser.

Salats Büchersammlung umfaßt die verschiedensten Wissensgebiete: Theologie, Sprachenkunde, Medizin, Alchimie, Kunst und Philosophie. Neben Meß- und Gebetbüchern, neben Rechen- und Kochbüchern fanden sich z. B. in Salats Besitz:

... Ein postillbüch von Alberto magno, ein geschriben büch von gebott und ordnung der englen, 5 büchli von der alchamy schätz und gütersüchen, aber ein alchamy büchli, 2 fundamentbüchli von der Ortography, ein latinsch büch wider den Luther, ... denne 15 arznybüchli in tütsch, welsch und latin, 2 regimentbüchli für pestilenz, 2 büchli vom harnbesichtigen und eins vom blütbesichtigen, 13 büchlin in tütsch, welsch, latin von aller beschwerung, Hans Salats nativitetbüchli, denne in tütsch und welsch gchribne kunstbüchli, 3 vocabell und dictionarbüchli und allerley sprachen, ein latinsch büch vom Aristot, Esopi leben in latin, ein büch vom Cicero, brüder Claußen history, ein latinsch büch gnant Celum philosophorum, 3 büchli von der astronomi, ein planetenbüch, ein wätterbüchli, ein feldbüch der wundarzny, ein latinsch büch von

der geographia, ein Cathonbüchli, ein französisch büchli: Lion Florett, denne ein büchli von allerley farben und dinten machen . . . u. a. m.

So bestand Salats Bibliothek aus ungefähr hundert gedruckten oder geschriebenen Bänden; diese waren in deutscher, lateinischer, „welscher“ — man verstand darunter wohl italienischer — und französischer Sprache verfaßt.

Die Bilder in Salats Behausung sind meist religiösen Charakters: Außer einem „Europa gmäll auf dñch“ besaß er:

. . . ein blythäffely mit sant Peters bild, ein gmäll uff dñch mit dem englischen gruß, ein crucifix mit plūmen und heiligen dry kñngen gmällt, 2 thäffeli mit unser Frouwen biltnuß, ein gmell uff thñch, wie unser hergot abem krüz genomen ward, 3 steine modeli, bildli zñ gießen . . .

Unter den vielen Gegenständen in Salats Nachlaß wurde auch eine Laute verzeichnet; sie ist das einzige Beweisstück dafür, daß unser Dichter und Chronist auch die Künste der Musik und des Gesangs gepflegt haben muß.

2. Salats Persönlichkeit und ihre Beurteilung.

In der Schilderung seines wechsellvollen Lebens sind zugleich viele Hinweise gegeben für Salats Persönlichkeit. Wenn wir sie aber zusammenfassen und zu einem geschlossenen Charakterbilde fügen wollen, zeigen sich beinahe unüberwindliche Schwierigkeiten. Denn so wie sein Leben ist auch sein Charakter nicht geradlinig, durchsichtig und harmonisch, sondern überaus verworren, dunkel und voller Widersprüche. Er ist nicht gewachsen wie das Zierbäumchen eines sorgfältigen Gärtners, vielmehr einer wilden, knorrigen Bergföhre vergleichbar, auf sich selbst angewiesen, dem Sturme sich beugend und der rauhen Wirklichkeit sich anpassend.

Aus dem Boden reinen und ungekünstelten Volkstums entsprossen, ist er trotz reicher wissenschaftlicher und philosophischer Kenntnisse stets der einfache Mann des Volkes geblieben. Alles Geschraubte oder irgendwie Gekünstelte blieb ihm in seiner Erdnähe fremd. Aus Naturüberzeugung ist er Anhänger des alten Glaubens; sein Kampf gegen die Reformation ist daher auch nicht durch philosophische, sondern durch politische Grundsätze bestimmt, denn diese sind mit dem volkstümlichen Gedanken-
gute besser verwachsen.

Salats auffallende Charakterschwächen, seine wilde Leidenschaftlichkeit und Derbheit, seine Gleichgültigkeit und Liederlichkeit sind die typischen Merkmale des Reisläufers. Derbe Kameradschaft, jahrelanges Herumschlendern, Raufen und Plündern, Zechen und Spielen und was alles das Reisläuferleben mit sich brachte — alles das findet sich in Salats Charakterbild. Gleichgültig lebte er in den Tag hinein. Der Sinn für eine geordnete, zielbewußte Lebensgestaltung ging ihm vollständig ab. Wie ein dürres Laub ließ er sich vom Winde tragen, wohin nur immer die Laune des Schicksals es wollte, ohne jeden ernsthaften Versuch, sich dagegen zu wehren.

So wurde er einige Jahre vor seiner Verbannung aus Luzern vom Rate gewarnt, sein Leben anders einzurichten; er aber hat gleichgültig in seinem Schlendrian weitergelebt und die Katastrophe nicht sehen wollen, bis es zu spät war. Nicht daß es ihm an Erkenntnis seiner Fehler gemangelt hätte oder am ernstesten Willen, sich zu bessern. Vom Willen zur Tat war aber noch ein weiter Weg. Nachher war Reue und Zerknirschtheit nur von kurzer Dauer, denn bald kam die alte liederliche Zügellosigkeit wieder zum Durchbruch. Inkonsequenz zwischen Wille und Tat ist es auch, wenn Salat einen „Verlorenen Sohn“ schreibt, um die Welt auf die Schäden der Liederlichkeit und des Schlemmerlebens aufmerksam zu machen, und selber ein „Verlorener“ bleibt!

Als Gatte und Familienvater ist uns Salat unvorstellbar. Den Segen der Häuslichkeit und des Familienglückes hat er wohl kaum gekannt. Nirgends in seinem Leben finden wir einen Ruhepunkt; dazu fehlte ihm schon die innere Voraussetzung: die seelische Ausgeglichenheit. Denn in seinem Inneren kämpfen zwei gegensätzliche Welten miteinander. Sie sind es, welche Salats Charakter so widerspruchsvoll und zerrissen erscheinen lassen: Rohheit und Rauflust neben Verständigkeit und humorvoller Gemütlichkeit, zügellose Leidenschaft neben Reue, stiller Eingezogenheit, ja Frömmigkeit, Schlendrian und wildes Draufgängertum neben ernstem Arbeitseifer und Bescheidenheit! Er ist so ein echtes Kind seines stürmischen Zeitalters.

Ist nicht sogar seine schriftstellerische Leistungskurve mit derjenigen eines Reisläufers vergleichbar? So wie dieser nach wochenlangem Umherlungern sich plötzlich zu ungewöhnlicher Kraftentfaltung aufraffen konnte, wenn es galt, dem Feinde die Stirn zu bieten, so sehen wir auch in Salats literarischer und historiographischer Tätigkeit eine plötzliche Energieanballung während der wenigen Jahre zwischen 1531 und 1538, da er im Staatsdienste Luzerns und im Kampfe für den alten Glauben seine ganze Kraft aufwandte. Seine übrigen Lebensjahre sind im Vergleich dazu von sehr geringer Bedeutung.

Die seltsamen Widersprüche in Salats Charakter spiegeln sich in den Urteilen wider, welche die Zeitgenossen sich über ihn bildeten. Das Leumundszeugnis, das sie ihm ausstellten, trat schon in Salats Biographie zutage. Es ist sozusagen einstimmig, aber keineswegs besonders rühmlich: Seine eigene Familie hat sich allem Anschein nach schließlich von ihm losgesagt, die luzernischen Behörden haben ihn mehrmals bestraft und endlich ausweisen müssen, seine Heimatstadt Sursee hat ihm mißtraut und große Schwierigkeiten bereitet, als er

in Freiburg war, und auch dort ließ man ihn nach einigen Jahren gänzlich fallen.

Dabei ist besonders auffallend, daß Zutrauen und Sympathie für ihn nicht etwa von vornherein fehlten, sondern nur allmählich schwanden, je länger und je besser man ihn kannte. Der Gerichtschreiber, Chronist, Dichter, Osterspielregent und schließlich auch der Schulmeister Hans Salat genoß so lange die Achtung und das Ansehen bei den Mitbürgern, als sie nicht Gelegenheit hatten, längere Zeit seine ungeordnete und zügellose Lebensführung aus nächster Nähe zu betrachten. Seine großen öffentlichen Leistungen standen eben im Gegensatz zu seinem privaten Leben, weil er es nie verstanden hat, auch dieses in die bürgerliche Gesellschaft einzufügen und ihren Gesetzen unterzuordnen. Nur wenn er als Reisläufer im Soldatenkleide steckte, schätzte und würdigte man seine Leistungen, ohne zugleich an seinem persönlichen Tun und Lassen Anstoß zu nehmen. Hier zählte nur die Leistung; da war er Gleicher unter Gleichen!

Wenn auch schon die Zeitgenossen Salats Lebensführung verurteilten, an seinen Werken hatten sie offenbar großes Gefallen. Freilich nur die altgläubige Hälfte der Eidgenossenschaft! Die Popularität seiner Werke waren der Grund, daß Salat in Luzern so glimpflich bestraft und seine Verbannung noch jahrelang hinausgeschoben wurde. Sie war zugleich auch seine gute und einzige Empfehlung in Freiburg. Seine Reformationschronik verschaffte ihm Namen und Ansehen bei allen katholischen Orten, und seine scharfen Trutz- und Spottlieder gegen die Neugläubigen eroberten durch ihren volkstümlichen Witz und leichtfaßlichen Stil die Herzen aller Katholiken im Fluge und erweckten in ihnen den Stolz und die Genugtuung des Siegers. Das beweisen uns einerseits das mehrfach bezeugte, offensichtliche Wohlwollen der katholischen Regierungen Salat gegenüber und anderseits die verhältnismäßig häufigen Abschriften dieser Lieder. Sie waren von nicht zu unterschätzender politischer Bedeu-

tung und Tragweite. Umso verhaßter waren Salats Schriften im gegnerischen Lager; Charakter und Lebenswandel des Verfassers scheint aber dort nicht bekannt gewesen zu sein.

Die Nachwelt hat mehrere Jahrhunderte lang sozusagen nichts mehr von Salats Charakter und Leben gewußt. Einige Jahrzehnte nach seinem Tode hat man bereits nicht mehr alle seine Werke gekannt. Besonders seine dramatischen Spiele waren sehr früh verschollen. Renward Cysat, der bekannte Luzerner Stadtschreiber, hat Ende des 16. Jahrhunderts nur noch die Chronik und die Lieder gegen die Reformierten gekannt. Er hat Salat hoch geachtet und viele diplomatische und andere Schriften als Musterstücke in sein Formelbuch aufgenommen.⁶¹

⁶¹ Renward Cysats Formelbuch stammt aus dem Jahre 1571. Äußerungen Cysats, die Hans Salat betreffen, in: *Observationes notabiles*: Mscr. 11 fol. 136—144 Bbibl. L. der „Collectanea“. Ueber die Ref. Chronik die Bemerkung Cysats in seinem Memoriale B. 73: „Man sol dem büch, so Johans Salat grichtschrifer zû Lucern vom Cappelerkrieg anno 1534 gschriben und m. g. herren ghört, nachfragen und es uffs rathus thûn.“

Baechtold, Anm. 2 auf Seite 20, will auch folgende Bemerkung Cysats auf Hans Salat münzen:

Vorher waren stadt und unterschreiber müßiggänger, sind tag und nacht bym zechen und spielen gewesen, haben die substituten dienen, sorgen, laufen und aufwarten lassen, also wenn man hat wollen rath halten, man die schriber im bett, bym kalatz oder in den trinkstuben hat süchen müssen. Den vorfahren hat mans übersehen, nit ingeredt und war bey ihnen immer kilbi etc. Man hat keine, weder lateinische noch italienische brief lesen können, sondern alles an die priester im hoof schicken müssen, auch an gemeine bürger, wie es mir geschehen, da ich noch in der apothek war etc. Die schriber haben allezeit gunst gefunden, die häupter durch die finger gesehen und gesagt: es sind güt gesellen und von ehrlicher freundschaft, haben kinder, man müsse ihnen doch helfen.“

Ich glaube nicht, daß diese Stelle unsern Dichter angeht, denn Cysat wußte wohl, was Salat alles gekonnt und geleistet hat. Uebrigens war letzterer nicht Stadt- sondern Gerichtsschreiber und als solcher eher so ein bedauernswerter Substitut des Stadtschreibers.

Josef Anton Felix Balthasar (1736 — 1810), ⁶² dem fleißigen Forscher und Sammler des 18. Jahrhunderts, war Salats Charakter wie auch seine dramatische Tätigkeit unbekannt. Er hat in seinem Sammelwerk „Materialien zur Lebensgeschichte berühmter Luzerner“ auch unsern Dichter aufgenommen und weiß nur Rühmliches von ihm zu erzählen:

„Joannes Salat lucernas, eximiae integritatis ac prudentiae vir, nec non fori juridicalis secretarius, scripsit de Reformationis sua aetate in Helvetia, nata, origine, progressu, negotiis, simultatibus, et gesto demum inter Foederatos civili bello. Item fecit omni laude dignam . . .“ ⁶³

Er hat zudem die drei Gedichte „Tanngrotz“, „Lied vom Krieg“ und „Lied vom Zwingli“ seinen Collectaneen einverleibt.

⁶² J. A. Felix Balthasar, Sohn des Franz Urs, war Staatsmann und Historiker. Seine reiche Sammlung von Büchern und Schriften bildet den Grundstock der Bbibl. L.

⁶³ Materialien z. Lebensgesch. berühmter L. Bd. III, p. 1 ff. Mit folgendem Hinweise zählt er die Arbeiten Salats auf, die ihm bekannt waren: „Sunt et aliquadam scriptiuncula, quorum titulos nunc sub ordine recensebimus:

I. und II. Je ein historischer Bericht über die beiden Zürcher Disputationen. (Diese Berichte Salats sind nicht ein eigenes Werk, wie man nach Balthasar vermuten könnte, sondern in seine Chronik aufgenommen worden.)

III. „Ein schöner Spruch des arm veracht Tanngroz genannt, von dem krieg zwischen den V orten der Eidgenossenschaft verlaufen.“ (Lucern, 1531.) (Balthasar gibt zugleich den Anfang und den Schluß des Liedes wieder und kennt auch Bullingers „Salz zum Salat“.) Dazu die Randglosse: Sind auch noch ander antworten hierauf erschienen.

IV. „Triumphus Herculis Helvetici (1532). (Randglosse: Est satira in obitum Huldrici Zwinglii.)

V. „Noch ein ander nüw lied über die händel diser schwären ziten.“ (Lied vom Krieg.)

VI. Chronika, „enthaltet viele badische und andre abscheide, auch namhafte particularia, die sonsten bey keinem autoren zu finden“. Dazu gibt er Salats Erklärungen für die Wahrheit und Richtigkeit der Chronik wieder.

Weniger gut kommt Hans Salat begreiflicherweise im gegnerischen Lager weg. I. E. Füßlin hat Salats Berichte über die Zürcher Disputation in seinen Beiträgen zur Reformationgeschichte 1742/47 veröffentlicht und glossiert. Die Berichte hatte Salat von Hetzer, dem späteren Wiedertäufer, übernommen und nach katholischer Version ausgelegt. Füßlin nun zerzauste sie arg und stellte Salat als lügenhaften Abschreiber hin.⁶⁴

Demgegenüber bezeichnete Gottlieb Emanuel von Haller, der bernische Protestant und berühmte Bibliograph, unsern Chronisten als vertrauenerweckend und aufrichtig. Er glossierte in seiner „Bibliothek der Schweizergeschichte“⁶⁵ besonders die Reformationschronik in sachlicher und für Salat schmeichelhafter Art und Weise.

Da man auch im 19. Jahrhundert nur noch einzelne Werke kannte und wenig mehr von des Verfassers Persönlichkeit und näheren Lebensumständen wußte, hat sich dessen Charakterisierung gänzlich nach dem politischen oder religiösen Standpunkte des Kritikers gewendet. Da diese Standpunkte auf beiden Seiten noch sehr einseitig waren, sind die wenigen damaligen Urteile über Salat einander oft direkt widersprechend:

VII. Die Legende vom Bruder Klaus .

VIII. „Ein schöner spruch von den Bernern und inhalt ihrer taten ...“

Die Gedichte hat er seinen Collectaneen einverleibt: Coll. schweiz. hist. Denkschriften Bd. I. Bbibl. L. Mscr. 35. Der „Spruch von den Bernern“ stammt nicht von Salat, sondern, wie schon Baechtold erkannte, von Beat Rippel, einem Schulmeister in Luzern aus der 2. Hälfte des 16. Jahrh., der wohl Salats Schreibweise übernommen hatte, dessen Witz und Geist jedoch lange nicht an Salat hinaufreicht.

⁶⁴ I. E. Füßlin: Beiträge zur Erläuterung der Kirchenreformationsgeschichte des Schweizerlandes, Bd. II, S. 81 ff. und Bd. III, S. 1 ff. Zürich 1742/47.

⁶⁵ E. v. Haller: Bibliothek der Schw. Gesch. Bd. III, 33 ff. und 67.

Während E. L. Rochholz⁶⁶ in seinem chronologischen Verzeichnis der über Bruder Klaus handelnden Schriften Salat als „papistischen Lohnschreiber“ bezeichnete und ebenso Schuler und Schultheß — in: Zwingli opera VII, p. 388 —⁶⁷ ihm jede historische Glaubwürdigkeit absprachen, schrieb J. J. Ming („Der sel. Bruder Klaus“, Band III, 1871) mit hoher Achtung vom „edlen“ und „charaktervollen“ Salat; auch Scherer-Boccard wußte nur Gutes von ihm zu erzählen.⁶⁸

Durch die Entdeckung des Tagebuches und die große Vorarbeit Th. von Liebenaus⁶⁹ ist es endlich Baechtold gelungen, ein historisch getreueres Bild von Salats Persönlichkeit zu entwerfen. Umso mehr ist zu bedauern, daß der feinempfindende Gelehrte des 19. Jahrhunderts sich vom rauhen, ungezügelten Wesen Salats allzusehr abschrecken ließ. Der große konfessionelle Gegensatz des Protestanten zum leidenschaftlichen Zwinglihasser verunmöglichte eine vorurteilsfreie Kritik. Wohl bemüht sich Baechtold, das Geniale z. B. in einzelnen Liedern Salats anzuerkennen, die heftigen Anwürfe gegen Zwingli beleidigen aber auch ihn.⁷⁰ Mit sichtlicher Genugtuung

⁶⁶ E. L. Rochholz: Die Schweizerlegende vom Bruder Klaus von Flüe nach ihren geschichtlichen Quellen und politischen Folgen. p. 268, Aarau 1875:

„Johann Salat, ursprünglich Bürger von Sursee, seit 1525 auch von Luzern, der Reihe nach Seiler, Chirurg, Schulmeister, Arzt, Reisläufer, Feldschreiber, luzernischer Gerichtssubstitut und öffentlicher Notar, ein papistischer Lohnschreiber . . .“

⁶⁷ Zürich 1828/42. (Es handelt sich um die Echtheit von Zwinglis Brief an Franz Kolb, den Salat in seiner Chronik wiedergegeben hatte.)

⁶⁸ J. J. Ming: Der sel. Bruder Klaus, Bd. III, Luzern 1871.

⁶⁹ Baechtold weist selber (in seinem Vorwort zu „H. S.“, p. VIII) auf die kräftige Mithilfe Liebenaus hin.

⁷⁰ So schreibt z. B. Baechtold über den „Triumphus“:

„Dieses grobe Pasquill, dem ein genialischer Zug nicht abgesprochen werden kann, das aber das Unglaublichste in dieser Manier leistet, wurde bis jetzt noch nie veröffentlicht und auch wir geben

und Schadenfreude gibt er die Antwort Bullingers, „Salz zum Salat“, wieder, die in eine Ausgabe Salat'scher Werke eigentlich gar nicht hingehört. Mehrmals hebt er, um den Gegensatz zu Salats derber Leidenschaftlichkeit ja recht deutlich zu machen, Bullingers ruhige Sachlichkeit hervor. Auch das Charakterbild, das Baechtold von Salat entwirft, leidet unter dieser einseitigen Einstellung, indem es durch falsche Deutung kleiner Nebensächlichkeiten noch mehr verdüstert wird, als an sich notwendig wäre.

Baechtolds Strenge gegenüber Salat hat jahrzehntelang bei Literaturhistorikern und Geschichtsforschern Schule gemacht: So nennt z. B. Frida Hummel⁷¹ den „Triumphus Herculis Helvetici“ eine „wütende, oft unflätige Satire, die eine traurige Berühmtheit erlangte, der aber trotz ihrer Grobheit ein genialer Zug nicht abgeleugnet werden kann“, und wiederholt damit fast wörtlich die Auffassung Baechtolds. Diese wird weiterhin auch bei Egli, v. Wyß, Erichson und in literaturgeschichtlichen und biographischen Sammelwerken vertreten.⁷²

es nur zögernd an den Tag.“ Oder über den „Tanngrotz“: „Es ist kein feiner, bloß stechender Spott, sondern tödliche Waffe der Verleumdung.“

Ueber Bullingers „Salz zum Salat“ schreibt er z. B.:

„Salat sollte noch eine andere Zurechtweisung erfahren, die ihn mehr wurmen mußte als die 70 Glockenstunden... eine Abfertigung des Tanngrotz in Lapidarschrift, aber maßvoll gehalten, von einem schönen Zorn durchglüht, durchaus sachlich Punkt für Punkt erörternd, widerlegend, strafend... durch all das steigerte sich Salats Haß gegen die Reformierten immer mehr und mehr“ usw. Heute aber ist diese Schrift nur noch in Bezug auf Salat von einigem Interesse.

⁷¹ Frida Hummel: Ulrich Zwingli und seine Reformation im Spiegel der gleichzeitigen schw. volkstümlichen Literatur. Leipzig 1912.

⁷² Siehe Literaturverzeichnis. Die Artikel betreffend Salat in den Sammelwerken sind meistens von Baechtold verfaßt (z. B. Allgem. Deutsche Biographie, Bd. XXX, S. 197) oder stützen sich ausschließlich auf ihn.

Es war der heutigen Zeit vorbehalten, unvoreingenommen durch eine einseitige religiöse Einstellung, Salats Persönlichkeit, Leben und Werk natürlich und wahr wiedererstehen zu lassen, ohne seine persönlichen Charaktermängel beschönigen zu wollen oder seine Leistungen zu verkleinern. So hat z. B. Eduard Fueter in seiner Historiographie das von Wyß'sche Urteil richtig gestellt, indem er Salats Aufrichtigkeit und ehrliches Bestreben nach historischer Wahrheit rühmend hervorhob. Den Freiburger Gelehrten Büchi und Heinemann gelang es, den Lebenslauf Salats bis zu seinem Ende zu verfolgen und so sein Bild durch wertvolle Entdeckungen zu vervollständigen. Gemeinsam haben die Gelehrten der heutigen Zeit, seien es Katholiken oder Protestanten, unsern Dichter von teilweise neuen Gesichtspunkten aus beleuchtet, und alle sind sich in der Auffassung einig, daß Hans Salat einer der wichtigsten und originellsten Zeugen schweizerischen Geisteslebens aus der Reformationszeit ist.

II. Historische und politische Schriften.

„Was nach abgeschlossenem Verlauf erst zur „Geschichte“ wird, das ist, während es geschieht, und für diejenigen, unter denen und mit deren Mitwirkung es sich vollzieht, Politik.“¹ Politik aber bedeutet zu allen Zeiten, und in den Jahren der Kappelerkriege erst recht: Kampf! Hans Salat hat am Kampfe wider die Reformation mit Schwert und Feder teilgenommen, im geistigen Kampfe ist er sogar als Führender in die Lücke gesprungen, die Thomas Murner durch sein plötzliches Verschwinden aus Luzern offengelassen hatte. Er hat in dieser Stellung seine Satiren gegen die Reformation und deren schweizerischen Urheber, wie auch die Chronik und andere historische Denkschriften verfaßt und bildete auch in den

¹ Liliencron: Einleitung zu seiner Sammlung historischer Volkslieder.

folgenden, friedlicheren Jahren bis zu seiner Vertreibung aus Luzern das Sprachrohr des politischen und weltanschaulichen Denkens der inneren Orte.

Es ist daher naheliegend, alle seine Werke außer den dramatischen unter diesem politischen Gesichtswinkel zusammenzufassen, und zwar schon aus der Einsicht heraus, daß gerade seine wichtigsten und bedeutendsten Werke das nämliche Ziel im Auge haben: Verteidigung des eigenen politischen und religiösen Standpunktes und Anklage des gegnerischen. Nur die Wege, die sie gehen, sind teilweise verschieden: Die Satiren sind für die Allgemeinheit bestimmt, für das gesamte katholische Volk, die historischen Arbeiten mehr nur für die Regierungen und für die Nachwelt, als aktenmäßige, halbamtliche Festsetzung der Tatsachen und der beidseitigen Handlungen.

1. Historische Werke.

Die Reformati on s ch r o n i k.

Als Chronist hat Salat sich in besonderem Maße schon bei den Zeitgenossen Ruhm erworben, seine Chronik ist aber auch sein einziges bedeutendes Werk, das nie vollständig aus dem Gesichtskreis der Gelehrten der folgenden Jahrhunderte verschwand und so es ermöglichte, auch deren Verfasser wieder aus dem Dunkel der Vergessenheit hervorzuziehen. Es geschah dies durch die erste Drucklegung im Jahre 1862.²

Entstehungsgeschichte und Plan der Chronik.

Hans Salat hat seine Chronik in amtlichem oder mindestens halbamtlichem Auftrage geschrieben. Er selbst

² Archiv für die schweiz. Ref. Gesch., Bd. I (Solothurn). Das AfdsRG wurde herausgegeben auf Veranstaltung des Schweiz. Piusvereins. Um die Herausgabe der Chronik haben sich verdient gemacht die Herren Fr. Fiala, P. Bannwart sowie der damalige Komtur des Piusordens: Graf Th. Scherer-Boccard.

berichtet, daß die katholischen Orte (in Brunnen, nicht in Luzern, wie Salat schreibt!) ³ im Jahre 1530, „Samstag nach Crucis im Maien“, eine Tagsatzung gehalten hätten, in welcher unter anderem folgendes vorgetragen wurde:

„Daß die Zürcher und ihr Anhang zur Zeit des Krieges anno 1529 alles das, was ihnen zu Glimpf und Ursach ihres Aufbruchs und zu Schirm ihrer Handlung dienlich gewesen, hätten aufzeichnen und in Schrift verfassen lassen, und daß sie dieses seither nicht minder denn zuvor taten und ihre Handlung von Jahr und Tag in eine Chronik setzten. Die V katholischen Orte aber hätten noch viel mehr Glimpf und Ursach zu Gunsten ihrer täglichen Handlungen anzuführen und so taten die V Orte darauf den Ratschlag, daß die von Luzern mit ihren Schreibern ernstlich verschafften alles aufzuzeichnen und in Schrift zu fassen, was Zürich, Bern und die lutherischen Städte handelten wider den Bund, den gemachten Landfrieden und dergleichen Verschreibungen, damit sie dies, ob es hernach hiezu käme, nach Glimpf und Umständen dem gemeinen Mann darzutun hätten.“ (p. 372)

Da anscheinend niemand sich an diese bedeutungsvolle Aufgabe heranwagen wollte, ergriff Salat aus persönlichem Antrieb die einzigartige Gelegenheit, zu Geld und Ansehen zu kommen. Der Staat Luzern eröffnete ihm hiezu nicht nur alle seine Akten und Dokumente, sondern stellte ihm auch die Schreiber seiner Kanzlei zur Verfügung. Darüber klärt uns eine Kompetenzstreitigkeit zwischen ihnen und Salat auf vom Jahre 1535, die vom Rate zugunsten des letzteren entschieden wurde. ⁴ Die Chronik

³ Laut Abscheidbuch des Sta. L. Bd. J. 191.

⁴ Ratsprot. XIV, 140 b, 25. Juni 1535:

Der Gerichtschreiber (Hans Seyler) solle nach Amtseid von allen Emolumenten von Gült-, Kauf-, Testament-, Ehe-, Lehen- und Kundschaftsbriefen, die mit dem Stadtsiegel versehen sind, den Schreibern, die dafür das Pergament zu liefern haben, die Hälfte verabfolgen; dagegen aber in Chroniken und bücher, manungen, quitanzen, beyelzedel und ander cleinfüßig ding und missiven, usgenommen die, so unterm Siegel usgand, söllend die schriber in der

ist also mindestens als offiziöse Aeufferung der Regierung anzusehen. Daher ist ihr politischer Charakter so sehr ausgeprägt, denn sie ist letzten Endes nichts anderes als eine Anklage- und Verteidigungsschrift des Staates. Es wurde für jeden der V Orte und für Freiburg ein besonderes Exemplar ausgefertigt. Bestimmt hat aber Salat darüber hinaus noch etliche Abschriften machen lassen. Wir wissen aus einem Briefe, den er an die Regierung von Solothurn gerichtet hatte, daß er auf eigene Rechnung auch ihr ein Exemplar angetragen.⁵ Nicht nur den Titel, sondern auch den Inhalt der Abschriften, hat er für jede einzelne Regierung besonders zugeschnitten. So erwähnt er z. B. im Obwaldnercodex den sel. Bruder Klaus in ganz cantzly dem gerichtschreiber nüt züreden, noch er inen zü antwurten haben.

Leo Weisz vertritt in seinem Aufsatz „Unbekannte ausländische Quellen zur Geschichte der Kappelerkriege“ Gfrd. 86 die Ansicht, daß nicht Salats Chronik die offizielle sei, sondern diejenige, welche heute unter dem Namen Gilg Tschudis bekannt sei; diese sei aber nicht von Tschudi, sondern von Heinrich von Alikon, dem Stadtschreiber zur Zeit Salats, verfaßt worden, oder besser: von Zach. Bletz, der sich auf Alikon'sche Notizen stützen konnte. Obgleich Salat nicht Stadt- sondern nur Gerichtschreiber war, ist es immerhin Tatsache, daß

1. Er in alle Staatsakten Einsicht nehmen konnte.
2. Salats Chronik die frühere war und er die Arbeit auf sich geladen, weil „sust niemand zü der stangen grifen wil“ (Vorwort I, abgedr. Baechtold p. 261).
3. Die Chronik von den kath. Regierungen mit Dank und Gratifikation übernommen wurde (Luzern gab ihm dafür 20 Kr.-Tagebuch p. 52). Vgl. auch Anmerkung 7.
4. Daß ihm dazu die Schreiber der Staatskanzlei zur Verfügung standen.
5. Salat im 2. Kappelerkriege Feldschreiber des Altschultheißen Hug war, der das Seitendetachment nach Hitzkirch - Freiamt befehligte, während bei der Hauptmacht unter Hans Golder nicht Alikon, sondern der Stadtschreiber von 1537—1541, Gabriel Zurgilgen als Feldschreiber amtierte.

⁵ Abgedr. AfdsRG. I, Seite XIV, Anm. 1. Orig. im Staatsarchiv Solothurn.

besonderem Maße. Als er seine Chronik vollendet, ließen die katholischen Orte sie durch besondere Abgeordnete von Anfang bis zum Ende lesen und prüfen, „nahmen sodann das Buch mit Dank in Empfang und bezeugten dem Verfasser ihre Zufriedenheit durch eine väterliche Verehrung“. ⁶ Wir sehen daraus, aber auch aus anderen Quellen, welch große Bedeutung ihr von den Regierungen zugemessen wurde. Auch in späterer Zeit wurde sie von den Ratsherren wie von den Kanzleien immer wieder zu Rate gezogen. ⁷

Die Abfassung fällt in die Zeit zwischen 1530 und 1535 und führt die Ereignisse auf bis 1534. Salat rechtfertigt sich, die Geschichte der Reformation geschrieben zu haben, „bevor dieselbe ihr Ende erreicht“ und entschuldigt sich mit den Worten: „seine Beschreibung sei aber deswegen nicht verfrüht und würde durch Verzug wohl verspätet werden“. ⁸

Salat betont ausdrücklich, daß er nicht eine „allgemeine Landeschronik“ schreiben wolle, also nicht alle Geschehnisse dieser Jahre, sondern nur die Reformation im

⁶ Aus obigem Briefe: ... dermaß das min g. herren die andern ort solchs hand durch bsunder darzû verordnet personen besichtigen vnd von anfang, durchus in end verlesen lan, vnd inen anmütig dermaß funden, daß si mich vätterlich wider vereert, das bûch als ein nothaft ding vnd gheimd vmendum hindersich gnomen mit großem danck.

⁷ Archivnote von Renw. Cysat: Herr hauptmann Heinr. Fleckenstein soll M. gH. die Chronik Salats, die er entlehnt, wider vffs Rathus liffern.

⁸ Salats Chronik II. Vorred in dies werch:

So dann ouch etwar meinen möcht, mich disz beschreibung zû früej und vor der zit zû handen gnomen sunder erwart der endschaft der dingen: ist doch der besten meinung vollbracht. Dann wäßer ist, die beschreibung bis uf disz zit warte dem end, dann das end der beschreibung. Und ist hierum nüt verfrüit, möcht aber durch verzug und hinlässigkeit wol verspät werden; so dann ouch gar nach alle prognosticationes und warsagungen zamentlich concordierend und meldend, daß sich diser abfall im globen, unser widerwertigkeit und ellend enden söll im fünf und drißigsten jar.

Auge behalte. Trotzdem bezieht er sich auf Petermann Etterlin: „dann ich nun ouch vff herren Petermann Oetterlin anfachen beschriben alle sachen, ein gantze Eidgenossenschaft betreffend, bis vff die zitt der beschribung“. Tatsächlich nimmt er auch dort den Faden der Erzählung auf, wo ihn Etterlin unterbrochen: im Jahre 1517. Von damals bis 1521 durchgeht er die Jahre allerdings nur in wenigen kurzen Zügen. Da er weiß, daß durch die chronologische Behandlung der Geschehnisse allzu oft der innere Zusammenhang leidet, schickt er der eigentlichen Jahreschronik einen historisch-biographischen Ueberblick als Einleitung voraus, in welchem er die Reformationsgeschichte des 16. Jahrhunderts im allgemeinen behandelt und zwar:

1. Die Geschichte Luthers und seiner hauptsächlichsten Anhänger.
2. Die Geschichte der Wiedertäufer und ihrer Führer.
3. Die Geschichte Zwinglis bis zum Jahre 1521.

Von diesem Jahre an folgt eine chronologische Aufzählung der Ereignisse. Luther und die Wiedertäufer werden nur noch berührt, wenn sie zu den schweizerischen Vorgängen in besonderer Beziehung stehen. Hie und da erlaubt er sich, der Deutlichkeit und Kürze halber, minder wichtige Ereignisse zusammenhängend zu behandeln.

Nach dem Beispiel der gelehrten Schriftsteller seiner Zeit, setzt Salat nicht nur einen weitläufigen Titel an die Spitze, sondern zugleich auch eine große Zahl von Vorworten, Erklärungen, Abhandlungen, Entschuldigungen, Rechtfertigungen u. a. m. Es sind nicht weniger als 15.⁹

⁹ Der Titel des Schwyzer-Codex lautet:

Cronicka vnd beschrybung von anfang des nüwen vnglobens, so genempt der lutherisch oder zwinglisch, was sich deßhalb verlouffen in vnd zwüschend einer loblichen eidgenosschaft, sid dem xv.c vnd xvij. jare har, ane gefar (anderorts: angefangen) vntz vf das xvc. xxxiiij. Mit anzeug in der vorred viler prognosticationen vnd wyssagungen von Cristo vnd den propheten bishar, ouch sub-

Die eigentliche Chronik gliedert er in große, nach den Jahren 1521—34 geordnete Abschnitte. Die große Masse des benutzten Aktenmaterials vermochte er aber nicht organisch zu entwickeln und nach einheitlichen Gesichtspunkten zusammenzustellen, sondern er behandelt die einzelnen Dokumente nach ihrer zeitlichen Folge und zersplittert so die Abschnitte in viele kleine Kapitel mit besonderen Titeln. Seine Erzählung ist in den Augen des Kritikers ein einziger wirrer Knäuel und stellt an die Geduld des heutigen Lesers große Anforderungen.

Salats Standpunkt gegenüber der Reformation.

Hans Salat ist nicht wie etwa Thomas Murner aus dem Kreise der Gelehrten zum Volke herabgestiegen, sondern aus dem Volke hervorgewachsen. Seine Äußerungen im Streite der religiösen Meinungen sind nicht wis-

tsantz der legend des fromen, andechtigen bruoder Clausen, als zuo einer starcken bewährung vnd trost dem waren, alten cristenglouben. Zuo lob vnd eeren den strengen, fromen, vesten, fürnemen, hochgeachten, wysen, den v orten Lucern, Vri, Schwyz, Vnterwalden, Zug, vnd allen bemüedeten, stanthaften, alten Christen, vnd zuo anzeüg ir aller nachkumen, zuo treten vnd handfesticklich blyben in den fuoßstapfen irer fromen christenlichen elltern. 1536 (Jahrzahl im Obwaldnercodex: 1535).

Die Vorworte wurden veröffentlicht von Baechtold: H. S. a. a. O. 259 ff. Sie führen folgende Titel:

1. Anruefung der hilf und gnaden Gottes.
2. Vorred in dis werch.
3. Underricht der puncten von wegen merers verstands dem leser.
4. Prob und anzeüg, wer den rechten, waren alten glouben hab durch obgamelte wissagungen, so nun volgend.
5. Von wissagung viler fromer, gerechter cristen, so sid xijc jaren har, und was si gesagt hand, ouch worum Gott inen sölichs zuogelassen hat.
6. Substantz und kurzer begriff der rechten, waren histori, legend und lebens des fromen, seligen Eidgenossen bruoder Niclausen

senschaftlich, theologisch verankert, sondern aus naivem Gemüte entsprossen, verständig und klug, aber nicht tief durchdacht. Er führt nicht die Waffen eines philosophischen Geistes, um die Reformation in ihren Ideen zu bezwingen.

Die Zeit des heftigsten Kampfes war auch gar nicht dazu angetan, das ganze Problem Katholizismus — Reformation in seiner tragischen Größe zu erkennen und herauszuschälen. Wohl aber beherrscht Salat die Dialektik des Politikers, die den gegnerischen Standpunkt von vornherein ablehnt und ihn gar nicht einer näheren Untersuchung für würdig hält. Er beschränkt sich meistens darauf, die Reformation in ihren äußeren Folgen, in ihren menschlichen Unvollkommenheiten anzufeinden und er-

von der Flüe, landman in Underwalden ob dem wald, daruß begrünt, ob man sust weder schrift noch ler hätte, unsern alten, den rechten, waren, ungezwifloten cristenglauben und der nüw ungloub luter erdicht fablen, tratzungen und endcristische hendel sin. (Von dieser Vorrede ist das meiste in seine später verfaßte Legende übergegangen.)

7. Anfang der beschreibung und worum Gott dise sect und arbeit-seligkeit verhengt hat.
8. Kurz erlütrung diser beschreibung.
9. Warum diß beschreibung zuo handen gnan ist.
10. Von anhängern der nüwen sect und was si darzuo verursacht hat.
11. Anzeüg, was und wer ein kätzer sige.
12. Zeichen und anzeüg der irrungen daß, ouch dero vil und mengerlei, ouch daß dis secter selb gwüßt hand sich irren und die fromen einfaltigen mit falsch verführen.
13. Betrug, list, geschwindigkeit und speckli, so dis nüwen secter uf die fallen bunden, damit si gelert und ungelert disem fulen spil ingewicklet hand.
14. Histori der sectmeistern und anfenger der XXIV. und aller grusamsten scisma und spaltung im waren, rechten cristenglauben, so von Petro her bis uf dis zit je gsin, doch nur zum kürzsten überlounen als ein ußzug hieher dienlich.
15. Was die schweresten reizungen sind zuo irrung und fall zuo komen in der heligen, cristenlichen glauben.

gießt einen umso heftigeren Spott und Haß auf ihren Urheber Zwingli.

Hans Salats Gegnerschaft zur Reformation ist nicht eine eigenpersönliche Angelegenheit, sondern in erster Linie bedingt durch seine öffentliche Stellung als Wortführer des Standes Luzern. Was das luzernische Volk in seiner Gesamtheit und mit ihm die katholischen Orte fühlten und dachten, das s c h r i e b er!

Salats Auffassung deckt sich zugleich mit derjenigen der gesamten katholischen Welt von damals. Aus zahlreichen Bemerkungen, welche er in seinen Vorworten ausspricht und auch im Texte seiner Chronik bestätigt, geht unstreitig hervor, daß er die Reformation als eine Strafe Gottes zur Besserung der menschlichen Gesellschaft auffaßt. Er weiß aber auch, daß die Lasterhaftigkeit, die Sünden und Mißbräuche der Menschen, geistlichen und weltlichen Standes, dieses Strafgericht rechtfertigen. Um es zu vollstrecken, hat sich Gott „etlicher verzwyflet Pfaffen und Mönche“ als Zuchtruten bedient. Diese konnten die Reformation nur durch Betrug und List, durch die Gewalt ihrer weltlichen Parteigänger und durch das zu lange Schweigen der Rechtgläubigen durchführen. Gott hat den Katholiken im zweiten Kappelerkrieg den Sieg verliehen und wird ihnen bald einen noch endgültigeren schenken, damit sie fortan die Sünden und Mißbräuche abstellen und „e i n e w a h r e Reformation einführen mögen“.

Was wir heute geschichtsphilosophisch mit den Begriffen „actio“ und „reactio“ erklären, daß bedeutete damals für Salat die Vorsehung Gottes. Der Gang der Geschichte beweist es aber an Tausenden von Beispielen, daß alle Fehler und Einseitigkeiten der Menschen und ihrer Institutionen früher oder später der Korrektur rufen. Letztere ist zwar notwendig, selbst aber auch nicht etwa vollkommen und überläßt so der Zukunft weitere Entwicklungsmöglichkeiten. Denn Vollkommenheit bedeutete

wunschlose Ruhe und ist mit irdischem Leben unvereinbar. —

Damals aber hat man die Geschehnisse der Welt und die Reformation im besonderen allzusehr unter einem übernatürlichen Gesichtswinkel betrachtet, sei es als Strafgericht, wie es die Katholiken sich gedanklich zurechtlegten, oder sei es als Gottes Gnade und Erleuchtung, wie es die Protestanten verstanden.

Diese Auffassung ist begründet auf einer tiefen, lebendigen Frömmigkeit, nicht nur Werkheiligkeit, und zugleich verbunden mit einem starken Wunderglauben: Der Zeichen und Wunder, von denen Salat in seiner Chronik zu berichten weiß, sind unzählige.¹⁰

Leben wir uns in die Gedankengänge Salats ein, so ist seine Behauptung folgerichtig, daß die Objekte, deren sich Gott bediente, von den schändlichsten Motiven getrieben, die Reformation durchführten. Aus dieser Einstellung heraus ist es verständlich, wenn er den Regierungen, insbesondere Zürichs und Berns, die „Schuld“ an der Reformation zuschiebt. Nach Salats Meinung wurde diese eingeführt, weil die Regierungen der beiden Städte sich dem Willen des Volkes entgegenstellten, oder weil

¹⁰ Z. B. erzählt Salat folgendes unter dem Titel: Kurtzer bericht viler dingen, so sich zûtragend vnd erlûffend by abschlag des kouffs vnd vm dis zit. Erstlich zeichen vnd gsichten. (Abgedr. AfdsRG., S. 289.)

Von anfang har der abstrickung des koufs begab sich mengerlei zeichen, gsichten vnd anders, dero nun ein wenig hie anzogen, welche zwar durch gloubsam personen proferiert, vnd angezeigt wurdend. Item zû herbst vm Assumptionis Marie ließ sich sehen etwan mengen abend ein großer, lang strymeter comet am himel. Item vff vincula Petri zwüschend zweien vnd dryen nachmittag sind gsehen worden dry ring vm die sunnen, gand in großer wyte. Ouch ein comet ist gsehen worden gegen tag. Item vff sant Anna tag ist zû Oberflachs ob Brugg in der vogty Schenckenburg, Bernpiets, in eins hus, hieß der Läser, blût geflossen vnd vffgewallen an dryen orten, by der fürstatt, by der türsellen, vnd ouch in eim genglj vor dem hus, als wallend brunnen vß dem ertrych. Solchs

sie in großer Schwäche den Praedikanten und einigen Stimmen des Volkes williges Gehör schenkten. Tatsächlich ist eine allmähliche Durchdringung mit reformatorischen Ideen mindestens in Zürich bei Volk und Regierung zugleich zu beobachten. Wenn daraufhin auch in der Landschaft und den Untertanengebieten die Reformation teilweise mit Zwang eingeführt wurde, so ist dies bei der mittelalterlichen Staatsauffassung wohl zu verstehen.

Hätte übrigens nicht auch auf der Gegenseite der Staat sehr einläßlich sich um die Religion seiner Untertanen gekümmert, wäre es nie zu einem Kriege gekommen, sondern bei einem geistigen Kampfe geblieben.

Salat, der eifrige Verfechter der katholischen Sache, wirft außerdem auch den katholischen Regierungen allzu große Langmut gegenüber der Reformation vor. Besonders ärgert er sich über ihre Schwäche den gemeinen Vogteien gegenüber. Die nämlichen Klagen erhebt Zwingli merkwürdigerweise gegen Zürich! Beide waren hier im Unrecht, weil beide als ausgesprochene Kampfnaturen nicht Ausgleich und Versöhnung, sondern Bekehrung oder, wenn nicht, Vernichtung des Gegners als letztes Ziel im Auge hatten. Die katholischen Orte wenigstens haben

ward ylend dem vogt angezeigt, der schreib es sinen herrn, die zû stund dar verordneten ir predicanten vnd Bern, samt dem zû Zofingen, die sach zû erfahren, welchs als si darkon, hand si es nit lutmâr gemacht, was si funden ghan, dann allein der oberkeit in gheim. Sust zeigend si an dem gmeinen volck, es wäre nüt an dem blütwallen, sunder hätte ein alt wyb ein bösen schenkel ghan, der iro geblüetz, vnd wäre nüt dann ytel narrenwerck. Ließend ouch die von Bern in gheim abstellen, daß man des nüt me gedachte, ist doch warlich also ergangen gsin. Item ouch vff Vincula Petri ist zû Baden in sant Vrenen bad blût vffwallend gsechen worden. Ouch vff Corporis Cristi hat es zû Wyl in Turgöw blût gregnet. Vff dem xvj. tag Augusti ist ein rût ob Zürich am himel erschienen, sind ouch erbidem damit gangen. Item in Unterwalden vff dem Brüneg gsechen worden durch sunder personen zûchen ein groß heer vnd durch ettlich des heers

aber gewiß stets alles getan, was sie im gegebenen Zeitpunkt tun konnten. Sie haben im Gegensatz zu Zürich und Bern im entscheidenden Augenblicke äußerste Tatkraft gezeigt und im 2. Kappeler Landfrieden bewiesen, daß die kluge Politik der Nachsicht und des Sichbescheidens die einzig richtige war. Nur so konnten sie als die numerisch Schwächeren zwei Jahrhunderte lang die Führung in der Eidgenossenschaft behaupten.

Im weltanschaulichen und politischen Meinungsstreite spielen die Schlagworte eine besonders wichtige Rolle. Ideen, welche die menschliche Gesellschaft erobern wollen, müssen sich ihrer Mittel bedienen und werden, wenn in Tat umgesetzt, nicht mehr ideal sein, sondern zur Macht werden, die naturnotwendig wieder Gegenmächte auslösen wird. Sind die Ideen zur Tat, das heißt in unserem Beispiel zur Kirche geworden, dann wird diese Kirche, weil aus unvollkommenen Menschen zusammengesetzt, innere und äußere Mängel aufweisen, Fehler begehen und Kompromisse schließen müssen. Es werden ihr nicht nur vom Gegner Schranken bestimmt, sondern ihr selber werden von innen heraus solche entstehen. Gerade die Schlagworte sind es, welche den Ideen nicht nur zum äußeren Erfolge, ja oft zum Durchbruche verhelfen, sondern zugleich auch anderseits ihnen unüberwindliche Schranken erstellen.

bericht geben, wohin si wettend, vnd wo man schlachten tûn wette. Deßglichen vff dem Lucernersee wurdend gsehen vil schiff mit lütten, v orten paner heiter schwebend, gsahend etlich lüt von wäggis.

Solchs vnd derglichen gschah vil durch gesichten vnd ghörd an mengen orten. Da aber von stund Zwinglj vnd sins glichen füllend ir stett vnd anhang, daß dise vnd derglichen zeichen bedütend straf der v orten, so durch die secter über si gan. Tätends aber nit fast bald darzü, so wurd sich die straf umkeren vnd über si gan.

Daß aber solich zeichen vnd gsichten nie erschienen, si habend etwas wunderwerck oder claghafts mit inen bracht, wirt man in der gmeinen cronick eigentlich bericht werden, ob gott gunt.

Zwinglis Schlagwort hieß „evangelisch“, d. h. er wollte nur das aus dem überlieferten christlichen Glauben anerkennen, was in der hl. Schrift, im Evangelium, niedergelegt ist. Wer aber bürgte für eine vollständig richtige Interpretation der Schrift in der Praxis? Wenn Zwingli die hl. Schrift nach seinem Gutfinden auslegte, durften es auch andere! So entstanden die Wiedertäufer, so das ganze Sektenwesen als das bedeutendste Hindernis des Protestantismus. Salat hat, wie überhaupt die katholische Welt von damals, diese Zusammenhänge auch erkannt und in seiner Reformationschronik mehrmals darauf hingewiesen, so z. B. mit den Worten:

(„Archiv“, p. 17:)

Daruf nun, so hatt ein irrung die ander erweckt, ingeführt vnd geboren, immerdar durch gsellen, so den vorigen glych, in hoffart, eergytt vnd pracht. vnd ist vnder andern vßgangnen irrungen aber ein nüwe ganz arbetselige herfür gebracht, die genempt wart die sect der töuffer oder widertöuffer vnd hand doch dise secten vnd irrungen all iren anfang, vrsprung, gang und wäsen von luterio vnd sinen mithafften . . .

Die Uneinigkeit zwischen Luther und Zwingli, wie sie im Marburger Gespräch über das Abendmahl zum Ausdrucke kam, gab ihm Anlaß zu langen und weitläufigen Berichten.

Zwingli hat das Schlagwort „evangelisch“ eigentlich bereits aus der Verteidigung heraus verwenden müssen, weil die Gegner schon von vornherein mit dem Schlagworte „lutherisch“ im Sinne von „ketzerisch“ seine Lehre abzutun versuchten. „Ketzer“ wurde allgemein als Schimpfwort aufgefaßt. Hans Salat befaßt sich in einem besonderen Vorwort, „Anzeug, was und wer ein kätzer sige“, ¹¹ mit diesem Worte und fügt hinzu, daß er in seiner Chronik die Reformierten oder „Sektierer“ nur dann als Ketzer bezeichnen werde, wo er sie in den Akten und Schriftstücken schon so genannt vorgefunden habe.

¹¹ Vorwort XI, abgedr. Baechtold: „H. S.“ p. 288 f.

Ein wichtiges Mittel des Angriffs und der Verteidigung im Meinungsstreite waren außer der Kanzel die öffentlichen Versammlungen, damals Disputationen genannt. Salat berichtet uns von allen, die in seine Zeit fielen. Damals, wie auch heute noch, wurde stets die Bedeutung solcher Versammlungen vom jeweiligen Freunde über- und vom Gegner unterschätzt. Die beiderseitige religiöse Grundeinstellung — einerseits hierarchisch, andererseits demokratisch — verunmöglichte damals jede gemeinsame Diskussionsbasis. Den Reformierten wurde von den Katholiken das Recht, über kirchliche Angelegenheiten zu verhandeln, überhaupt abgesprochen. Da man, je nach der Seite, von welcher eine Disputation veranstaltet wurde, immer auch zum voraus deren Resultat wissen konnte, fanden es schließlich die Gegner überhaupt nicht mehr notwendig, zu erscheinen. Dadurch wurde dem Veranstalter ein sogenannter „Sieg“ leicht gemacht. Salat hat immerhin solche Disputationen sehr wichtig genommen und viel Tinte zu deren Schilderung vergossen. Wohl hat er auch die Mängel dieser Versammlungen herausgespürt und sie als abgekartetes Spiel bezeichnet, aber nur dann, wenn es sich um solche handelte, die von den Reformierten einberufen wurden. So schreibt er etwa über die erste Zürcher Disputation:

(1523. Vffmerkung der beschrybung. p. 43)

So man diser beschrybung eigentlich vffmerckt, hand si es inen selbs schon gewonnen gen vor der sach, vnd triumpht, ee si den strit angefangen. Item vnd schon peen vnd straaft getröwt denen, so sich wider iren triumph setzen wurdend, damit nit wenig abgestöucht mengen fromen pfaffen. Alls so man harus geredt hette: redend darwider oder nit, wir sind der gwallt, wir hand vnd wend recht han, es sig oder es sig nit, darum vnderstand nun niemand nüt darwider, dann weler vns zuwider syn, den wettend wir dergestallt straaften, das man vnsern gwallt spüren wird etc. Allso hand si ouch für und für gefochten, wirt man hören, vnd was Zwingli in disem handel schon

Zürich burgermeister, schryber, raat ijc, rumstantz vnd der gantz gwallt.

Er bedauert auch, daß von der altgläubigen Seite niemand sich so recht hervorgewagt und einer auf den andern gewartet habe, allerdings aus begreiflichen Gründen, denn: ... zu dem si ouch einen jeden, so anfieng, wider si reden, dermaß abwüschend, das keiner nüt me reden torft, er wette denn geschmecht syn.

Daß an der Badener Disputation ungefähr ähnlich verfahren wurde, soll hier beigefügt werden. Wenn Zwingli sich nicht getraute, dort zu erscheinen, so ist das für Salat schon ein Beweis für seine Schuld. Umgekehrt aber erachtet er es als vollständig richtig, wenn die Katholiken es verschmähten, an der Berner Disputation sich vertreten zu lassen.

Wie kein anderer Reformator griff Zwingli vom rein religiösen auch in das politische Kräftespiel hinüber. Von dieser Seite mußte er aber auch die empfindlichsten und heftigsten Gegenstöße erfahren. Für Salat und die katholischen Orte überhaupt bedeutete Reformation zugleich auch Revolution, Untergrabung jeglicher Autorität, Umsturz aller bisherigen Besitzverhältnisse, Empörung und Abfall der Untertanen. Die ersten Anzeichen für diese Erscheinung sieht er besonders deutlich in den Aufständen der ostschweizerischen Untertanenländer — Stammheim, Ittingen —, die sich nicht nur gegen den Abt von St. Gallen, sondern auch gegen den innerschweizerischen Vogt wendeten. Wegen Zürichs östlicher Expansionspolitik war schon der alte Zürichkrieg entstanden, sie war auch jetzt wieder ein Hauptgrund der Erbitterung und Verzweiflung der Fünfförtischen. Berichte des Landvogtes im Thurgau, wie z. B. der folgende, brachten sie begreiflicherweise in Harnisch:

... vnd wie ouch die puren im obern vnd nidern Turgow, allenthalb fräfenlich erwildet vnd vnghorsam wärend, offenlich tröwtend, si wettend fast bald an die gotshüser, darnach an die edellüt vnd rychen, w e t t e n d o u c h d e n

eidgenossen, noch irem landvogt nit me
ghorsam syn, vnd nüt gen vm drü oder vier
örtli, wettend mit hülff dero von Zürich puren, ouch des
gotzhus Sant Gallen vnd deren vs dem Ryntal inen stark
gnuog vnd hinfür selber herren syn . . .
Die puren wettend ouch kein cleinen zehenden mee
geben, vnd ander ding ouch nit mee.¹²

Bedeutend weniger schwerwiegend ist Salats Oppo-
sition gegen die von Zwingli so heftig verfochtene Ab-
schaffung der Pensionen. Das im Grunde genommen Un-
moralische und Unpatriotische eines solchen Gelderwerbs
wurde bestimmt auch von vielen Anhängern des alten
Glaubens erkannt. Man hütete sich daher, die gegenteilige
Auffassung auszusprechen. Niemals hätte Zwinglis Kampf
in dieser Richtung im Volke eine solche Empörung hervor-
rufen können, wie dies bei der Auflehnung der Unter-
tanen, der Abschaffung der Messe, dem Bildersturm und
der späteren Lebensmittelsperre der Fall war. Immerhin
weist Salat voll Hohn darauf hin, daß auch Zwingli die
längste Zeit die päpstlichen Pensionsgelder nicht ver-
schmäht habe.¹³

Um Salats Auffassung über die Reformation richtig
zu begreifen, müssen wir endlich das für den innerschwei-
zerischen Berg- und Bauerncharakter typische zähe Be-
harren am Alten in Rechnung ziehen und dürfen auch
daran erinnern, daß hier die Klöster und die Bettelorden
weniger zahlreich waren als in den reichen Städten und
nicht wie dort dem sittlichen Zerfall preisgegeben, son-
dern stets noch mit vollem Recht bedeutendes Ansehen
beanspruchen durften.

Die Chronik als geschichtliche Quelle.

Hans Salats Reformationschronik ist nicht von einem
Unbeteiligten, von hoher Warte aus Beobachtenden, son-

¹² „Was der landvogt im Turgöw den eidgenossen anzeigt, wie
es da vß stünde.“ AfdRG. p. 85.

¹³ Siehe weiter unten, S. 62 (AfdRG. S. 29).

dern von einem in vorderster Linie Mitkämpfenden geschrieben worden. Seine geschichtliche Darstellung wird fortwährend bestimmt von seiner inneren Einstellung zur Reformation, welche, wie wir gesehen haben, nicht eine objektive, sondern eine subjektive, kämpferische war.

Er selbst gibt den Sinn und Zweck seiner Chronik ziemlich treffend wieder, wenn er in einem besonderen Kapitel, das er mit dem Titel „Entschuldigung“ überschreibt, folgendes erklärt:

(p. 112 f.)

Sodann mich jemand wurd verdencken, mich zuo vil inglan vnd partyisch gmacht han, vm das ich der Zürcher handlung so vast erlüttert, vnd anzogen, wormit si vmgangen, soll man mir in disem val nit dafür han, dann solchs alls findt sich selbs mit lutrer warheit vß geschriff-ten, vnd ist dis eigentlich bschriben, allein ein declarierung zuo besserm verstand deß, so geschriben wirt, vnd nit geurtelt, sodann ouch dis beschreibung nit ein öffentlich landschronick, sunder allein was den altgläubigen orten von irem widerteil zuogstanden ist. Vnd in warheit, wo ich anders gwüßt von den alten orten, oder bessers von den vngläubigen, wette ich es nit minder gern, sunder wie diß geschriben han.

Er kennt also den Unterschied zwischen einer allgemeinen Landeschronik und seinem Werke, das nur zur Verteidigung des katholischen Standpunktes geschrieben wurde.

Salats Chronik ist, wie er mehrmals versichert, nicht für das „gemeine Volk“, sondern für die Regierungen der katholischen Orte geschrieben, damit sie sie in sichern Gewahrsam nehmen, für sich benutzen mögen und einer späteren Zeit als „reine Wahrheit“ überliefern können. Er hat den Mangel an objektiver Darstellungsweise selber gefühlt und entschuldigt sich mit den Worten:

Deßglichen ouch, ob einer die vergangenen acta anders verstanden vnd gsehen han vermeinte, dann hie begriffen, well darum nit zuo stuond judiciern vnd meinen, an diser beschrybung gfelt syn, sunder gütlich ermeßen, daß,

so nun etwan XX, XXX oder me zuolosend oder sehend einer predig, eim fürtrag, gspilten history oder andern spectakel, hats einer anders dann der ander, etlich minder, andre mee vnd anders verstanden, gsehen oder ghört. (Beschluß, p. 381.)

Interessante Einblicke in die Art und Weise seiner Arbeit als Geschichtsschreiber gewährt er uns, indem er daran die Worte schließt:

Deßhalb ich warlich nit mit wenig arbeit und müey, ouch costen mee dann mir müglich, sunder deß hilf von fromen eerenlüten ghan, hab gsuocht waren grund vnd substantz aller dingen, von allen teilen beder partyen vnd darum zuo mengem kundschaft vnd gheim gsuocht vnd gmacht, bywonung vnd wandel ghan, mit dem ich in warheit lieber gar nüt oder vil anders ghandlet hätt. Ouch gschrifften vnd büecher ghan, vnd zuo mir bracht, so by den sectern in iren stetten, räten vnd gheimden gschriben vnd gmacht worden, vnd dise ding dermaß gstellt, daß ich mich protestier zuo der ewigen warheit mit trüw, eid vnd eeren, so war das h. euangelium ist, anders nüt dann lutere warheit hierin funden werden, deß alle jetz lebenden, by vnd mit den dingen harkumen, mir kundschaft geben, vnd vf solch kundschaft (das ein allergrößte versicherung den nachkumen ist) mag ü. h. w. solchs dann hinder sich vnd zuo iro nemen, zuo handen dero nachkumen zuo bliben vnd die das vinden lan, die sich deß dann mögend getrösten, daruf setzen, achten vnd halten, als wärend es alles von wort zuo wort versiglete vrkund vnd brief.

Er hat alles gesammelt, was er an schriftlichen Quellen auftreiben konnte. Soweit sie ihm zugänglich waren, hat er auch Briefe und Aktenstücke des Gegners einbezogen. Die Luzerner Staatskanzlei ermöglichte ihm die Einsicht in alle ein- und ausgehenden öffentlichen und geheimen Schriftstücke. In Luzern, wo alle politischen Fäden zusammenliefen, hatte unser Chronist eine besonders günstige Uebersicht über alle Geschehnisse seiner Zeit. Gerade der enorme Reichtum seiner aktenmäßigen Unterlagen hat Salat dazu geführt, seine Darstellung in

eine große Zahl kleiner Kapitel zu zersplittern, indem jedes einzelne Aktenstück ihm Anlaß zu besonderem Bericht gab.¹⁴

Er kannte alle, auch die kleinfügigsten Händel und Begebnisse seiner sehr bewegten Zeit, und war auch über die Absichten und Pläne der Reformierten wenigstens so weit unterrichtet, als man diese katholischerseits überhaupt kennen konnte.

Die ihm bekannten Briefe, Abschiede usw. gibt er selten im Wortlaute, meist dem Sinne nach wider. Wir dürfen aber seine Arbeit als Historiker in dieser Richtung als sehr sorgfältig und vertrauenswürdig bezeichnen, wenn

¹⁴ Nach den Abschieden und Briefen, die ihm vom Jahre 1531 vorlagen, verfertigte er etwa hundert verschiedene Berichte, deren Titel z. B. folgendermaßen lauten:

Vmrytten vnd anruffen der v orten vm offnung der straßen.

Was der v orten botten im vmrytten zû handen stieß.

Anfang der mittlung von wegen des abgeschlagenen feilen kouffs.

Was zû Bremgarten ghandlet ward.

Die Zürcher wertend allenthalb den v orten nüt zûzegan lan.

Vnentlich vm sich werben der Zürcher, als ouch an Baden.

Die Berner wottend ouch vnderstan, von den v orten die Wallser abzezüchen.

Aber ein tagleistung zû Bremgarten vm richtung willen.

Mengerley, so sich hiezwüschend zûtrug by den v orten.

Handlung der v orten hiezwüschend vnder inn selbs.

Die schidlütt rittend vmhar zû der v orten gmeinden.

Wie die secter hiezwüschend gegen der v orten gmeinden handletend.

Wie zû Rapperswil ghandlet ward.

Aber ein tagleistung zû Bremgarten.

Ein andre tagsatzung zû Bremgarten.

Tag zû Bremgarten nach Bartolomey vnd wyter handlung mit tagsatzungen.

Endschaft der mittlung summarie.

Alle diese Kapitel berichten sozusagen über ein und dasselbe Thema: Die Verhandlungen wegen der Lebensmittelsperre. Ein Beweis, daß Salat nicht die Absicht hatte, den Stoff nach einheitlichen Gesichtspunkten zu ordnen und zusammenzustellen, sondern daß er sich streng an die vorliegenden Unterlagen hielt.

auch bei der großen Menge Stoffes einige Irrtümer in der Datums- und Ortsbezeichnung unterlaufen sind.

In seinem ehrlichen Bestreben nach Vollständigkeit und Wahrheit scheut er sich auch nicht, Begebenheiten zu schildern, die für seine eigene Partei keineswegs rühmlich sind. So bringt er als Beweis für die Mißstände der katholischen Kirche ein Schreiben der Eidgenossen an den Bischof von Konstanz, der bei ihnen um besseren Schirm nachgesucht hatte. Salat gibt es mit folgenden Worten wider:

(p. 67.)

Daruf dem bischof wider geschriben ward, wie die eidgenossen zû zyten bedunkte, sin g. wer zû zyten vil zû gnedig, straaft die priester, zû dero geschickt, nit nach irem verdienen, sunders me in seckel, deshalb man sin g. warnte, fürhin bas insehen ze tûn, wo das nit, wettend die eidgnossen solch vngeschickt priester, inen zûgehörig, selbs nach irem verschulden straaften.

Außer auf schriftliche Quellen stützt sich Salat auch auf eigene Anschauung. Das ist nicht etwa nur in Berichten, wie z. B. über den Kappelerkrieg oder den Zug ins Hasletal, der Fall, die er persönlich mitgemacht hat, sondern auch bei vielen anderen Geschehnissen, die er alle stets aus nächster Nähe verfolgen konnte.

Er selbst weist darauf hin mit den Worten:

(Vorwort III, abgedr. Baechtold „H. S.“, p. 268):

Daby aber wol ouch vnd nit minder starckmüetig das vnd was ich selbs gesehen mit flys vermerckt vnd zû diser beschreibung annotiert vnd behalten vnd darus nun in dise form gesetzt vnd gebracht hab.

Leider kann er sich hiebei, wie übrigens auch die protestantischen Chronisten, von Uebertreibungen und Ausschmückungen nicht frei halten.

Bedenklich ist, daß er außerdem zuviel auf schriftliche und mündliche Berichte sogenannter Gewährsmänner gehört hat. Da er deren Namen regelmäßig verschweigt,

ist es uns heute nicht mehr möglich, die schriftlichen Berichte nachzuweisen und sie kritisch zu untersuchen. Er selbst nimmt für sie die nämliche Glaubwürdigkeit in Anspruch wie für seine eigenen auf Anschauung beruhenden Darstellungen, fällt aber hier öfters Irrtümern zum Opfer.

Schon zu Beginn seiner Chronik, wo er sich über Luther und die Reformation in Deutschland verbreitet, wäre Verschiedenes richtigzustellen. So behauptet er zum Beispiel, um den inneren Zusammenhang Luthers mit Wycleff, Hus und dessen Schüler Hieronymus in Prag begreiflich zu machen, daß Martin Luther „enmitten in Böhemen“, nicht in deutschen Landen, geboren sei, und daß Luthers Vater „ein geborner franzos gsin, und umm erhebung willen einer sect uß frankrich vertriben worden“. Oder er schildert das Zerwürfnis Luthers mit Karlstadt in direkter Rede und Gegenrede, mit Worten, die wohl niemals belegt werden könnten:

(p. 14)

..... alls si vff ein zit vm das xxiiij jar ane gfar also stundend, in ein ürten zemen kamend, cunfersiertend vnd wörtletend, wurdend si in worten vnd meinungen zerfallen vnd stössig, je das karolstat redt: wolan h. d. Martine, ir werdend sechen, woran es ist, ich will mich üch stracks widersetzen, vnd wider üch schriben, namlich vom sacrament etc. Daruff Luterer ouch alls erzürnt sin seckel vnd ein rinschen guldin herfür zog, dem karolstat darwarf, sprechend: D. andrea, wenn ir das tun wend, so wil ich üch den guldin schencken an Bappyr. Als meint Lutrer, karolstat wer nit freffel, gschickt oder achtber gnug, im zu widerschreiben... Dis ist warlich also ergangen vnd gantz offenbar.

Da er wohl selbst gemerkt hat, daß solche drastische Szenen bezweifelt werden könnten, hat er deren Wahrheit im Schlußsatz zu bekräftigen sich verpflichtet gefühlt.

Im allgemeinen aber weist sich Salat als außerordentlich guter Kenner nicht nur der deutschen Reformation, sondern auch der Täuferbewegung aus. Er führt nicht nur

Namen an, sondern schildert auch das Leben aller führenden Personen beider Richtungen und beweist damit einen besonderen Scharfblick für historische Zusammenhänge, wenn er diese Schilderungen als Einleitung für eine schweizerische Reformationschronik benutzt.

Ein schwerwiegender Irrtum unterlief unserem Chronisten, als er einen Brief wiedergab, den Zwingli an Franz Kolb in Bern geschrieben haben soll. Auch hier wiederum konnte er sich weder auf aktenmäßige Unterlagen noch auf eigene Anschauung berufen, sondern war auf seine Gewährsmänner angewiesen. Salat erklärt folgendes unter dem Titel:

„Wie Zwingli vm sich warb vnd was er Frantz Kolben predicanten zû Bern schreib.“ (1525)

Dann er Zwingli oben vm diß zitt ouch sin kundschaft gmacht hatt zû Frantz Kolben, dem lüttpriester zû Bern, einem apostasierten Cartüsermünch, vil zû im, vnd er widrum an Zwinglin schreib. Dann vff ein zitt ein gûter eerenmann von den V orten zû Bern saß by vilen erenlütten, so im gsellschaft tatend, die dann ein brieff, daran si nit vil gfallens hattend, vnder einandern läsen ließend, der vom Zwinglin irm predicanten zûgschriben was, vff dis meinung:

lieber Frantz, gang allgemach in handel, nit zû streng vnd wirff dem bären zuerst nun ein sure vnder ettlichen süßen biren für, darnach zwo, dann dry, wann er die anfaat in sich frassen, so wirff im me vnd me, sur vnd süeß vnder einandern, zûletst so schütt dann den sack gar vß, mit süeß vnd ruch, so frißt er si all vff, vnd vermeint sich nit me darab zu jagen lan etc.

Selbstverständlich hat Zwingli nie einen Brief von solcher innerer Bosheit und zugleich Naivität verfaßt. Er selbst hätte ja dadurch die Unehrlichkeit, ja Verlogenheit der Reformation oder mindestens der Methoden ihrer Einführung zugegeben! Uebrigens war Franz Kolb damals noch gar nicht in Bern, sondern in Wertheim.¹⁵

¹⁵ Tschudi (siehe Anmerkung 4) hat, wie so viel anderes, auch diesen Brief aus Salats Chronik übernommen. Es scheint mir aber

Nicht eigentlich falsch, aber wegen der haßerfüllten Einstellung Salats gegen Zwingli verzerrt, ist die Schilderung des Lebens und Charakters des schweizerischen Reformators. Wohl sind die einzelnen Daten und Tatsachen meistens richtig und wahr, jeder seiner Handlungen werden aber beständig die schlechtesten und häßlichsten Motive unterschoben. So beginnt er z. B. die Biographie mit den Worten:¹⁶

In der graffschafft Toggenburg vnd dersellbigen landschafft lit ein kilchöry im oberamt geheissen zum wilden huß, darin gesessen ein güt from man, mit sinem wyb vnd kinden, genempt der zwinglin, ein amman daselbs, dem ouch vnder andern sinen fromen kinden, geborn ward ein sun, vorich genant, der aber nit by sinem vatter bliben oder erzogen, sunder hat er ein vetter, was lütpriester zû Wesen, genempt her Bartholome, der nam disen Vorichen zwingli zu im, erzog vnd tett in vff die hohen schulen, das sin vatter nit vermocht.

Gleich setzt aber Salat hinzu:

Diser ist die vnseelig endcristisch zucht, so harnach vor itel vermeßner bosheit sich selb nit nemen, noch end vnd terminum sins eergytz vnd falschen fürnemens finden kond.

Er schildert ihn als

von einer geschwinden vernunft, weltlich, wolgesprach. Zudem ein meister in artibus liberalibus, in tütsch, latin, hebraisch vnd griechisch erfahren vnd wol bericht, zudem er die tugend der wolredung hat...

unangebracht, wie es Schuler und Schultheß tun, Salat der Unwahrhaftigkeit zu zeihen und zugleich Tschudi zu entschuldigen, weil er eben diese Partien Salat abgeschrieben habe. Sie schreiben nämlich: *Salati nullam esse historicam fidem*. Tschudi *Chronica per hoc spatium temporis maxima parte excerpta Salato inesse, non indicato fonte*. Was wir für Tschudi als Entschuldigung annehmen, müssen wir zum mindesten auch Salat zuerkennen: Sie beide sind eben nur dann „von historischer Treue“, solange sie nicht blindlings abschreiben (Tschudi), oder den sogenannten Gewährsmännern nicht allzuviel Vertrauen schenken (Salat), sondern sich auf aktenmäßige Schriftstücke oder den eigenen Augenschein verlassen.

¹⁶ Abgedr. AfdsRG. I 27 ff.

vergißt aber nicht beizufügen, daß Zwingli schimpfig vnd spitzfündig allwegen ouch, hoch tragen vnd gsehen wellen (als man spricht, was zur neßlen werden will, fat by zitt an brennen) vnd fertig in allen bubryen vnd lichtuertigkeiten . . .

war. Zwinglis große Begabung — „er lert ouch trumen schlagen, pfyffen, lutten, harpfen, vnd ward ein gantzer Musicus“ — habe ihn gefördert „zu großer vermessenheit, eergyt vnd hoffart“!

Salat wußte unzählige interessante Einzelheiten aus Zwinglis Lebensgeschichte und befaßte sich mit ihr bedeutend früher und gründlicher, als dies von befreundeter Seite geschah. So ist diese Biographie merkwürdigerweise die erste von allen heute bekannten. Man muß in diesem Falle die ungezügelte Leidenschaft des Chronisten umso mehr bedauern.

Beachtung und Richtigstellung verdient u. a. Salats Vorwurf, daß Zwingli mehrere Jahre vom Papst Pensionen bezogen habe, trotzdem er letzteren bekämpfte. Salat glaubt sogar, die Pensionen seien jenem schließlich von päpstlicher Seite verweigert worden:

Das jar nun auch harzuruckt, vnd Zwingli anfieng, sim verborgnen schelmen die oren sechen lassen, vnd allgmach anstund, vnd erstlich wider die pensionen (die er doch als sich erfunden, nüt destminder hatt vnd nam) mechtig vnd grusam gschrei, was vnd wie das ein vnzimlich, vnerlich etc. blutgeld wär, dann der küng von franckrich eben ließ werben vm ein vereinung, darum Zwingli also schrei vnd wert, ouch domaln ansatzet vnd ein fundament leit, ein loblich eidgnoschaft vneins zû machen. Item so fieng er ouch bald, als er Zürich anstünd, an, den Bapst zû stechen (nit weiß ich, ob im sin pension, als er von Glarus kam, abgschlagen, er war imer ein Bapst vyend) schmützen vnd schelten, glych dem lutrer.

Heute wissen wir, daß Zwingli von dem Momente an, wo er über seine Ziele und Absichten im Klaren war,

auch die päpstliche Pension ablehnte. Salat aber traut ihm das Gegenteil zu, daß er gegen die Pensionen zu eifern begonnen habe, weil ihm die eigene verweigert wurde!

Er mischt sich sogar in die inneren Angelegenheiten der Reformation ein und behauptet z. B., Zwingli habe seine Abendmahlslehre von Karlstadt übernommen. In solchen Fällen dürfen wir aber dem gegenteiligen Zeugnisse Zwinglis eher Glauben schenken.

Die verschiedenen Kampfphasen des 2. Kappelerkrieges, der zugleich das bemerkenswerteste Ereignis dieser Jahre war, erzählt Salat lebhaft und als genauer Kenner. Natürlich kommen dabei die Zürcher wie die Berner sehr schlecht weg. Vergleichen wir seine Schilderung mit irgendeiner protestantischen Ursprungs, z. B. der Stumpf'schen, so bemerken wir bald, daß jedenfalls nicht mehr Irrtümer oder Entstellungen bei Salat verborgen sind als beim protestantischen Chronisten.

Salat meldet unter anderem, daß 6000 Zürcher bei der Niederlage zu Kappel im Felde gestanden hätten. Dieser Irrtum wird damit zu erklären sein, daß außer der Vorhut von 1200 Mann auch das Hauptbanner von den Fünfförtischen bemerkt wurde, das normalerweise 4000 Mann hätte zählen sollen, tatsächlich aber nur aus etwa 700 Mann bestand. Die Zahl der erschlagenen Zürcher gibt er mit gegen 500 an (nach heutiger Forschung etwas über 400).

In beiden Berichten spielen die üblichen Kriegsmärchen eine Rolle. Salat meldet, die Zürcher hätten ganze Fässer voll Stricke mitgenommen, vermutlich um damit die Leute der fünf Orte aufzuhängen (Karl der Kühne!). Stumpf berichtet von einem Verrate der Reformierten durch Hans Andres aus Zürich.¹⁷ Unser Chro-

¹⁷ Stumpf fabelt z. B. weiterhin:

Sy ließend (die V Orte) ouch den Zürchern zu eim schrecken, ettlich der iren, welsch folck, so under inen kein namen, noch

nist versteigt sich in seinem Vorberichte zum Kriege zu der Vermutung, Zwingli — der sowieso allein am Kriege schuldig war — habe wahrscheinlich Pensionsgelder vom „Türken“ erhalten.

In der Hauptsache aber decken sich die Berichte der beiden so ziemlich.

Diese wenigen Hinweise wollen nicht eine eingehende kritische Untersuchung von Salats Reformationschronik sein. Zusammenfassend dürfen wir anerkennen: Salat darf sich als Geschichtsschreiber neben allen anderen zeitgenössischen Chronisten, wie Bullinger, Tschudi, Stumpf usw., durchaus sehen lassen. An Stoffkenntnis und Sprachgewandtheit hat er sie sogar noch überragt.

Wenn wir an den Historiker die Forderung stellen, er müsse nicht nur in den Tatsachenberichten wahr sein, sondern auch in der Auslegung dieser Tatsachen sachlich und objektiv bleiben, können wir Salat nicht das beste Zeugnis ausstellen. Es war eben für den Zeitgenossen und eifrigen Mitkämpfer schwierig, Ruhe und Distanz zu bewahren. Er hat sich aber immer wieder redlich darum bemüht und so, wie auch Ed. Fueter schreibt, ein wenigstens ehrlich gemeintes, wenn auch nicht in allen Teilen zuverlässiges Werk geschaffen. Jedenfalls wird auch die heutige Forschung niemals an dieser Chronik achtlos vorbeigehen können, denn sie war die erste und längere Zeit die einzige Darstellung katholischen Ursprungs.

Sie war es auch, die dem Verfasser schon zu Lebzeiten Namen und Ruhm verschaffte. Denn um ihretwegen haben die inneren Orte Fürbitte eingelegt, als er von Luzern vertrieben wurde, und ebenso wurde Hans Salat als „der bekannte Chronist“ in Freiburg als Schulmeister angestellt.

ansehen hattend, also ußzogen, under den Zürchern liggen, darmit die zal desto größer were, deren doch aller hernach nit mehr dann 403 mann funden und begraben wurdend.

Der Zug der Obwaldner ins Hasletal.

Aus derselben geistigen Haltung heraus und aus den nämlichen Gründen ist auch diese Schrift entstanden:

Gruntlich warlich Anzöug und Berricht des zugs über den Brüneg zu denen von Hasle, vnd Iren Mithafften, wider die von Bern, vnd was darus geuolgt. Mit Erlicher wol begrünter verantwort deshalb Aller vnnser Eren und Glimpfs.

Sie bildet einen Pergamentkodex mit 70 paginierten Blättern und befindet sich im Staatsarchiv Obwalden.¹⁸ Ihre Abfassung fällt in die Zeit vom 26. Juni bis 11. August 1534, sie geht also parallel mit der Niederschrift der Reformationschronik, welche die nämlichen Erklärungen und Hinweise, allerdings in kürzerer Form, enthält.

Sie ist wie die Reformationschronik eine Rechtfertigungs- und Verteidigungsschrift von Staates wegen, nicht eigentlich für die Oeffentlichkeit bestimmt, als vielmehr aktenmäßige Unterlage für Regierung und Kanzlei. Sie wird eingeleitet durch ein Manifest der Regierungen von Unterwalden, welches ihr den Wert einer Urkunde geben soll. Dieses enthält zugleich eine gedrängte Uebersicht über den Kriegszug und die nachfolgenden Rechts- und Friedensverhandlungen, verbunden mit einer Darstellung der unbedingten Notwendigkeit einer solchen Verteidigungsschrift.

Man darf Salat als einen der besten und zuverlässigsten Kenner dieser besonderen Kampfphase des Reformationskrieges ansprechen. Sein Bericht ist belegt mit zahlreichen Akten Obwaldens, der Hasletaler, Berns, der eidgenössischen Orte, der Rats- und Sendboten, die vermitteln wollten, mit Abschieden, Schiedssprüchen und Friedensverträgen.

Er gibt u. a. die allzu große Voreiligkeit und Hitze der Obwaldner unumwunden zu und weiß, daß dieser Zug ins Hasletal dem alten Glauben in der Folge mehr ge-

¹⁸ Abgedr. AfdsRG. II.

schadet als genützt hat. Wir dürfen ihm aber auch Vertrauen schenken, wenn er behauptet, daß es für die vereinigten Obwaldner und Hasletaler leicht gewesen wäre, die Vorhut der Berner, die, nur etwa 400 Mann stark, zerstreut und durch Nässe und Frost gelähmt heraufkamen, durch Ueberfall zu vernichten. Sie suchten aber nicht den Krieg und ließen sich in Verhandlungen ein. Bern jedoch verstand es, diese so lange auszudehnen, bis ihr Hauptbanner sich gesammelt hatte und so ein Kampf für die Altgläubigen aussichtslos wurde. Die heute noch verbreitete Auffassung, daß die Obwaldner, durch den Anblick der riesigen bernischen Hauptmacht erschreckt, wieder über den Brünig geflohen seien und die Hasletaler einfach ihrem Schicksal überlassen hätten, ist mit dem Charakter der hartnäckigen und zähen Innerschweizer unvereinbar.

Den Schluß des Berichtes bildet eine feierliche Erklärung der Landammänner und Räte von Ob- und Nidwalden über die Richtigkeit seines Inhaltes.

Wie die Reformationschronik, ist auch diese Schilderung von großem Hasse gegen alles, was mit der Reformation zusammenhängt, beseelt. Hier wie dort sind weniger der Tatsachenbericht als vielmehr seine Auslegung und Schlußfolgerung korrekturbedürftig.

Besondere Erwähnung verdienen drei von Salat gemalte Bilder. Sie verraten ein bedeutendes künstlerisches Talent auch in dieser Richtung:

Das erste Bild, auf der Rückseite des Titelblattes, stellt die Wappenscheibe Ob- und Nidwaldens dar, darüber das Reichswappen und die Reichskrone; zwei Schweizerkrieger im Harnisch und mit Hellebarde stehen dabei Wache.

Das zweite Bild, auf der Rückseite des vierten Blattes, stellt die Obwaldner mit dem Landespanner auf dem Wege über den Brünig dar. In den beiden untern Ecken sind die beiden Initialen HSL und HS gezeichnet.

Am Schlusse des Textes zeigt das dritte Bild den sel. Bruder Klaus, wie er vor Maria mit dem Jesuskinde

— beide in Flammen und mit Wolken umrahmt — kniet. In einem kurzen, darunter angeführten Gebete empfiehlt er Land und Leute von Unterwalden Marias Schutze.¹⁹

Das Volksbuch vom sel. Bruder Klaus.

Schon in seiner Reformationschronik hat sich Salat öfters mit Bruder Klausens Leben und Persönlichkeit beschäftigt und in einem besonderen Vorwort auf ihn, als das große Vorbild der Eidgenossen, den Hüter und Beschützer des alten Glaubens hingewiesen:

So dann by uns eidgnossen des fromen, säligen, lieben brüder Clausen zum teil wenig gedacht, nüt in gschriften noch cronicken sunders verfaßt, dann daß by den vslendigen cronickschribern ein mer, dann by vns gedacht wirt, ist namlich ein bös hinlässigkeit...

Dann die vslendischen, nüwen hystoriographi vnd geschichtschriber, ja ouch die nüwglöubigen selbs haltend brüder Clausen gar hoch, gebend im zû vnd land im blyhen sin recht hystori, die so clar wider si ist, als der tag wider die nacht. Darum ich, sobald mir kumlich zit gestattet, sin legend (wil gott) bsunderlich, gruntlich, luter, clar vnd gantz mit etwas alegaciones in ein truck tûn vnd vßgan lan will.

Kaum war die Chronik beendet, ließ er diese Ankündigung zur Wirklichkeit werden. 1537 erschien seine Arbeit im Drucke. Die Auflage muß verschwindend klein gewesen sein, denn schon im gleichen Jahrhundert war kaum mehr ein Exemplar aufzutreiben. So hatte schon U. Witwyler, der 1571 die Schrift „ernewert und gebesert“ herausgab, die größte Mühe, ein solches zu Gesicht

¹⁹ Sämtliche Bilder sind reproduziert im AfdsRG., Bd. II. Das letzte auch bei Durrer: „Bruder Klaus“.

Es wäre noch nachzutragen, daß Salat auch seiner Ref.-Chronik ein Bild beilegte: Es stellt die Landschaft von Kappel dar mit der Kirche im Vordergrund. Es ist jedoch weder die Landschaft ein getreues Abbild, noch sind die Positionen der kämpfenden Truppen im Hintergrunde historisch einwandfrei.

zu bekommen.²⁰ Heute kennen wir immer noch nur ein einziges Stück, das sich in der Stadtbibliothek St. Gallen befindet.²¹ Das Schriftchen ist wiederum illustriert mit einem Holzschnitt, der sogar noch einmal wiederholt wird: Er stellt Bruder Klaus mit einem Wasserkrüge an einem Brunnen sitzend dar; im Hintergrunde ist die Ranftkapelle. Das Bild stammt aber nicht von Salats Hand, sondern ist eine Verkleinerung und zugleich ein Negativ desjenigen in der Schedelschen Chronik.²²

Aber auch der Text der Legende ist nicht originell; denn er hat ihn von dem Berner Chorherrn Heinrich Wölflin oder Lupulus übernommen, welcher schon um das Jahr 1501 eine Biographie von Bruder Klaus in lateinischer Sprache verfaßt hatte.²³ Da wir es also mit einer Uebersetzung zu tun haben, begreifen wir auch, daß Salats Stil hier etwas unklar, hart und kaum wieder zu erkennen ist.

Neu ist bei Salat nur die Verteilung des Stoffes in kleine Abschnitte, die er mit Titeln in Form von reimpaarigen Knittelversen versieht. Das kleine Schriftchen enthält gegen vierzig solcher Abschnitte. Einiges Selbständige beruht auf mündlichen Mitteilungen.²⁴

²⁰ Ueber die Frage, ob Witwyler die von Salat verfaßte Schrift überhaupt gekannt und als Vorlage benutzt habe, siehe: Durrer, Br. Kl. II, S. 662 und 768 ff.

²¹ Nachdrucke von Schiffmann Gfrd. XXIII, 107 ff.; Baechtold H. S. 136 ff.; Durrer: Br. Kl. 668 ff.

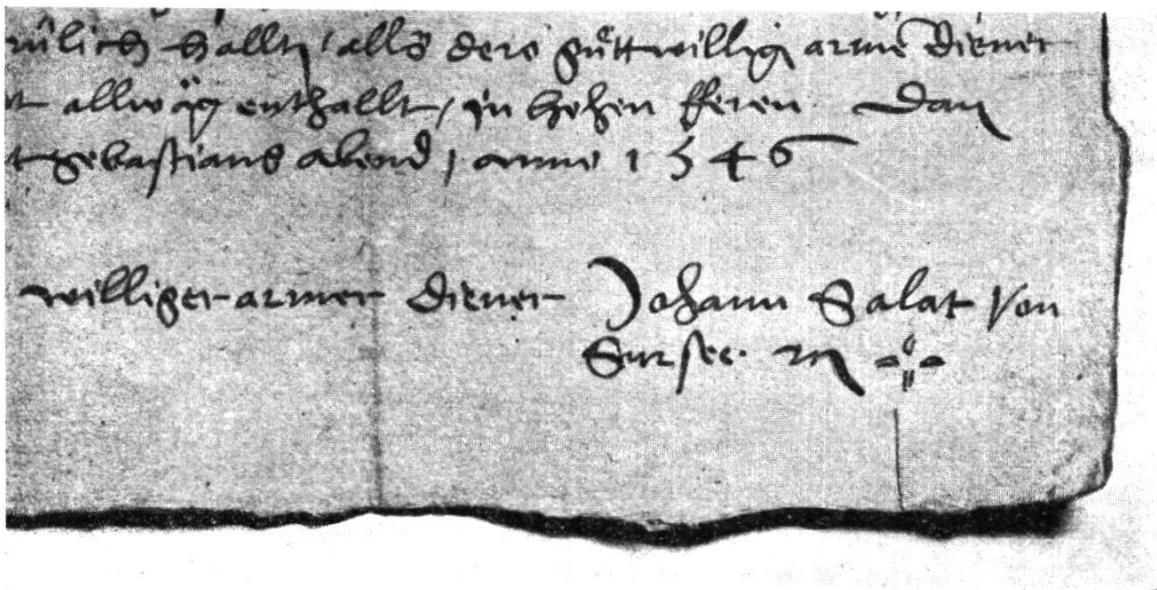
²² Siehe Durrer: Br. Kl. 668 f.

Zwischen beiden Holzschnitten ein Gedicht, das Bruder Klausens äußere Erscheinung beschreibt, das, wie Durrer bemerkt, „eine Paraphrasierung der Personalbeschreibung von Myconius“ ist.

²³ Wölflin war damals noch Schulmeister. Seine Schrift wurde nicht gedruckt. Die Orig. Hs. wurde Unterwalden dediziert und bildete das Vorbild für Salat. (Sie ist heute verlorengegangen.) Vgl. Durrer: Br. Kl. I. Bd., 522 ff. Daß Salat den größten Teil abgeschrieben hat, ergibt sich sehr leicht aus dem Vergleiche zwischen beiden. Durrer weist stetsfort daraufhin. Wölflin ist außerdem der einzige, den Salat ausdrücklich zitiert: „Eben mit diser meynung hats obgemelter Heinrich Wölfli selb beschriben“.

²⁴ Siehe Durrer: Br. Kl. II, 588 f., Anmerkung 53.

Die Bruderklausen-Legende kann nicht Anspruch auf historischen Wert erheben. Sie ist nur deswegen von besonderer Bedeutung, weil sie als erste in eine breitere Öffentlichkeit drang zu einer Zeit, da verschiedene Leute, die den Seligen vom Ranft persönlich gekannt hatten, noch lebten und die hier aufgestellten Behauptungen überprüfen konnten. Das hinderte ihn immerhin, allzusehr ins Legendäre zu verfallen.²⁵



2. Politische Dichtungen.

Die heftigen Glaubenskämpfe hatten die Gemüter in leidenschaftliche Wallung versetzt, die sogar eine geraume Zeit nach dem Kappelerfrieden noch fort dauerte. Auf protestantischer Seite sucht man nach einer Erklärung für die schmerzliche Niederlage und weist die Kirche in ihren natürlichen Aufgabenkreis zurück. Auf katholischer Seite herrscht Jubel und Freude über den unerwartet leicht errungenen Sieg. Dieser Stimmung, die aus Dankbarkeit zu Gott, grimmiger Schadenfreude über das Unglück des Feindes, Uebermut und Siegestaumel sich zusammensetzt, geben vor allem Salats satirische Lieder Ausdruck.

²⁵ Die Schrift ist in die Prozeßakten für die Seligsprechung in Rom aufgenommen worden. Vgl. Rochholz; Baechtold, p. 171.

Nach einigen Jahren hatten sich die stürmischen politischen Wogen gelegt; andere, friedlichere Gedanken drängten sich in den Vordergrund gemeinsamer Interessen. Aus der zeitlichen Entfernung übersieht man die verderblichen Folgen eines Bruderkrieges und bedauert von diesem Standpunkte aus die Reformation als ihre Urheberin. In seinem „Büchlein in Warnungsweise an die XIII Orte“ macht Salat mit ruhiger Beschaulichkeit und weitausholender, breiter Didaktik besonders auch auf die bösen Folgen der politischen Ueberheblichkeit, der Uneinigkeit und des Parteihaders aufmerksam. In dieser Zeit war es auch, als er sich mit der überragenden Bruderklausengestalt befaßte.

1. Salats Lieder aus den Kriegsjahren.

Sie verfolgen in erster Linie nicht den Zweck, historisch getreuen Bericht zu erstatten, sondern sind politisierender, ja polemischer Natur. Sie greifen in das politische Geschehen ein durch Aufreizung und Bearbeitung des Volkes für die politische Auffassung des Verfassers. Dabei muß sich ihre Ausdrucksweise der des Volkes anpassen. In allgemeinverständlicher Sprache, mit derbem Witze und siegesgewisser Gesinnung wird hier das Zeitgeschehen behandelt. Das ist es, was diesen Liedern die hinreißende Gewalt verlieh und ihnen den Weg zu weiter Verbreitung bahnte. Im Fluge haben sie die Städte und Dörfer der Gesinnungsfreunde erobert.

Daher wurde ihre große politische Bedeutung auch von der gegnerischen Seite nie unterschätzt; das mußte Salat am eigenen Leibe erfahren! Auf seinen „Tanngrotz“ hin unternahm Bern diplomatische Schritte und verlangte energisch die Bestrafung des Verfassers. In Zürich wies Bullinger mit der Schrift „Salz zum Salat“ die im „Tanngrotz“ erhobenen Anschuldigungen zurück.

In Dokumenten aus einer wilden Zeit, wo Sitte und strenges Recht zugunsten roher Kraft und ungeschlachten

Draufgängertums zurücktreten müssen, wo alle Energien des Landes für den Krieg eingesetzt werden, artet Kraft zu Roheit, Kühnheit in Grausamkeit aus. Daraus erklären sich nicht nur Salats Persönlichkeit, sondern auch seine Satiren gegen Zwingli und die Reformation. Als zeitgenössische Quelle kulturellen Lebens sind uns diese Zeugnisse manchmal wertvoller als eine farblose Darstellung.

Die ersten drei Lieder treffen wir in den bekannten Drucken und ebenso in zahlreichen Handschriften stets als einheitliches Ganzes beieinander.²⁶ Salat hat sie während und kurz nach dem zweiten Kappelerkriege verfaßt und offenbar bereits auch schon als zusammengehörend betrachtet.

Ihre vollständigen Titel lauten:

Ein schöner spruch von dem krieg, so sich zwischen den fünf orten und der andern örtern der Eidgnoschaft verloufen hat. Anno etc. In dem M. D. XXXI.

Der spruch heißt der Tann grotz. M. D. xxxj.

Das lied vom krieg, in der compositz: Wiewol ich bin ein alter gris.

Das liedlin vom Zwinglin, in der wis: zum ersten send wir loben Maria die raine maid.

Der „Tann grotz“ schildert uns in grellen Farben Ursache und Hergang des Krieges, das „Lied vom Kriege“ ist ein Danklied zu Gott für den verliehenen Sieg, und das „Lied vom Zwingli“ triumphiert mit ingrimmigem Hasse über den Fall und die Hinrichtung des Reformators.

„Tann grotz“ bedeutet Tannenreis. Ein Tannenreis war das Abzeichen der V Orte in den Reformationskriegen, hier aber sind damit die katholischen Orte selber gemeint:

²⁶ Abgeschrieben von Hrch. Mathis: Merkw. Begebenheiten z. Z. des eint und anderen Kappelerkriegs. Mscr. 122 Bbibl. Ziemlich stark abweichende Abschrift bei Balthasar Coll. Mscr. Bbibl.

Abdruck von Baechtold: H. S. p. 89 ff. Quellennachweis über weitere Abschriften und Abdrucke siehe dort, p. 119 f.

Der „arme, verachtete Tanngrotz“ hat unter den Verfolgungen, Verleumdungen und Nachstellungen der Reformierten arg gelitten:

Den was ich ein bluethund, den ein klotz,
Milchtremmel, kübein, tangrotz,
Fünförtlin, küdreclin und das on zal,
Das ich doch gelitten hett noch zermal.

Doch Gottes gerechte Strafe bleibt nicht aus. Als die Zeit der Vergeltung und Rache gekommen, schickt er seine fünf Söhne aus, die nach harten heldenmütigen Kämpfen von Sieg zu Sieg eilen. Es folgen ausführliche Schlachtberichte von Kappel, vom Gubel und besonders eingehend vom Plünderungszug der Berner im Freiamt.²⁷ Dabei kommen die Gegner selbstverständlich sehr schlecht weg! Uebermütige Freude verrät der Bericht vom Siege bei Kappel:

Do druckt die ordnung durch den wald,
Die vorhüt fiel in find bald,
Ir groß gschütz sach man in d'ordnung gon,
Hat doch (Got sei lob) wenig schaden thon.
Min sün schlügen mit freuden drin,
Die find grinnen wie die schwin,
Mochtend nit lenger baiten mee
Das schlahen und stechen mit angst und wee.
In war zü schwer der tangrotzen zucht,
Sie gabend sich scheuzlich in die flucht
Gen Albis und gen Zürich hin,
Irer keiner wolt der hinderst sin; usf.

Aber auch die Berner werden angeprangert und verhöhnt, daß sie sich eher an die Statuen und Bilder als an die katholischen Krieger herangewagt hätten:

Was sich nit wert, hat er verbrent,
Die bilder gar tapfer angewendt,
Zerhowen, gstoichen, nidergschlagen;
Ich hab kum manlicher ding ghört sagen.

²⁷ Salat stand beim Luzernerkontingent, das nach Hitzkirch-Freiamt zog, wie bereits mehrfach bemerkt.

So schreibt der Dichter über die Verwüstung des Klosters Muri.

In Merischwand hat der „Bär“ ähnliche Taten verübt:
 Und thaten da aber ein große schlacht
 Mit denen gsellen von holz gemacht...
 Aber wenn holtzhownen dapferkeit sin soll
 So weiß ich ouch wiber, die künntent's wol!

Unbändiger Siegerstolz und ätzende Verunglimpfung der Reformierten begleiten stets die drastische Schilderung der einzelnen Kämpfe. Die Verse sind der Wiederhall von dem Lärm der Schlacht:

Hie Tannast! die von Zürich fliehend fast!
 Es kan sie niemand errüten noch ergan,
 Sie mügend nit fünf kuewdrecklin bestan!

Gehalt und Gestalt dieses „Spruches“, wie ihn Salat nennt, sind mit einem einzigen Worte zu kennzeichnen: Kampf! Der Titel bedeutet Herausforderung und Kampf, und auch sein Inhalt ist nichts anderes als Kriegsbericht-erstattung. Kampf ist aber auch der Sinn und Zweck des Gedichtes. Nicht Auseinandersetzung mit des Gegners Weltanschauung im spitzfindigen Wortstreite, wie es Murner getan, sondern Erledigung des Feindes mit den tödlichen Waffen hohnvollen Spottes. Murners Gedichte bedeuten die Vorgefachte, in denen man des Gegners Schwächen absucht, Salats „Tanngrotz“ aber ist eigentliche vernichtende Schlacht, wo man den Feind kurzerhand totschißt, ohne sich lange mehr mit seinen Ansichten zu beschäftigen.

Der Zorn Berns und Zürichs über den Verfasser und seinen Spruch ist daher sehr begreiflich.

Das zweite Gedicht ist

das „Lied vom Kriege“.

Während der „Tanngrotz“ ein „Spruch“ ist, aus unsangbaren freien Knitteln bestehend, handelt es sich hier um ein „Lied“, welches die Singweise eines damals sehr bekannten Volksliedes über den Schwabenkrieg — „der

alt Gris", verfaßt von Peter Müller — übernimmt.²⁸ Salat strebt hier den streng alternierenden Knittel an, ohne ihn stets vollkommen zu beherrschen. Das Lied ist in 17 Strophen eingeteilt; sie bestehen je aus sechs Versen mit folgendem Reimschema:

a a c b b c

Die a- und die b-Reime haben stets männliche, die c-Reime stets weibliche Kadenz.

Inhaltlich ist es weniger ein Kriegslied als ein Danklied zu Gott für die glorreichen Siege, die er den Katholischen in all diesen Kämpfen verliehen hat. Wenn der Grundgedanke nicht ein so ausgesprochen politischer wäre, würden wir versucht sein, es als Dank g e b e t zu bezeichnen. Mit frommem Pathos werden Gottes Gerechtigkeit und huldvolle Gnade gepriesen:

Din gnad und güt ist manigfalt,
o höchster gott, kein menschlich gwalt
noch fürwitz dich mag letzen!
du wartest uf gnad ein lange zit,
als dir daran läge nüt;
uf's letst thüst alls ergetzen!

Dazwischen aber schimmert Schadenfreude über die Niederlage der Reformierten hindurch:

Es thet in in den oren wee (das Harsthorn der Urner)
ir keiner wolt erwarten mee
überal an keinen enden;
umb frid wurbend s' tag und nacht,
der ward in kurzer zit gemacht,
durch schidlüt tatend s' enden.

Im letzten Stücke seiner Liedertrilogie, dem „L i e d v o m Z w i n g l i“, verläßt Salat den eigentlichen Knittelvers und geht zum regelmäßigen, dreihebigen Verse über, ohne ihn jedoch

²⁸ Abgedr. Liliencron: No. 210; siehe auch Baechtolds Anmerkung p. 113.

streng durchzuführen. Die Singweise ist diejenige des Liedes von Schenkenbach: „Zum ersten send wir loben Maria die raine maid“. Die Strophen sind neunzeilig und kennen ein bei Salat sonst ungewohntes Reimschema:

a b a b c c c d d

Er wendet also in der selben Strophe alternierende Reime, Dreireime und ein Reimpaar an. Die a- und c-Reime haben weibliche, die b- und d-Reime männliche Kadenz.

Salat leistet sich hier das Höchstmaß von Hohn und Spott, Haß und Verachtung gegenüber der Person Zwingli, als des Begründers der Reformation und Urhebers des Krieges. Es ist das Nachspiel zum Kappelerkriege, eine schauerlich-drastische Schilderung der Vierteilung und Verbrennung des toten Reformators durch den Luzerner Scharfrichter. In leichtem Balladenton ist die Erzählung gehalten:

Ich muß ein wenig singen,
ursach der langen zit,
von jetz geschehnen dingen;
doch will ich berüeren nit,
denn nur diejenigen vaganten
Zwingli und sin predicanten,
denen ist geleit ir tanten,
sie tribend's nimmermer,
des sei got lob und eer!

Umso ungeheuerlicher ist der Kontrast dieser lustig hüpfenden Verse zu der schrecklichen Handlung, die hier erzählt und mit derben Witzen begleitet wird!

Die handknaben hand in genommen
und im ein grepnuß ghan,
daran die fünf ort sind kommen,
brachtend mit inen ein man,
der sitzt zû Lucern mit wesen,
er schwingt die lüt mit besen,
der hat im den requiem glesen;
er wartet am obren grund,
wenn des henkers fronfastengelt kumpt.

Ich muß in hüpschlich nennen,
 daß Zwinglin nit gruse darab,
 er wurd sich sin beschemmen,
 ist gar ein subtiler knab;
 mit freuden und mit lachen,
 vier teil thet er us im machen
 er trüg vil schmalz im bachten,
 doch warf's der henker hin,
 als ob's ein lötschen wer gsin.

Dazu machen die fünf Orte eine fürchterlich miß-
 tönende Begleitmusik, sodaß man beinahe fürchtet, sich
 zu den Kannibalen verirrt zu haben:

Lucern hat im gesungen
 zum saitenpil ein baß,
 der lutenstern ist zersprungen;
 Uri macht im Johannes im vaß,
 Schwitz schlug im ein tenore,
 Unterwalden spien den chore,
 Zug strackt den alt entbore.
 also ward sin musik ganz,
 nur nit der concordanz.

Das Lied ist einem fast unmenschlichen Hasse ent-
 sprungen. Aus ähnlicher seelischer Verfassung sind Salats
 Gebetsparodien entstanden: ein einziger Fluch gegen den
 verhaßten Neuerer von Zürich! So lautet z. B. der Anfang
 des „Glaubensbekenntnisses“:

Ich gloub nit an den verfluchten Zwingli, der ein schöpfer
 ist alles zwitrachts, der empfangen ist von dem entchrist,
 geboren von einer usgeloffnen closternunnen; der gelitten
 hat under dem nachrichter von Lucern, geviertheilt und
 verbrennt ward, der abfür in die hell; do sitzt er zur
 gerechten seines hellischen vaters Luciver...²⁹

In steiler Kurve steigt Salat vom „Tanngrotz“ über
 das „Zwinglilied“ zum Gipfelpunkte seines künstlerischen
 Schaffens an, dem

²⁹ Abgedr. Baechtold; Anmerkung p. 13 f. Quellennachweis
 ebda.

„Triumphus Herculis Helvetici“.

Er hat das Gedicht im Jahre 1532 verfaßt als Antwort auf seine Einsperrung wegen des „Tanngrotz“ und vielleicht auch, um im Streite mit Bullinger das letzte Wort zu behaupten.³⁰

Die Idee, Zwingli als „helvetischen Hercules“ zu zeichnen, hat er von einem Bilde Holbeins des Jüngeren, das Luther darstellt als „Hercules Germanicus“, der, mit der Keule bewaffnet, die Anhänger mittelalterlicher Scholastik vernichtet. Salat persifliert diese Idee, indem er den „Hercules Helveticus“ — Zwingli — in einem „Triumphzuge“ auffahren läßt, der allerdings ein sehr unrühmliches Ende nimmt. Dieser „Triumph“ knüpft an verschiedene uralte Luzernersagen an, die noch im heidnischen Wotansglauben wurzeln: nach ihnen saust in stürmischen Nächten Wotan — auch „Türst“ genannt — mit riesigem Gefolge durch die Lüfte, lähmende Angst und Grauen verbreitend.³¹

Die Satire erreicht mit ihrer phantastischen Motivierung und dramatisch spannenden Gestaltung die Höhe eines Niklaus Manuel. Ähnlich wie in Manuels „Traum“ ist das eigentliche Geschehen in eine Rahmenerzählung gefaßt:

(10) In diesem einunddrissigsten jar
 Am elften tag winmonats güt!

also genau am Todestage Zwinglis, zieht der Dichter, arm und hungrig, durch einen schwarzen Wald, verirrt sich und nächtigt in einem hohlen Baum. Gegen den Morgen hin wird er durch Heulen und Getöse aus dem Schläfe geschreckt:

³⁰ Abgedr. Baechtold; p. 121 ff. Quellennachweis p. 136.

³¹ Vgl. Brandstetter: Die Wuotansage im alten Luzern, Gfrd. 62. Friedr. Kümmerli: Hans Salats Triumphus Herc. Helv. Freib. Diss. 1931. Ermatinger: Dichtung und Geistesleben der deutschen Schweiz. S. 213.

- (40) Da húb sich umb mich angst und klag:
 Ich hort ein temmer, tosz und pracht,
 Ein grusam leben ward gemacht,
 Mit riten, rennen, schrien, sagen,
 Hülen, grinen, jammer klagen,
 Desglichen nie erhört ein man;

Die Erde erbebt, und der Dichter, halbtot vor Angst und Not, — hofiert seine Hosen voll!

Da sieht er eine scheußliche Schar Gesellen auf Pferden und allerhand seltsamen Tieren auf sich zu reiten, Feuer sprüht aus Maul und Nase der Tiere. Die Gestalten sind schwarz und haben lange Klauen. Es scheinen Teufel oder zum mindesten Hexen zu sein. Voll Freude sieht er, daß sie an ihm vorüberziehen, und verläßt sein Versteck. In diesem Augenblick erzittert die Luft von einem grauen-erregenden Hornruf:

- (93) Mit ungewüszten arsz, verhengten zoum
 Wuscht ich uf, pfitz! flux wider in den boum!

Teufel treiben Gefangene vor sich her, unter unerhörtem Jubel und Geschrei. Weiber folgen, junge und alte, in Ordenskleidern; ein Teufel führt je zwei an schwerer Kette. Etliche haben über weltliche Kleidung Kirchenmäntel gezogen, andere tragen ihr Habit zusammengebunden auf dem Haupte oder schleppen es hinter sich nach.

- (116) „O mort! das hand wir alls von im!“

verfluchen sie jemanden, der Salat vorläufig noch unbekannt ist. Jetzt erscheinen Leute mit mönchischer Tonsur und Kleidung:

- (152) Dann hubent s' an das jämmerlich gschrei:
 O immer verflüchter Hercules,
 Hast uns verweisen von der mesz
 Und orden; dir wird ouch drumb der lon,
 Denn jetzt müsz mit uns darvon!

Ein feister ehemaliger Abt kommt mit seiner Frau daher; Salat kennt sie beide, schweigt sich aber über ihre Namen aus:

- (186) Si sprach: mis liebs gerli und eelicher man,
 Wie wenst, dasz es uns well ergan?
 In grimmen zorn er über si fûr:
 Du verflüchte, schantliche eeliche hûr,
 In dise straf hast mich verpfandt,
 Dasz ich verließ min geistlichen stand,

Es werden auf Schlitten und Bahren Särge, Heiligtümer, Kleinodien und ganze Haufen Kirchengeräte vorbeigeführt; zwischenhinein kommen wieder Predikanten, die Bücher vor sich hinhalten, die sie mit wichtigtuerischer Gebärde glossieren: Etliches streichen sie darin, anderes ändern sie ab!

Bei alledem denkt der Dichter, das bedeute einen Triumphzug. Aber wessen? Es kommen ihm alle erdenklichen Triumphzüge der Geschichte in den Sinn. Die Lösung des Rätsels bringt ihm erst die folgende Gruppe: eine blutig gestochene und geschlagene Schar. Sie scheint von einer Schlacht zu kommen. Inmitten der „Hauptmann“ auf einem Wagen, mit einer Wunde am Hals. Es ist der „tütsch Hercules“. Gellend schreien ihm die Begleiter ihren „Huldigungsgesang“ in die Ohren: es sind die bittersten Vorwürfe:

- (412) „Billich heißt du der tütsch Hercules!
 Du hast uns in kurzen ziten
 Mer gwunnen (mit verkeeren) denn wir all mit striten!“

Ein gewaltiger Donnerschlag wirft den „Hercules“ vom Wagen. Ein greller Blitz erhellt die Gestalt: es ist Zwingli, der Reformator:

- (420) Ein priester, des predigen ich ghöret han
 Vor etwas jaren in Schwytzerland,
 Zû Einsidlen hat er pfarherrsstand,
 Er war glich also rotbrächt umb den schnabel.
 Wol uf, verkeer uns ein parabel!
 Sprachent sine gferden gschwind,
 Wustend dann im grüwlich über den grind,
 Wurfent in in sessel, da er vor saß,

Sich eine Brille auf die Nase setzend, kommt er ihrer Aufforderung nach.

Den Abschluß des schauerlichen Aufzuges bildet ein Haufe Bürger und Bauern, die durch die Reformation gerne Beute gemacht hätten oder durch die Erleichterung von Abgaben und Steuern erhofft hatten. Sie schleppen leere Säcke, alte Rödel und Briefe mit sich und verfluchen ebenso ihren Betrüger und Verführer. Sie werden von den Teufeln elend zu Boden geritten.

Schließlich verschwindet die ganze Schar mit Getöse und Geschrei in den Felsen hinein:

(481) Also pfitztend s' zum felsen herin
 Mit sölichem gschrei, angst, jammer und pin
 Des schriens und klagens manigfalt,
 Mit schützlicher form, erschrockener gstalt,
 Stich, schlegen, streichen, pracht, wül und schallen,
 Als himmel und erden wett z'sammen fallen.
 Nach inen fiel der felsen in,
 Er mocht zû stucken sprungen sin.

Fürchterlich mitgenommen, wagt sich der Dichter aus seinem Verstecke hervor, liest seine Siebensachen zusammen und macht sich eilends davon. Nie hat er seither wieder diesen Ort des Schreckens betreten!

Ein launiges Frage- und Antwortspiel am Schlusse des Gedichts weist auf den Namen des Verfassers hin:

(499) Rat an, wie heißt das krütli gût,
 Daran man öl und essig thût?
 So findst den namen an der that,
 Der disen spruch gemachet hat.
 Antwort.
 Anders ich 's nit erkennen kan,
 Salat muß es den namen han!
 Replica.
 Recht ist's erraten uf der stat,
 Wann's nur Johannes darbi hat
 Von Sursee, burger zû Lucern,
 Grichtschriber daselbs im Stern.

Der „Triumphus Herculis Helvetici“ ist eines der besten Gedichte des Jahrhunderts. Das Versmaß ist dasjenige, welches unser Dichter stets bevorzugte und auch in den dramatischen Werken anwandte: der freie Knittelvers, den er auch hier mit großem Geschick und mit Leichtigkeit handhabte. Das Nebeneinander und Gegeneinander schaudererregender Geschehnisse und humorvoller Zwischenszenen, die Hast der sich drängenden Ereignisse, die knappe, plastische Sprache, das zielende und treffende Wort verraten den geborenen Dramatiker. Schon das rein Stoffliche zielte eigentlich zu dramatischer Behandlung.

Phantasie Reichthum und unerschütterlicher Dämonenglaube zeichnen das Gedicht aus und geben ihm seinen großen künstlerischen Wert. Derber Wirklichkeitssinn und Humor gestalten das Ganze zu einem überaus lebendigen, farbensprühenden Gesamtbilde. So wird die phantastische Idee zu einem Erlebnis, das wir deutlich mitfühlen können.

2. Die späteren Werke.

Der Gegensatz seiner Reformationssatiren zu den späteren Werken der friedlichen Jahre beweist uns deutlich, daß für Salat stets in erster Linie die Ansichten seiner Zeit und seiner Umgebung für seine schriftstellerische Gestaltung maßgebend sind.

Da nun die Zeiten sich stark voneinander unterscheiden, so sind auch die Werke, obschon sie von demselben Verfasser stammen, ganz verschiedenen Charakters. Wenn die ersteren die kämpferische Stimmung des Religionskrieges, Leidenschaft und Siegesstolz verkörpern, so decken uns die späteren Werke die Gedankengänge einer versöhnlicheren Gesinnung auf.

Mit der nüchternen Sachlichkeit, mit der man nunmehr das politische Geschehen betrachtete, schlich sich zugleich ein gewisses Philistertum, pedantische Gelehr-

samkeit und Vielwisserei in die damalige Literatur ein. Man hat genügend Zeit, über das Vergangene und Gegenwärtige nachzudenken und beschäftigt sich eingehend mit den politischen und religiösen Einrichtungen in der Eidgenossenschaft.

Salat war einer der ersten, der sich in diese blutarme Gedankenwelt eingelebt hat; er erweckt in seinen späteren politischen Dichtungen den Eindruck, als ob er seine kämpferische Spannkraft und seinen dichterischen Schwung in der staubigen Kanzleistube vollständig eingeübt habe.

Das „Büchlein in Warnungsweise an die XIII Orte“.

Es wurde im Jahre 1537 — also beinahe gleichzeitig wie die Legende vom Bruder Klaus und der „Verlorene Sohn“ — in Druck gegeben.³² Sein eigentlicher Titel lautet:

Ein nutzlichs biechlin in warnung wysz, an die
xiiij ort eyner hochloblichen Eydgnoschafft, sampt all jren
fründen und zû gewandten, namlich vff zemercken: was
ye vnd allwegen hab vmbracht, vnd zerstört die sterckisten
rych, gwält, vnd commun, ob sölche ding vnder jnen ouch
wärend, das sy die vertriben, vszrüten, mit höchstem ernst
verjagen, vnd ab frembdem schaden warnung nemen
wöllend zû erhaltung vnd wolfahrt gedachter Eydgnoschafft.

1537

J. S. G. Z. L.

Was nit füeret erbern schyn
Soll nit nutzlich geachtet syn.

Salat beginnt mit einer „Epistel an ein Eidgnoschaft“, worin er an die Einigkeit aller eidgenössischen Orte appelliert. Im weitem weist er, wie auch im eigentlichen Text, auf die Zeichen und Wunder hin, die in der biblischen wie in der Weltgeschichte so oft den Untergang

³² Abgedr. Baechtold: p. 173—212. Quellennachweis p. 212.

eines Volkes angezeigt hätten, als Warnung für die Eidgenossen. Dazu kommt noch eine „Vorred in dis warnung“. Mit langen Sätzen entschuldigt er sich hier, daß er eigentlich seiner Aufgabe kaum sich gewachsen fühle, wohl wissend, daß er „leider so kleiner, schwacher, blöder vernunft“ sei. Auf den folgenden Seiten bringt er Zitate aus allen erdenklichen Wissensgebieten.

Der Text umfaßt gegen tausend Verse; ihre Form ist wiederum der freie Knittel.

Das „Büchlein“ läßt den Dichter des „Tanngrotz“ kaum wiedererkennen. Mit besonnener Ruhe überblickt Salat nun die politische Lage der Eidgenossenschaft und erkennt die Notwendigkeit eines Gemeinschafts- und Zusammengehörigkeitsgefühls. Es sollen, wie schon der Titel verrät, die Eidgenossen gewarnt werden vor dem Eigendünkel und der Separationslust. Der einst heftige Streiter legt mit sittlichem Ernst und altväterischer Würde den Finger auf die Mängel und Fehler der Einzelmenschen und des gesamten Staates. Es geschieht mit dem Rüstzeug einer beachtenswerten Menschen- und Weltkenntnis und mit der Erfahrung geschichtlichen Wissens.

Eine Unmenge Beispiele aus der Bibel und der antiken Welt sollen seine Ansichten erläutern und bekräftigen.

Da ist vor allem einmal die Großmannssucht und der Uebermut, die das Zusammenleben der Einzelnen wie der Staaten vergiftet. Diesen Vorwurf hätte Salat vor einigen Jahren auch gegen sich selbst erheben können! Der Dichter warnt in der Staatsführung vor jugendlicher Drängerei, die weise Mäßigung und den Rat der Alten in den Wind schlägt. Er muß zugestehen, daß „menger junger ein man, der alt ein kind“ sei. Mit etwas gekünstelter Schlußfolgerung leitet er aus der Jugendlichkeit weitere politische Fehler ab: den Ehrgeiz, die Sesselsstreberei und den Eigennutz, die dem Gemeinnutz im

Wege stehen und stets Bestechung und Korruption zur Folge haben:

- (450) Wann jeder nur sin sach erhüb
So werd ein commun ein roubergäub.

schreibt er und schildert recht eindringlich die Auswirkungen dieses Lasters, das sich damals schon tief in die Eidgenossenschaft eingefressen hatte. Dem Eigennutz folgt der Neid auf dem Fuße:

- (607) So dann heimlich nid besitzt ein land,
Füert er ein gsellen an der hand,
Im gfründ und nächster nachbur ist,
Von im geborn mit bösem list,
Der bringt nun har den bodensatz
Mit list, trug, pracht, böß tück und tratz
Und ist die letzt unselig tat,
Dadurch dann land und lüt zergat;
Vertruckt gricht, recht, all frommkeit gar,
Das ist p a r t y, des nemend war!

Es ist der ewige Parteihader, der einer Selbstzerfleischung des Staatswesens gleichkommt. Ein treffender Beweis dafür ist das Schicksal so vieler italienischer Städte:

- (647) Wie Jenow, Meyland, derglich vil stett
Kein herr gestürmt noch gwonnen hett,
Wo si nit selbs partyesch wern gsin,

Er weiß sehr wohl, daß auch aus der engeren und weiteren Heimat die Beispiele häßlichen Parteigezänks sich leicht vermehren ließen:

- (723) Und mag's begrifen ein kindsverstand,
Wie vil wir des nahe exempel hand.

Mit frommer Inbrunst betet er am Schlusse des Gedichtes zu Gott, er möge die Eidgenossenschaft vor Schande und Untergang bewahren!

Es sind sehr gute Gedanken in diesem „Büchlein“ enthalten, die heute noch ihre Geltung besitzen. Sie vertreten die Klugheit und politische Weitsicht des Ver-

fassers. Umsomehr müssen wir bedauern, daß an Stelle des hinreißenden Schwunges seines frühern kämpferischen Stiles nüchterne Sachlichkeit und breite Gelehrsamkeit getreten sind.

Das letzte Gedicht, das wir von Salat kennen, ist das Lied über den Zug in die Picardie, den Salat 1543 als eidgenössischer Söldner im Dienste Frankreichs miterlebte. Er nannte es:

Ein hüpsch nûw lied von dem zug, so beschehen
von einer loblichen Eydggnoschaft zû königlicher majestat
usz Frankrych in 's Picardy des 1543. jars, ouch wie der
künig den keiser abtriben und Landersy (Landrecy) ge-
spist hat.

In der wis wie das fröwlin usz Britannia.³³

Wenn wir darin ein kräftiges und derbes Kriegslied erwarten, wie sie sich damals z. B. aus der Feindschaft zwischen den eidgenössischen Söldnern und den deutschen Landsknechten ergaben, werden wir bei der Durchsicht der einzelnen Strophen bald eines andern belehrt. Unser Dichter hat solche Gedichte wohl gekannt und einzelne Strophen in seinem Tagebuch festgehalten;³⁴ er selbst hat aber nie in diesen Kampf der Verse eingegriffen, wie es etwa Manuel getan.

³³ Abgedr. Baechtold: p. 213 ff. Liliencron: Bd. IV, No. 502.

Die beiden Abdrucke gehen auf zwei verschiedene Ausgaben zurück:

1. Wahrscheinlich von Apiarius, Bern ungefähr 1563.
2. Von Rudolf Weyßenbach, Zürich 1598.

Darüber, siehe Baechtold: p. 220 f. — Das „Fräulein von Britannia“: „Nun wöll wir aber singen“, Liliencron, No. 180 b.

³⁴ Salat bemerkt z. B. in seinem Tagebuch:

„Am abzug der diebschen landsknechten us Piemont hand die böswicht an ettlichen orten am Rin gschriben:

Dört oben stat ein wißer gatter,
d'Schwyzer sind aller kelbern vatter,
Es ist vil Schwyzer hür verdorben,
Ist meng kû wittwa worden!

hand ouch also ein lied gmacht.“

Obwohl es sich bewußt an Charakter und Form der damals bekannten Kriegslieder anlehnt, wie schon der Hinweis auf das damals sehr bekannte Lied „Das Fräulein aus Britannien“ zeigt, ist es doch vielmehr ein Kriegsbericht als ein eigentliches, sangbares Kriegslied.

Schon die große Anzahl Strophen — 32 — macht es unmöglich, daß das Lied je gesungen wurde.

Die Strophe umfaßt sieben Verse; sie hat folgendes Reimschema:

a b a b c x c

Je der sechste Vers ist also reimlos und hat weibliche Kadenz. Ebenso sind weiblich die a-Reime. Die b- und c-Reime aber sind männlich. Das Versmaß entspricht der übernommenen Singweise und ist für Salat neu: es ist dreihebig, knittelhaft, also nicht etwa streng jambisch.

Der Dichter versucht hier einen maßvoll-sachlichen und historisch getreuen Bericht zu geben über Ursache und Hergang dieses Feldzuges. Die zweite Strophe verrät jedoch bereits, auf welcher Seite Salat gestanden:

Bi armen und bi richen
hat untrüw überhand,
künig, keiser, all fürsten deßglichen
halt keiner sins gloubens stand;
als sich dann jetz hat sehen lan,
wie Carolus der fünfte
dem künig usz Frankrich hat than.

Die folgenden Strophen verdeutlichen die Absicht des Liedes: Es soll eine Rechtfertigung sein des eidgenössischen Standpunktes gegenüber dem Kaiser und den Beweis erbringen, daß die Eidgenossen das gleichzeitige Bündnis mit ihm nicht gebrochen hätten, indem sie nur gekommen seien, um französisches Gut zu verteidigen, nicht aber um einen Angriff auf deutsches Gebiet zu unterstützen.

In den Schlußstrophen erleben wir die Überraschung, daß Salat, der ehemals so leidenschaftliche Reisläufer,

offen vor den fremden Kriegsdiensten warnt und mit nicht mißzudeutenden Worten das Gebaren der Soldherren überhaupt und des französischen Königs ganz besonders rügt: Wenn die armen Kriegsknechte ihre Arbeit getan, werden sie den Herren plötzlich überflüssig und lästig. Man verweigert ihnen jede Anerkennung und anständige Behandlung und nur zu oft auch ihr gutes Recht auf ihren Lohn:

(30) Nun hat man mumschanz gworfen,
wie es güt französisch ist;
wenn sie unser nit me dorfen,
so ließend s' uns fulen im mist;
zû Assy uf sant Otmars tag
hat man uns urloub geben,
ist mengs frummen kriegsmans klag.
Des send s' inen nit vergessen
ir frummen kriegslüt gar;
wer doheim hab trinken und essen
der neme nit kriegem war!
dann d'fürsten und herren hand den sit,
wenn's unser nit me dörfen
wunstend s' keim kein pfennig nit.

Nicht ein kriegslustiger, draufgängerischer Söldner, sondern ein kritisch überlegender und beobachtender Schulmann oder Kanzlist hat diese Strophen gedichtet.

III. Salat als Regent und Dramatiker.

In den wenigen Jahren, da Salat in Luzern als Gerichtsschreiber amtierte, war er zugleich der Angelpunkt des Theaterlebens der Stadt. Diese besaß schon zur Zeit unseres Dichters eine große Spieltradition, die tief im Volke verwurzelt war. Ihre Osterspiele besaßen ihrer Originalität, Festlichkeit, ja Pomphaftigkeit halber einen Ruf, der über die eidgenössischen Grenzpfähle hinausreichte.

Salat ist einer der bemerkenswertesten Vertreter luzernischer Dramaturgie. Er war Verfasser und Leiter von geistlichen und weltlichen Spielen. Schon im Jahre 1530 hat er die Aufmerksamkeit von Regierung und Volk auf sich gelenkt durch die Aufführung eines Spieles, „Paris Traum“, das leider bis heute verschollen blieb.¹

Ein Jahr später wurde in Luzern ein Osterspiel aufgeführt, wobei Salat vielleicht schon Regent war. Im Jahre 1534 wollte er die „Judith“ aufführen, was ihm aber von der gegnerischen Partei verwehrt wurde. Auch dieses Stück ist verloren gegangen; es war die erste Dramatisierung dieses Stoffes.² Sein Spiel „Der Verlorene Sohn“, das einzige, welches wir heute von ihm kennen, wurde 1537 in Druck gegeben. 1538 waltete er als erster bezeugter Osterspielregent.

In Freiburg hat er als Leiter von selbstverfaßten Dramen seine künstlerische Laufbahn fortgesetzt. Seine Spielfreude ist ihm dort zum Schicksal geworden. Das eine Werk: „Die Welt“ oder „Der Weltlauf“, verhalf ihm zu Ansehen und Ruhm, das andere, dessen Name uns nicht bekannt ist, hat ihn um sein kärglich verdientes Brot gebracht.³

¹ Da es um Ostern gespielt wurde, wird es wohl ein ernstes Stück gewesen sein.

² „Judith“ war ein geistliches Spiel. Ihr Stoff wurde später in die Osterspiele aufgenommen (1597). Unter dem Titel: „Tragoedia mundi oder Lauf der jetzigen Welt, durch Untergang Königs Arphaxat, Hochmuth König Nebucadnosors, Wütherei Holofernis und Starkmüthigkeit der Heldin Judith“ hat Oehen am 21./22. Mai 1651 ebenfalls eine „Judith“ in Szene gesetzt. (Mscr. Bbibl. L.)

Die eigentliche Judithhandlung bildet darin einen verschwindenden Teil. Der Titel klingt zugleich auch an Salats „Welt“ oder „Weltlauf“ an. Die Frage, ob Oehen eines oder beide Salatschen Stücke gekannt habe, muß offen bleiben.

³ Büchi („Hans Salat in Freiburg“) glaubt, daß Salat schon im April 1544 dort ein Spiel aufgeführt habe: „Daniel der Prophet“. (Genauer Titel: „Die Geschichte des Propheten Danielis, eines Theyls in der Babilonischen gggfengnus beschehen, in spruch gezogen

1. Die Regenz der Osterspiele.

Die Geschichte der Luzerner Osterspiele.

Sie setzt ungefähr um die Mitte des 15. Jahrhunderts ein. Entstanden aus der Liturgie des Karfreitagsmorgens, waren diese Spiele ursprünglich eine rein kirchliche Angelegenheit. Im Jahre 1453, am Samstag nach Ostern zahlte der Umgeldner „3 liber den schulern zum osterspiel“. Es muß wohl ein sogenanntes Passions-, vielleicht auch ein Auferstehungsspiel gewesen sein, das von den Hofschülern unter Aufsicht und Mitwirkung der Geistlichkeit aufgeführt wurde. Ort der Handlung war entweder die Hofkirche, oder möglicherweise auch der Platz bei der Peterskapelle, der städtischen Pfarrkirche.⁴

und gespielt durch ein Ersame Burgerschaft zu Fryburg in Vchtlandt.“ Getruckt zu Bern inn Vchtlandt by Matthia Apiario 1545.) Weller weist das Stück fälschlicherweise Hans von Rüte zu („Das alte Volkstheater der Schweiz“). Baechtold vermutet als Verfasser den dortigen Schulmeister Brun oder dessen Provisoren Kun. Die Vorbereitungszeit von einigen Wochen für ein zweitägiges Spiel betrachte ich als zu kurz, als daß Salat in Frage kommen könnte. Um ein Stück zu inszenieren und zu leiten, das nicht von einigen seiner Schüler, sondern von auserlesenen Bürgern aufgeführt wurde, erkenne ich Salat als zu wenig akklimatisiert. (Außer dem Titel siehe auch Manual 61: „Minen hern den spilern sind hundert pfund stür an irem kosten geschenkt“.)

Das Stück ist nebenbei zu schwach und unbeholfen, als daß man dessen Autorschaft Salat zuweisen dürfte.

Die beiden andern Spiele hat er mit seinen Schülern aufgeführt. (Ueber „Die Welt“ vgl. Anm. 2.) Des letzten Stückes wegen wurde er bekanntlich von der Lehrstelle vertrieben. Es war das einzige, das nicht zur Osterzeit inszeniert wurde, sondern im Januar. Heine mann (Geschichte des Schul- und Bildungswesens) glaubt, es könnte sehr wohl der „V. S.“ gewesen sein. Ich weiß keinen Grund, diese Auffassung zu teilen.

⁴ Da der Staat einen Teil beisteuerte, war es bereits keine rein kirchliche Angelegenheit mehr. Wir dürfen daher mit gewisser Berechtigung bereits öffentlichen Platz vermuten.

Bald wurde jedoch die Aufführung von der „Fraternitet zur Bekrönung unseres Herrn“ aus den Händen der Geistlichkeit übernommen und damit aus dem Rahmen einer kirchlichen Angelegenheit herausgehoben und vor eine breitere Öffentlichkeit gestellt. Die Gründungsgeschichte der Bruderschaft ist nicht sehr durchsichtig; die Angabe ihres Entstehungsjahres schwankt zwischen 1467 und 73.

Es war eine auserlesene Gesellschaft Gebildeter, die sich zu diesem Zwecke zusammentat. Hohe kirchliche und weltliche Würdenträger, wie der Abt von St. Urban, sämtliche Chorherren des Stifts, die Schultheißen der Stadt, schrieben sich im Laufe der Jahre als ihre Mitglieder ein. Außer den Vertretern der angesehensten Familien in Luzern — Ruß, Hertenstein, Kloos, Pfyffer, zur Gilgen, von Meggen — finden wir in den Verzeichnissen auch Etterlin und Diebold Schilling.

Die Burgunderkriege verunmöglichten vorderhand eine erspriessliche Tätigkeit. 1481 hören wir wiederum von einer Aufführung, die nun wahrscheinlich aus der Initiative der Bruderschaft heraus zustandegekommen ist. Die heutige Forschung nimmt Jakob Amgrund, aus dessen Feder ein deutsches Spiel vom jüngsten Gericht stammt (1468), als den Schöpfer des Osterspieltextes an. Aus dem Jahre 1495 stammen die ersten uns bekannten Satzungen der Bruderschaft. Diese „Ordnung, so vffgenommen ist ze halten“, bestimmt u. a., daß in Zukunft alle fünf Jahre ein Osterspiel aufgeführt werden soll. Eine getreuliche Befolgung dieser Vorschrift finden wir freilich ziemlich selten. 1490, 1495, 1500 und 1504 waren Spieljahre. Die italienischen Feldzüge haben eine große Lücke gerissen, die sich bis 1518 fortsetzt.

Der Zeitpunkt, da die Leitung der Osterspiele von den Händen der Geistlichkeit in die der Bürgerschaft überging, fällt wohl ungefähr mit demjenigen zusammen, als die Stadt sich von dem Stifte im Hof endgültig loskaufte (im Jahre 1479; um 25 000 Gulden).

Beim Osterspiel von 1531⁵ dürfen wir mit gewisser Berechtigung Hans Salat bereits als Spielleiter vermuten. Jedenfalls wird sich niemand nachweisen lassen, der für diesen Posten geeigneter gewesen wäre. Daß wir in seinem Tagebuch darüber keine Erwähnung finden, ist kein Gegenbeweis, denn hier wird oft noch viel Wichtigeres verschwiegen. Die genaue Kenntnis der Osterspieltechnik, die er 1537 durch den „Verlornen Sohn“ verrät, besaß eigentlich nur der Regent, und endlich muß seine vorzügliche Leitung vom Jahre 1538 langjährige Erfahrung voraussetzen.

Idee und Form der Osterspiele.

Die Osterspiele erwachsen aus der liturgischen Feier. Das drückt sich äußerlich schon durch die sichtbare Gegenwart des guten und des bösen Prinzips aus: Gott einerseits und andererseits die Teufel.

Die Motivierung der Handlung ist durch den Bibeltext bereits vorausbestimmt; das Spiel ist die lebendige Vorführung der biblischen Geschichte. Auch der Zuschauer steht unter diesem Eindrucke: „Das hat sich alles ereignet und es ist erhebend anzusehn“, sagt er zu sich selbst.

Die beiden bedeutendsten Mächte des ausgehenden Mittelalters drücken dem Spiel ihren Stempel auf: Die Kirche und das Bürgertum. Die Kirche verantwortet seinen Gehalt, das Bürgertum schmückt ihn aus und bringt ihn zu imposanter und üppiger Darstellung.

Da keine seelischen Konflikte die Handlung treiben oder hemmen, so ist kein Wechselspiel dramatischer Zwiesprache zu beobachten. Wohl führen die handelnden Personen Zwiegespräche; diese sind es aber nicht, welche die Handlung vorwärtstreiben, denn auch sie sind mehr

⁵ Eberle (Theatergeschichte der Innerschweiz, p. 13) setzt auch auf 1533 ein Osterspiel fest. Beide Daten sind nicht einwandfrei nachgewiesen.

nur zur Erklärung des dargestellten Bildes da. Das gilt erst recht von den predigthaftern Vorträgen, welche die Zwiegespräche immer wieder unterbrechen: sie stehen außerhalb der Handlung und haben den Zweck, diese zu erklären, Schlußfolgerungen anzubringen und vor allem auch zu belehren. So hat das gesprochene Wort nur kommentierende Bedeutung.

Der Verfasser des Spieltexes braucht nicht Dichter in unserem Sinne zu sein; die Bibel bildet die unerschöpfliche Stoffquelle, und der Dichter hat sein Augenmerk nur auf die Einrichtung dieses Stoffes für die dramatische Darstellung zu richten. Der Darstellungsstil jedoch richtet sich nicht für alle handelnden Personen nach den selben Grundsätzen:

Die Vertreter einer höheren, besseren Welt weisen in Kleidung und Gebaren auf den Ursprung der Osterspiele zurück: die Kirche, deren Liturgie das Uebernatürliche am besten zu symbolisieren vermag. Gott Vater wird durch einen Geistlichen in kirchlichen Gewändern und mit feierlich abgemessenen Bewegungen dargestellt. Das Zeremoniell des Himmels ist dasjenige des Hochamtes.

Die Gestalten des Diesseits und ihre Handlungen werden äußerst realistisch veranschaulicht. Das Milieu, in dem sie sich bewegen, ist dasjenige des bürgerlichen Alltags und gänzlich unbiblich. Einzig in der Wahl der Kostüme versucht man historisch getreu zu sein. Im übrigen wird das Menschenmögliche getan in der Nachahmung der lebenswahren Wirklichkeit. Deutlich offenbart sich ein gewisser Naturalismus in der mittelalterlichen Theaterauffassung und ein ausgeprägter Sinn für Theatereffekte.⁶

⁶ Siehe Brandstetter: „Zur Technik der Luzerner Osterspiele“. Bemerkenswert sind z. B. die Darstellung des Blutvergießens und des Todschlages (David wirft ein mit Blut gefülltes Ei! usw.). Die Seelen der beiden Schächer werden als weiße Taube und als schwarzes Eichhörnchen lebendig dargestellt, das Donnerröllen wird hervorgerufen durch ein Donnerfaß. Große Blasebälge blasen Manna

In der Darstellung des Unterweltlichen zeigen sich Ueberreste eines urgermanisch - heidnischen Dämonenglaubens. In Tanz und Gebärdenspiel der Teufel äußert sich elementare Freude an grotesker Bewegung, wie wir sie heute noch bei Naturvölkern erkennen können.

Da der Stoff nicht vor allem dichterisch gestaltet ist, besteht auch äußerlich keine sichtbare Gliederung. Von einer eigentlichen Akteinteilung im heutigen Sinne ist keine Rede: es wären damit höchstens die sogenannten „Figuren“ oder „Historien“ zu vergleichen, die stofflich zusammengehören und begrenzt sind. Sie wurden in „Unterschiede“ eingeteilt, das heißt in einzelne Selbst- oder Zwiegespräche, also ungefähr das, was wir unter dem Begriff „Szene“ verstehen.

Zwischen den einzelnen Figuren — im alten Testament zwischen jeder Figur, im neuen Testament seltener — nielt ein Kirchenlehrer eine längere Ansprache, ähnlich einer Predigt, worin er die vergangene und die kommende Handlung besprach und außerdem Szenen erzählte, die bühnlich nicht dargestellt werden konnten.⁷

Nach praktischen Gesichtspunkten vollzog sich die Aufteilung des Osterspielstoffes in zwei Tagesaufführungen, welche wieder in sogenannte „Quartiere“ — d. h. Vormittags- und Nachmittagsaufführungen — halbiert wurden.

Wir kennen leider weder den von Amgrund geschaffenen Urtext vom Jahre 1480, noch denjenigen, der unter Salats Regentschaft Gültigkeit hatte. Das erste uns bekannte Textbuch stammt erst vom nächstfolgenden Spiele — 1545 — und ist von Zach. Bletz niedergeschrieben. Es führt genau dieselbe Sprache wie Salat: Die Luzerner Kanzleisprache mit stark mundartlichem Einschlag. Der Osterspielvers, wie wir ihn hier kennen lernen,

vom Dache zweier Häuser auf den Platz herab, die Hölle wurde durch ein gräßlich gemaltes Höllenmaul, das sich öffnete und schloß, dargestellt usw.

⁷ Z. B. der Fall der Engel u. a.

ist der reimpaarige freie Knittel, den Salat ja auch in seinen eigenen Werken mit Vorliebe anwandte.⁸

Da der Text jeweilen nur geringe Aenderungen, besonders in Form von Zusätzen, erfahren hat, dürfen wir denjenigen von 1545 auch als Beispiel für die früheren Spiele und ganz besonders für 1538 betrachten. Sprache und Versmaß sind jedenfalls gleichgeblieben.

Der Pflichtenkreis des Regenten.⁹

Die Anregung zur Aufführung eines Osterspiels ging stets von der Bekrönungsbruderschaft aus. Sie wählte einen Spielausschuß, der aus drei geistlichen und vier weltlichen Mitgliedern — meistens Ratsherren — bestand. Die Regierung, der man sofort Mitteilung darüber machte, bestimmte vier weitere Ratsmitglieder als ihre offiziellen Vertreter: es waren die sogenannten „Präsidenten“. Dieses Spielkomitee, das man gemeinhin „die Verordneten“ nannte, wählte den Regenten. Der Regent handelte unter ihrer Autorität und hatte alle bedeutenden Fragen ihm zur Begutachtung und Entscheidung vorzulegen. Im Einverständnis mit den Verordneten besorgte er schon vor der Aufführung:

1. Die Revision des Textes.
2. Die Austeilung der „Stände“ (Rollen).
3. Anordnung und Ueberwachung der Proben.
4. Die Bestimmung der Plätze für die „Örter“ und „Höfe“.

Im Laufe der Jahre entstand aus einem wohl unbedeutenden, kleinen Passions- und Auferstehungsspiel ein Osterspiel, das, auf zwei Tage verteilt, je zwölf Stunden dauerte und viele Tausende von Versen umfaßte. Schon

⁸ So auch in seinem „Verlorenen Sohn“.

⁹ Es wird kein Anspruch auf Vollständigkeit gemacht. Mit der Organisation der Luzerner Osterspiele befaßten sich bereits mehrere größere Arbeiten, besonders diejenigen von Leibing, Brandstetter, Mone, Eberle. Eine umfaßende Schrift von M. B. Evans, die voraussichtlich bald erscheinen soll, wird die Untersuchung endgültig abschließen.

zur Zeit Salats¹⁰ war auch das alte Testament miteinbezogen, und es wurde eine imposante biblische Schau gegeben von der Erschaffung des Menschen bis zum Kreuzestode Christi. Anstatt in die Tiefe, entwickelte sich die Literatur des 16. Jahrhunderts vornehmlich in die Breite. Mit der wachsenden gesellschaftlichen Bedeutung der Osterspiele drangen die Bürger immer mehr auf aktive Mitarbeit. Um solche Wünsche möglichst befriedigen zu können, wurden immer wieder neue Figuren und neue Szenen in das Spielgeschehen eingebaut. Bereits bestehende Rollen wurden zerdehnt, um ihnen dadurch größere Wichtigkeit zu verleihen.

So ließ Cysat schließlich die Zahl der Rollen auf etwa 340 ansteigen gegenüber ungefähr 200 zur Zeit Salats. Da es eine besondere Ehre bedeutete, beim Osterpiel mitmachen zu dürfen, wurden sie nur gegen Bezahlung abgegeben. Die Höhe des Betrages richtete sich nach ihrer Größe und Wichtigkeit. Bei der Auswahl der Schauspieler hatte der Regent nicht nur auf die spielerische Eignung des Bewerbers, auf Alter, Größe, Gestalt und Stimme Rücksicht zu nehmen, sondern ebenso sehr auf dessen Stand und Familientradition; so wurden einige Rollen mit den Jahren geradezu Erbgut einzelner Familien. Die Auswahl der Spieler erforderte also große Geschicklichkeit. Nicht umsonst finden wir in allen Spielverzeichnissen, welche die Regenten führten, häufige Abänderungen und Streichungen.

Wenn die Rollen verteilt waren, begann die Probenarbeit. Geprobt wurde nach „Figuren“, die Hauptprobe jedoch geschah nach „Quartieren“. Wir können uns die

¹⁰ Eberle (p. 16) glaubt, daß Salat das alte Testament in die Osterspiele eingeführt habe; an anderer Stelle (p. 12) schreibt er aber: „Für das Jahr 1500 ist bereits eine zweitägige Aufführung bezeugt.“ Eine zweitägige Aufführung ist aber nur dann denkbar, wenn das alte Testament bereits schon in das Spielgeschehen eingeschlossen ist.

Mühe des Regenten vorstellen, wenn wir bedenken, daß sämtliche Spieler Laien waren, daß einzelne ihre Rollen nicht einmal lesen konnten und viele wohl selten mit dem nötigen Ernste bei der Sache waren.

Einem jeden Spieler wurden das Kostüm und die zu seinem „Stand“ nötigen Requisiten und Dekorationen bezeichnet, welche er selber zu besorgen hatte. Der Regent führte hierüber ebenfalls ein genaues Verzeichnis.

Gespielt wurde auf dem Weinmarkt, damals „Fischmarkt“ geheißen. Als „Theatrum“ wurde die östliche Hälfte des Platzes verwendet zwischen dem Haus zur „Sonne“ und dem Brunnen. Es war in verschiedene sogenannte „Oerter“ eingeteilt, wo die für die betreffende Handlung notwendigen Vorkehrungen vorher getroffen und die erforderlichen Requisiten aufgestellt wurden. Rund um das Theatrum herum war die „Zone der Agenten“ oder die „Höfe“: Bretterschläge für die Spieler, die augenblicklich nicht beschäftigt waren. Gerüste für die Zuschauer lehnten sich an die umgrenzenden Häuser an und füllten den ganzen übrigen Platz aus: Die Zone der Spektanten, die in ihrem Gesamtbild den Eindruck eines Amphitheaters erweckte und, wenn wir die vielen Fensterplätze einbeziehen, gegen 4000 Personen zu fassen vermochte.

Es war nun vor allem Sache des Regenten, die vielen Höfe und Oerter für die Spielenden zu bestimmen: Er hat der besseren Uebersicht wegen auch hierüber ein Register angelegt. Jede charakteristisch oder spieltechnisch zusammengehörende Gruppe hatte ihren eigenen Hof, welcher nach dem Hauptdarsteller benannt wurde. Der Regent hielt sich dabei streng an die übernommene Tradition. Immerhin mußte bei Erweiterung des Stoffes und Einführung neuer Figuren für diese wieder ein geeigneter Hof gefunden werden: je größer die Zahl der Spielenden, umso schwieriger wurde die Aufgabe, sie auf dem kleinen Platze unterzubringen. Um Platz zu sparen, wurden da-

her einerseits mehrere Oerter nacheinander an derselben Stelle errichtet und anderseits einzelne Höfe zugleich auch als Handlungsorte benutzt: Letztere wurden besonders hervorgehoben und dienten besonderen Spielzwecken, wie z. B. der Tempel. In der Mehrzahl der Fälle aber begaben sich die Spielenden aus ihrem Hofe an den Ort, sobald die Reihe an sie kam und gingen wieder in ihren Hof oder in die Zone der Spektanten zurück, wenn sie spielfrei waren.

Vor der Aufführung beaufsichtigte der Regent die Kostümierung und das Schminken in der Kapellkirche, um sodann den Zug der Spieler auf den Weinmarkt zu ordnen; dies geschah ebenfalls nach besonderem Plane, der oft mehrfach überlegt und ebenso oft wieder abgeändert wurde.

Dann erst begann die große Aufgabe des Regenten: die eigentliche Spielleitung. Mit dem Textbuche in der Hand überwachte er stets den Fortgang der Handlung, in welcher sonst bei so ungeübten Kräften peinliche Stokungen unvermeidlich gewesen wären. Während er in der einen Szene als Souffleur aushalf, bereitete er durch Winke und Befehle bereits die folgende vor.

Der Regent war also Dichter, Bühneninspektor und Requisitenmeister, Souffleur und Regisseur in einer Person! In seinen Obliegenheiten unterstützte ihn vor allem ein Läufer.

Der Anteil Salats an der Entwicklung der Osterspiele.

Daß Salat Regent eines Osterspiels war, ist uns erstmals durch eine Bemerkung in seinem Tagebuche sicher bezeugt:

Anno 1538 Am ostermittwochen und donstag regiert ich den passion, ward fast wol gspilt mit wenig fäler, was Tolliker Moises und Salvator, die andern personen findt man all bim register.

Dieses Register ist heute endlich gefunden.¹¹ Es befindet sich in der Kollektivhandschrift 167 I fol. der Bürgerbibliothek Luzern, und zwar stammt nur die erste Lage dieser Handschrift von Salat und bezieht sich also nur sie auf das Spiel von 1538. Alles übrige ist von Bletz geschrieben und gehört zum Osterspiel 1545. Die Entdeckung wurde insofern erschwert, als Cysat, der alle Verzeichnisse ordnete, das Ganze als zusammengehörend betrachtete und mit dem Titel „Rodel z. osterspil 1545“ überschrieb.¹² Salats Handschrift sticht jedoch gegenüber derjenigen von Bletz deutlich ab.

Das erste Verzeichnis, das Salat hier niederlegt, zählt „All höf vnd plätz des spils“ auf: Darunter sind sowohl „Höfe“ als auch „Oerter“ in Cysats und unserem Sinne verstanden. Die Bezeichnungen der einzelnen Plätze sind in ihrer Spielbedeutung noch nicht klar festgelegt, geben aber über ihr mutmaßliches Aussehen sehr wohl Auskunft: Simon phariseus hält sich in einem „hus“, Kaiphas, Annas, Herodes und Pilatus aber in einem „hof“ auf, für die Lehrer und Propheten sind „sitz“, für Moses, Aaron und „Yetro“ jedoch ist ein „stand“ hergerichtet und „die gmeyn brügi“ dient „zu vilen stucken“. Salat zählt bereits gegen fünfzig solcher „Höfe und Plätze“ auf; sie sind sowohl als Spiel- als auch als Aufenthaltsorte

¹¹ Prof. Evans machte mich gütigst darauf aufmerksam. Daß es die Handschrift Salats ist, kann ich bezeugen.

¹² Brandstetter, der im gleichen Irrtum befangen war, hat in seinen Veröffentlichungen („Die Luzerner Bühnenrodel“, Germania, Vierteljahresschrift n. R. Jahrg. 19) unter den Rodeln von 1545 auch diese miteinbezogen. Er hat sie jedoch sehr unvollständig wiedergegeben. (Vollständig ist nur das erste Register „All höf und plätz des spils“.) Ich weiß nicht, nach welchen Gesichtspunkten Brandstetter vorgegangen, jedenfalls entspricht der Druck nicht der Anlage des Manuskripts. Unter dem Titel „Rüstung des andern tags“ finden wir z. B. ein von Salat verfaßtes Register, welches aber dieser nicht so, sondern „Bekleidung und name der personen im spil“ betitelte. Die übrigen von Brandstetter veröffentlichten Register stammen tatsächlich aus dem Jahre 1545.

oder sogar als beides zugleich zu betrachten. Ihre Organisation hat bis zu Cysat keine bemerkenswerten Aenderungen erfahren: Den Himmel am Haus zur Sonne, die Hölle ihm gegenüber zwischen Brunnen und Brodscholseite, den Berg Sinai zugleich auch als Oelberg, das Paradies, den Tempel und die Judenschule, das Weihnachtshüttlein, des Lazarus und Salvators Grab, einen Brunnen und eine Grube für die Taufe, den Baum, daran Judas sich erhängt u. a. m. kennt schon das Osterspiel von 1538.

Die Begriffe „Bekleidung“ und „Ausrüstung“ sind bei Salat nicht klar auseinandergehalten. So orientiert er in einem weiteren Register, „Bekleydung und name der personen jm spil“, sowohl über die Kostüme als auch über einzelne Requisiten der Spieler, über beides allerdings sehr schematisch und oberflächlich:

Z. B.¹³ Mscr. S. 5 b.

Rector selbander	costlich bekleydt wie er wil
Proclamator	groß, ganz rüstig
sin knecht	ein fennrich
Gregorius	
Jeronimus	
Augustinus	mögend ... han wie doctores
Ambrosius	
Got vater	
Gabriel	
iiij engel	englisch
adam	
eva	
schlang	als ein wurm
abel	ein hirt
chain	ein pur
Esaias	
Jeremias	prophetisch
petrus	ein mässer
johannes	
andreas	ein crütz ×

¹³ Das Verzeichnis führt nicht alle Personen auf.

bartolomeus	ein mässer
thomas	ein spießli
Matheus	
Philippus	ein crüz \top usf.

Unter „Namen“ der Spieler versteht er also hier die Rollen. Ueber die Bekleidung Gottvaters erfährt man hier nichts.

In einem weiteren Register: „Rüstung des ersten tags“, zählt er die notwendigen Requisiten besonders auf und zwar, wie uns der Titel sagt, mit Rücksicht auf die beiden Spieltage (das Gegenstück dazu, das man erwarten sollte — ein Verzeichnis über: „Rüstung des andern tags“ —, führt Salat nicht an).

Da hat Gottvater z. B. für folgendes besorgt zu sein: „diadem, har, bart, öpfel, ripp, lemm (Lehm)form, fällin, röck, tafel zun X geboten“.

Als Organisator des feierlichen Einzuges zu Beginn des Spieles an beiden Tagen hat Salat auch ein Verzeichnis über die Reihenfolge der Personen angefertigt unter den Titeln:

Inzug den ersten tag, und
Inzug des andern tags.

An beiden Tagen erscheinen an der Spitze des Zuges:

Proklamator
sin knecht mit dem fennli
bed hornbläser
4 lerer mit 2 knaben
2 propheten
pater eternus
spillüt vor pa. et.
die engel 2 vor, 2 nach
Gabriel

Dieser Gruppe folgen am ersten Tage:

adam
eva
schlang
Johann

abel
 abraham
 3 knaben
 Isaak
 Rebekka
 Jakob
 Esau
 Israhel der allt usf. usf.

Am zweiten Tage aber:

Salvator
 Petrus
 Andreas
 Johannes
 Bartholomeus
 Thomas
 Matheus
 Philippus
 Judas thateus (= Thaddeus)
 Jacobus
 Simon
 Judas
 Lucas
 Cleophas
 Baptista
 Maria
 Magdalena
 Martha usf. usf.

Den Schluß des Zuges bilden an beiden Tagen neun Teufel; sie heißen:

Luciver
 beltzebüb
 brendli
 federwüschli
 glisglas
 haderli
 rümpfli
 bürstli
 satanas

An zweiter Stelle steht neben dem Namen der Rolle meistens auch der bürgerliche Name des Spielers, teilweise nur der Familienname. Das Verzeichnis ist, wie

übrigens auch die andern, sehr flüchtig geschrieben und oft nicht zu entziffern.

Damit hat sich Hans Salat als erster bezeugter Spiel-leiter der Luzerner Osterspiele ausgewiesen! Auf reinem Zufall beruht es wohl nicht, daß er der erste Osterspiel-regent ist, den wir kennen. Die Möglichkeit ist doch sehr naheliegend, daß er der erste Regent war, der seine Auf-gabe mit organisatorischem Talent anpackte, seinen Pflich-tenkreis scharf umriß und schriftlich niederlegte und da-mit eine Tradition schuf, die von seinen Nachfolgern nun-mehr übernommen werden konnte.

Dagegen wird es sich kaum beweisen lassen, daß er als erster das Alte Testament in die Osterspiele ein-gereiht hat. Das war gewiß schon seit dem Zeitpunkt der Fall, wo das Osterspiel auf zwei Tage ausgedehnt werden mußte, also bereits seit Beginn des 16. Jahrhunderts.

Ohne daß wir den Text des Osterspiels von 1538 kennen¹⁴, erhalten wir darüber schon aus diesen Rödeln ein ziemlich genaues Bild: Es war mit Ausnahme einiger zusätzlicher Szenen in seinem ganzen Aufbau und seiner Organisation schon dasselbe Spiel, wie wir es aus der Zeit Cysats kennen. Inwieweit Salat sich an der Entwicklung des Stofflichen beteiligt hat, können wir heute nicht mehr festhalten, da wir von den früheren Aufführungen keine Kenntnis besitzen. In der Kette der Luzerner Osterspiel-regenten verdient er aber, als erstes Glied, bestimmt ein größeres Interesse, als man es ihm bis heute, mit Aus-nahme Eberles, gezollt hat. Was den Text anbelangt, erweist Eberle unserem Dichter eher etwas zuviel Ehre. Wir wollen uns hüten, den Wert solcher Arbeiten zu überschätzen; denn, wenn wir die Osterspiele in ihrer Idee und Form erfaßt haben, leuchtet es uns ein, daß so ein Osterspieltext nicht eigentliche dichterische Arbeit ist

¹⁴ Eberle (p. 13) schreibt: „Texte sind seit dem Jahre 1538 bekannt.“ Unter „Texte“ muß er aber die bereits besprochenen Bühnenrodel verstehen.

und weniger auf das Talent eines einzelnen sich stützt, als vielmehr auf die Tradition einer ganzen Bevölkerung.

Salat hat seine eigenen Ideen diesem Rahmen — der mittelalterlichen Theaterauffassung — angepaßt, ohne ihn sprengen zu wollen. Er hat mehr vom Osterspiel erhalten, als er ihm zu geben vermochte! Der „Verlorene Sohn“ wird es uns beweisen, daß er von ihm die Richtlinien für den inneren und äußeren Aufbau auch seiner eigenen dramatischen Werke übernommen hat.

Der „Verlorene Sohn“.

Die Spielfreude der Luzerner war mit der Aufführung der Osterspiele nicht erschöpft. Heitere Fastnachtsspiele und ernste religiöse Dramen lösten sie ab; letztere gaben, statt einer Gesamtschau, nur einen kleinen Teil des alten oder des neuen Testaments wieder — wie z. B. der „Verlorene Sohn“ — oder sie stellten das Leben eines Heiligen dramatisch dar. Sie wurden ganz ähnlich organisiert wie die Osterspiele und ebenfalls auf dem Weinmarkt aufgeführt, waren aber weniger als diese Sache des Staates, sondern entsprangen mehr privater Initiative.¹⁵ Damit erklärt sich wohl die Tatsache, daß wir in Luzern bis zur Zeit des Zacharias Bletz die Aufführung verschiedener Stücke wohl bestimmt annehmen, jedoch nicht einwandfrei bezeugen können, da sich in Rödeln und Rechnungen des Staatsarchivs weder irgendwelche Bemerkungen, noch andere Beweisstücke finden lassen.

Unter dem Titel:

„Ein parabel oder glichnuß vß dem Euangelio Luce am 15. von dem Verlorenen oder Güdigen Sun mit sprüchen anzeygt, nutzlich vnt kurtzwylig zu lesen. Anno MDXXXVII“, erschien Salats Verlorner Sohn im Jahre 1537 in Basel bei L. Schouber im Drucke. Das Stück muß in sehr kleiner Auflage gedruckt worden sein, denn heute

¹⁵ Im Gegensatz dazu wurden sie in Freiburg von der Obrigkeit finanziell unterstützt; daher die Kontrolle in den Archiven.

kennen wir nur noch ein einziges Exemplar, welches sich in der Berliner Staatsbücherei befindet.¹⁶ Manuskripte sind bis jetzt leider keine bekannt. Unter einem kurzen Vorwort stehen die Initialen: Jo. S. G. Z. L.

Sie bedeuten: „Johann Salat Gerichtschreiber zu Luzern“; da sie auch bei andern Werken Salats stehen, bezeugen sie eindeutig dessen Autorschaft.

Hans Salat war nicht der erste und nicht der einzige, der den Prodigusstoff dramatisiert hat. Dieser wurde so oft und so lange verarbeitet, als überhaupt geistliche Spiele aufgeführt wurden. Gerade in den Jahren der Reformation fällt uns aber eine plötzliche Häufung solcher Dramatisierungen auf: Es geschah vielleicht deshalb, weil dieser Stoff für die Gestaltung der Gegensätze zwischen protestantischer und katholischer Weltanschauung in beiden Lagern sehr geeignet schien.

Mit ausgesprochen protestantischer Tendenz hat 1527 schon der holländische Pastor Burkard Waldis ein Drama vom „Verlorenen Sohn“ herausgegeben.¹⁷ Grundlegend nicht für Salat, wohl aber für viele andere Bearbeiter war der „Acolastus“ von Wilhelm Gnapheus 1529. Aus der Zeit Salats gibt es außerdem folgende bemerkenswerte Dramatisierungen des Prodigusstoffes:

Jörg Binder	„Acolastus“	Zürich	1535
Joh. Ackermann	„V. S.“	Zwickau	1536
Georg Macropedius	„Asotus“		1537
Jörg Wickram	„V. S.“	Kolmar	1540
Andr. Scharpfenecker	„Acolastus“		1544
Wolfg. Schmeltzl	„V. S.“	Wien	1545
Herzog Philip Ludwig	„V. S.“		1556
Hans Sachs	„V. S.“		1556

¹⁶ Yp 8096. (Ich stütze mich auf Baechtold.)

Manuskripte wären besonders für die sprachliche Untersuchung von großem Wert. (Siehe „Sprache und Vers“.)

¹⁷ „De parabell vom verlorn Szohn Luce am XV. gespelet vnnd Cristlick gehandelt nha ynnholt des Texts, ordentlick na dem geystliken vorstande sambt aller vmstendicheit vthgelacht. Tho Ryga ym Lyfflandt. Am XVij dage des Monats Februarii M. D. XXXVij.“

Salats Werk hat z. B. Jörg Wickram, sowie auch Josias Murer für seinen „Jungmannenspiegel“ als Vorlage gedient.¹⁸

Frz. Spengler und Schweckendiek¹⁹ suchten den Beweis zu erbringen, daß Salats „V. S.“ von Waldis abhängig sei, sei es als „Umarbeitung“ dieses Stückes oder als „Antwort“ darauf. Bedeutend näher liegt seine Abhängigkeit von den Luzerner Osterspielen. Die folgenden Untersuchungen über Idee und Gehalt, Sprache, Versbau und Bühnenform des „V. S.“ werden die Zusammenhänge mit ihnen stets von neuem wieder verdeutlichen.

Die Handlung.

Spiel und biblische Vorlage weisen denselben Erzählungsinhalt auf:

Ein Vater hat zwei Söhne; der jüngere verlangt sein Erbteil, um in die Welt hinaus zu gehen; er erhält es, vergeudet sein Gut, verarmt, wird schließlich Schweinehirt, bereut und kehrt in die Heimat zurück, wo er vom glücklichen Vater Verzeihung erlangt. Der ältere Sohn ist darüber unwillig und wird vom Vater beschwichtigt.

Es ist nun die Aufgabe des Dichters, diese kurze und gleichnishafte Erzählung zur dramatischen Handlung umzuarbeiten.

Damit ist der Schritt vom Osterspiel weg gegeben denn dieses ist Gesamtüberblick und sozusagen reine Reproduktion der biblischen Geschichte, die bereits schon große und erschütternde Handlung, Gegensätze und Zwiegespräche in sich schließt. Die Parabel aber bietet wenig Handlung; dafür reizt gerade das Gleichnis den Dichter

¹⁸ Nachweis von Baechtold erbracht. „V. S.“ a. a. O.

¹⁹ Schweckendiek: „Bühnengeschichte des V. S.“, 1. Teil. — Spengler Frz.: „Der V. S. im Drama des 16. Jahrh.“

zur Auslegung der darin enthaltenen Wahrheiten. Salat hatte also die Aufgabe, den Erzählungsstoff dramatisch zu gestalten, d. h. die Erzählung zur Handlung werden zu lassen, sie mit Kontrasten zu durchsetzen, Spiel und Gegenspiel zu schaffen.

Nicht in dem Maße, wie wir es heute von einem dramatischen Werke verlangen, ist der Dichter diesen Anforderungen gerecht geworden. Im Vergleich zu den andern Bearbeitern jener Zeit zeigt er aber — besonders in den Wirtshausszenen — eine gewisse Originalität.

Das Vorspiel führt uns in die Zeit der schweizerischen Reformationskriege:

„Zwen alt man, bekleidt und gwaffnet, nach bruch unsern altvordern Eidgnossen“ schreiten in die entartete Gegenwart und predigen die Sittenstrenge vergangener Zeiten. Von der andern Seite kommen Vertreter der Jetztzeit, in Harnisch und Wehr. Auf die Frage, warum sie gerüstet erscheinen, antwortet der eine der Jungen:

- (7) Ir glichent unsern vättern wol,
 Darumb man eüch billich berichten sol
 Nach eüwer beger, warumb wir hie
 Versamlet sind; so merkent, wie
 Man jetz ein euangelium klar
 Us legen will, durch dise schar.
 Darzû nun unser meinung ist,
 Daß wir allzit wend sin gerüst,
 Zû erhalten das heilig götlich wort,
 Das nit lan undergon an keinem ort,
 Sunder erretten mit dem schwert,
 So lang unser lib und leben wert;

Nach dem Muster der Osterspiele treten der Proklamator und dessen Knecht auf; der letztere betet zu Gott, der erstere begrüßt die erschienenen Gäste.

Der Evangelist leitet die eigentliche Handlung ein, später übernimmt die nämliche Rolle der Lehrer. Unter diesen beiden Bezeichnungen ist wahrscheinlich die näm-

liche Person verstanden.²⁰ Da es keine Akteinteilung gibt, besteht in seinem jeweiligen Auftreten, wo er kommende Ereignisse deutet und vergangene erklärt, die einzige Gliederung der Handlung. Diese zerfällt in drei Teile:

Der Güdige im Vaterhaus,
in der Fremde als Prasser und Schweinehirt,
wieder daheim.

1. Der Sohn verlangt vom Vater sein Erbe, um damit in die Fremde ziehen zu können, mit der Motivierung:

(302) Ich bin jung gsund stolz fräsch und geil,
Der welt fröud und wollust vicht mich an,
Die ich bi dir gar nit mag han.

Nicht ohne längere Ermahnungen gibt der Vater das Gut heraus. Als Kontrastfigur wird der ältere Sohn schon jetzt in die Handlung eingefügt:

Prodigus (das Geld einstreichend):

(385) So so, da laß mich söslen mit (in Saus und Braus leben)
Keinr meistern noch vögten darf ich nit,
Da hocken wie junge bi eim hûn;
Ich kan dem minen wol rat thûn.
Nun will ich afentfürig sin,
Wo ich find gsellen, fröwli und win.

Demgegenüber der ältere Sohn:

(405) Lieber vater, ich bin ganz bereit
Zû bliben bi dir in ghorsamkeit;
So ferr ich din bott wüssen mag,
Will ichs erstatten nacht und tag,
Zû keiner zit dir wider streben,
Sunder in dinem willen leben!

²⁰ Der Proklamator schließt mit den Worten:

Und sind hiemit zû losen bereit,
Was arguments eüch der leerer seit,
Der nun den text luter und klar
Von wort zû wort wirt legen dar.

Denjenigen, der nun auftritt, nennt Salat nicht „Lehrer“, wie er es später tut, sondern „Evangelist“. Ebenso ist der „sprecher“ und „friheit“ die gleiche Person.

Darzü stat min begir und müt
Unnangsehen, was min brüder thût.

Der Güder begibt sich in die Fremde, der ältere Sohn mit Haue und Krug auf das Feld an die Arbeit.

2. Der ausgedehnteste ist der zweite Teil: Der Güder in der Fremde. Anschaulich schildert uns der Dichter das tolle Wirtshausleben, Becherklang, Musik, Kartenspiel und die Verführungskünste der Weiber:

Zu Beginn sitzt eine Schar loser Gesellen am Wirtstisch; der Güder tritt herzu und ist sofort begeistert von diesem Schlemmerleben:

(539) Gott eer s'gloch, ir prasser güt! (Gott ehre das Zechen)
Mir gfallt wol eüwer frölicher müt,

begrüßt er sie und drückt dem Wirt alsbald einen Haufen Geldes in die Hand, der ihn darauf als „Junker“ willkommen heißt. Der beste Wein, Sänger, Saitenspiel und Frauen müssen her auf seine Kosten! Schon macht sich ein Spielmann über ihn lustig:

(646) Ich hör, er hat ein seckelgschwär
Das wend wir ihm schniden so meisterlich,
Daß ihm vergat der guldin stich,
Uf miner gigen kan ich den griff.
Diser gouch wirt recht in snarren schiff.²¹

Musik spielt, und zwei „hüerli“ werben überschwenglich sich einschmeichelnd um seine Gunst, oder besser: um sein Geld! Die eine hat ihn bald so weit gebracht, daß der Güder spricht:

(725) Min hab und güt ist alls in dim gwalt.
Sä hin, nimm barschaft, mir gehalt,
Bis vogt und gwaltig aller sachen!
Was dir geliebt, laß dir flux machen,
Was dir nit gfallt, will ich nit han,
On dich ich nit me leben kan;

In der Person des Narren meldet sich eine warnende Stimme. Während die Musik spielt, treten zwei Teufel

²¹ Salat kannte offenbar Seb. Brants „Narrenschiff“.

auf, „Temptator“ und „Stimulus“, die sich an diesem Gelage ungemein freuen:

- (755) Ha ha ha, das sind mir lustig sachen!
 Wie gfallen dir dis frölichen hachen?
 Das kan mir ein gwaltigs völkli sin
 Sie wend mit gwalt in unser pin,

Es sind nicht mehr die Teufel der Osterspiele, die wild herumtanzen und unartikulierte Laute ausstoßen; sie sprechen vielmehr in wohlgeordneter Rede.

Ein Kartenspiel leitet die folgende Szene ein: Ein weiterer Gegenspieler erweist dem Güdigen in einem fahrenden Sänger, „friheit“ genannt, der die Geschichte des Franziskus von Cursit²² erzählt: Dieser führte, genau wie der V. S., ein liederliches und verschwenderisches Leben, hörte nicht auf die Ermahnungen des Vaters und wurde schließlich knapp vor dem Untergang durch die weise Voraussicht des Vaters gerettet.

Der unbequeme Mahner wird vorerst nicht beachtet, schließlich vom Güder derb angefahren:

- (1250) Din gschwatz dient nit zû unserm tampf,
 Hab dir zlon den franzesischen krampf!
 Was gat uns der Venediger (Cursit!) an?
 Magstu schon nit gût leben han,
 So pack dich fürer, schitt dich der ritt!

„Friheit“ bleibt ihm die Antwort nicht schuldig:

- (1261) Beit narr, du bist mir recht im zoum!
 Meinst nit, ich tempf als gern als du?
 Allein red ich, du unkeische su,
 Daß man maß halt in allen dingen.

²² Die Erzählung wurde eigentlich nach Marcus von Cursit, dem Vater des Franziskus benannt. Sie stammt nicht von Salat, sondern war damals schon weit verbreitet und kommt z. B. auch in Joh. Paulis Schwanksammlung „Schimpf und Ernst“ 1522 vor. Ob Salat Paulis Schwanksammlung, die im 16. Jahrhundert sehr oft abgedruckt wurde, gekannt hatte oder den Erzählungsstoff aus anderer Quelle schöpfte, kann nicht erwiesen werden.

Der V. S. setzt dem volkstümlich-dramatischen Wortgefechte ein Ende, indem er Musik aufspielen läßt:

(1270) Ir spillüt, farend dahar mit schall!
 Der esel überkibt uns all,
 Was wär ich für ein nütsöllend man,
 So ich wol mag güt leben han,
 Und solt nit fröwlich schlemmen und temmen!
 Freß er schlehen, die ziehend ihm smul zemen!

Damit ist der Uebermut des Prodigus auf dem Höhepunkte angelangt.

Zwei Waldbrüder treten auf und betrachten das tolle Wirtshaustreiben: Den jungen reizt dieses Schlemmerleben, der alte warnt ihn, tritt endlich zum Tisch und schwört das Weltgericht auf die lasterhaften Trunkenbolde herab.

In längerer Rede, die an die Kapuzinerpredigt in „Wallensteins Lager“ gemahnt, hält er den Prassern, die der Weltlust und dem Teufel verfallen seien, ihre Sünden vor.

Doch erst der Landvogt, begleitet von seinen Räten „Consul“, „Comes“, „Advocat“, „Licentiat“ und „Pretor“, macht ihrer Herrlichkeit ein Ende:

(1888) Kein armer mensch mag über gnießen,
 Man solt eüch in ein wasser schießen!
 Eüwer laster ist hie nit zü erzellen,
 Drumb ob ir nit darvon lan wöllen,
 Wirt man eüch bsüchen der gestalt,
 Daß etlichem der kopf enpfällt;
 Sei eüch jetzund in warnung gseit.
 Schad ists, daß eüch die erden treit.

Ihre Schuld ist umso größer, als eine fürchterliche Hungersnot und Teuerung im Lande herrscht.

Zwar erlaubt sich der Güder, als der Landvogt weggegangen, noch eine freche Erwiderung:

(1896) Das ist zwar ein frefner tropf!
 Ich werf ihm lieber ein glas zum kopf.
 Was meint er mit seim tratzlichen bochen?
 Ich wölt, er wär zü todt erstochen.

Aber die Zechkumpane „Rumuf“, „Lerdenbecher“, „Sparnüt“, „Glathans“ und wie sie alle heißen, sind eingeschüchtert, haben kein Geld und zerstioben nach allen Windrichtungen. Der Wirt verlangt vom Güder Bezahlung, kommt nicht ganz auf seine Rechnung und macht ihm bittere Vorwürfe:

- (1980) Du hast das din zû unnutz verthan,
 Hetst wol mögen under wegen lan;
 Aber du hattest weder rûw noch rast,
 Ist dir nun wol, so d'nüt mee hast.
 Wo sinds jetz, die du hast verzert?
 All welt hat sich nun von dir kert.
 Wo nun die schöne Amaly,
 Wie, ob dir ir gnûg worden si?

Er nimmt ihm alle seine Habe und treibt ihn aus dem Hause. Nur das „hüerli“ hat überreich eingeheimst und freut sich unbändig darüber:

- (2081) Da lits, da lits, laß mich mit musen!
 Mim narren söltend wol d'oren susen,
 (2089) Kein wort gieng mir us minem mund,
 Es kostet ihn me denn ein pfund.
 Wenn ich ihn also füert uf dem is,
 So wond der gouch, er wär im paradis,
 Damit gwan ich ihm sin geltli an
 Nun laß mir den esel betlen gan.

Ohne Unterbruch setzt Salat den geraden Weg des V. S. vom Prasser zum Schweinehirt fort:

(„Nun zerstüpt das völklin, die spillüt gand zum husvater, so kund unser sun uf den platz und findt den vorigen friheit sitzen, der hat ein stuck brot in henden und frißt drab.“)

Ausgeplündert und hungrig tauscht Prodigus mit ihm gegen ein Stück Brot seine Hose ein.

- (2129) Sä hin, friß, daß dir der hals krach,
 Und züch das kleid us allgmach!

spricht „friheit“. Sie wechseln auf dem Platze gegenseitig

die Kleider. Der Narr sieht den elenden Prodigus und macht sich über ihn lustig:

- (2146) Botz lus, schow, lûg, bistu der man,
 Der allweg so vil hûerli hat ghan?
 Butz dich ushin, wennen bringst die hosen?
 Gelt, wo dir ietz die hûerlin losen!
 Aha, du kanst mir ein finer prasser sin,
 Weißt du nit, wo si ushin sin?
 Din gsellen sind fast wider nieder,
 Gang, reich mee gelt und kum dann wider,
 So will ich mit dir sin in der püt,
 Sust schiß ich uf dich, wie ander lût.

Unter weiteren Demütigungen bewirbt er sich bei einem Bürger um eine kärgliche Stelle als Schweinehirt und leidet weiterhin Hunger. Zerknirscht erinnert er sich an das sorglos heitere Leben bei seinem Vater und nimmt sich vor, zu ihm zurückzukehren:

- (2264) Wie lid ich hie so große not,
 Und in mins vaters hus gnûgsam brot
 Den sinen taglöner wirt gegeben,
 Und ich durch hunger hie end min leben!
 Ich will ufstan und keren hin
 Zû dem allerliebsten vater min,
 Ich hab, will ich zû ihm sprechen schier,
 Gesündet im himel und vor dir,
 Darumb ich ietzt nit wirdig bin
 Zû heißen din sun, sunder nimm mich hin,
 Als einen diner taglöner mich acht!
 Hiemit si nun min anschlag gmacht!

3. Der Lehrer glossiert und leitet den dritten Teil der Handlung ein: Der verlorene Sohn kehrt zum Vater heim und findet liebevolle Aufnahme. Das ganze Hausgesinde erzählt einander den Vorfall und trifft in aller Hast die Vorbereitungen zum Feste. Der ältere Sohn verwundert sich über den großen Aufwand, welchen die Heimkehr des jüngeren verursacht. Er beklagt sich hierüber beim Vater, der ihn aber bald beschwichtigt.

Wir finden also bereits bedeutende Ansätze zu dramatischer Gestaltung. Besonders in den Wirtshausszenen sind dem Dichter sehr gute Kontrastierungen gelungen, die insofern bemerkenswert sind, als er sich hier keineswegs auf die biblische Vorlage stützen konnte, denn sie tut diese Erlebnisse mit einem halben Satze ab: „und dasselbst brachte er sein Gut um mit Prassen.“

Dieser Teil, übrigens der weitaus längste des Stückes, ist der einzige, der dem Verfasser Gelegenheit gab, sich von der biblischen Vorlage zu lösen und eigenes schöpferisches Talent zu entwickeln. Aus dem tatsächlichen Erlebnis des Dichters erklärt sich die drastische Echtheit in der Schilderung dieser Szenen. Aus den sehr lebendigen, oft sogar unmoralischen Schilderungen der diesseitigen Welt in hartem Gegensatz zu der transzendenten Einstellung des gesamten Werkes, könnte man Ansätze zu barocker Kunstauffassung herausspüren.²³ Gleichzeitig muß aber eingewendet werden, daß Salat sich damit ganz einfach und folgerichtig in der Linie der volkstümlichen Theaterstücke, im besondern der Luzerner Spieltradition bewegt. Wir finden hier kein einziges ernstes Drama, in welchem nicht heitere Partien miteingeflochten wären. In den Osterspielen sind es die Teufelsszenen oder etwa der Selbstmord des Judas, hier sind es Buhl- und Trinkszenen. Sie waren für alle Dichter der Anlaß, echtes Volkstum in ihre Spiele zu verpflanzen, sie mit mundartlichen Redewendungen und Sprachgütern zu würzen.

²³ Allzu konstruktiv versuchen besonders Eberle und G. Müller (Walzels Handbuch 1927) Salat zum Vorläufer des Barock zu stempeln. Für Eberle deckt z. B. Salats Bühnentechnik ebenfalls Ansätze zum Barock auf, welche Ansicht von Schweckendiek zurückgewiesen wurde. Die stark reduzierte Zahl der Höfe ist doch einfach mit der stark verminderten Personenzahl zu erklären.

Barocke Kunstauffassung soll in Salats „V. S.“ zutage treten „in der betonten Freude an allen Dingen einer diesseitigen Welt und im Wissen um überweltliche Macht und Forderungen.“ Dann sind aber die Osterspiele auch barock und zugleich sämtliche volkstümlichen Dramen Luzerns.

Dagegen sind die Familienszenen schon in der biblischen Vorlage ganz dramatisch, die Heimkehrszene sogar bereits teilweise in direkter Rede gehalten. Hier folgt denn auch Salat am meisten dem Wortlaut der Bibel. Indem er aber gerade solche Szenen sehr oberflächlich und nur mit den notwendigsten Strichen zeichnet, verrät er vielleicht doch ungewollt und unbewußt seinen Charakter. Einen Hinweis auf die Willensschwäche des Dichters und seinen Mangel an Selbstzucht sehe ich in der Motivierung der Heimkehr des V. S.: Sie ergibt sich nämlich nicht etwa aus einer Entscheidung zwischen Gott und Welt, Gut und Böse und einer reumütigen Selbstanklage, sondern ganz einfach aus der natürlichen Konsequenz seines liederlichen Lebenswandels, dem äußerlich sichtbaren Mißgeschick des Schlemmers.

Von einer eigentlichen Gesprächsführung und Gestaltung der Handlung im Wort können wir noch nicht sprechen. Wie in den Osterspielen sind auch in Salats „V. S.“ die Gespräche noch Selbstzweck und dehnen sich nur zu oft zu wirklichen Reden mit hunderten von Versen aus.

Die innere Form.

Der „V. S.“ steht nach seiner Idee den Luzerner Osterspielen nahe, indem beide der religiösen Erbauung und Erneuerung dienen. Schon im Vorwort wird diese Absicht deutlich ausgedrückt mit den Worten:

„Denn vil gütts nutz du darus erlernen magst, und vorab jetzund zû unsern ziten, daß on allen zwifel vil verlorne sün und kinder sind. Gott wöll ihnen sin gnad geben, daß sie widerkeren zum rechten vater, ja zû unserm himmelisch vater mit einem rechten büßvertigen christenlichen leben, wie dann der verloren sun sich selbs demüetiget, nit begert, ein sun, sunder ein diener in dem hus siners vaters zû sind. Denn die engel Gottes im himmel fröwent sich über ein sündler, der da büß thût.

Das Stück will — wie die Osterspiele! — nichts anderes sein, als reine Darstellung und Auslegung der Bibel, Gottesdienst und Predigt in katholischem Sinne. So steht es auch im Gegensatze zum Protestantismus, aber nicht im Sinne einer Polemik, sondern durchaus in versöhnlicher Haltung. Wohl versteht Salat unter den „verlorenen sün und kindern“ vor allem die protestantischen Miteidgenossen; ihnen gilt aber auch der fromme Wunsch: „Gott wöll ihnen sin gnad geben, daß sie widerkeren zum rechten vater“. Sie würden, „trotzdem sie von Gott abgefallen“, doch wiederum Verzeihung finden.

Nicht nur im Vorwort, sondern auch im Stücke selbst wird der weltanschauliche Ideengehalt offen herausgesagt. Es ist ein Hauptmerkmal mittelalterlicher Theaterkunst, daß der Dichter den ideellen Kern seines Werkes nicht zu verbergen trachtete, sondern beständig sich bemühte, ihn klar herauszuschälen. Aus diesem Grunde fügte er den handelnden Gestalten noch weitere Personen bei, die die Handlung zu erklären haben. Den Sinn des Stückes als gottesdienstliche Handlung verdeutlicht Proklamators Knecht, indem er ein Gebet spricht und zugleich auch die gesamte Zuschauergemeinde zum Gebete auffordert:

(105) Nimm hin all kummer und beschwerden
 Diner christglöübigen hie uf erden!
 All, die des begerent us herzen grund,
 Knüwent nider und streckent us zû stund
 Die man ir arm, also zevollenden,
 Frowen und die kind mit ufgeheften henden,
 Dri pater noster und ave Maria, gseit
 Zû lob der heiligen drifaltigkeit,
 Daß die uns zû seel und lib wöll gen
 Alle nothafte ding; sprechent amen!

Noch vor der eigentlichen Handlung macht uns ein Evangelist mit der Geschichte der biblischen Parabel bekannt. Als sogenannter „Lehrer“ flicht er seine Reden auch in das eigentliche Spielgeschehen ein, indem er es in predigthafter Art und Weise deutet und immer wieder

auf Reue, Beichte und Buße, den Weg des Katholiken zur Seligkeit, hinweist. Da er zugleich den Zuschauer auf das folgende vorbereitet, ist er auch als einziger berufen, die Abwicklung der Geschehnisse ideell und psychologisch begreiflich zu machen, denn so wie die mittelalterlichen Theaterspiele gestaltet sind, kann ihre Handlung sich ja nicht aus sich heraus entwickeln. Die Reden des Lehrers bilden daher die ideelle Motivierung in des Wortes tiefster Bedeutung, denn sie sind beinahe die einzige treibende Kraft in der inneren Entwicklung der Handlung. Daher ist der Lehrer auch ausschlaggebend in der äußeren Gestaltung, indem gerade er die einzelnen Abschnitte des Spieles einleitet.

Das Stück dient also vorab dem pädagogischen Zwecke der sittlichen Läuterung und religiösen Erhebung und enthält im weiteren zugleich einen tröstenden Hinweis auf die alles verzeihende Liebe Gottes, falls sich der Sünder reumütig bekehrt. Salat hat unter dem Gleichnis vom verlorenen Sohne bestimmt nicht ausschließlich die Reformierten verstanden, sondern alle die vielen Schwächen und Uebeltaten der Menschen überhaupt.

Bezeichnend für die damalige Staatsauffassung ist das Motiv, das Salat einfügt, um den Sturz des Güder herbeizuführen: Der leichtsinnige Lebenswandel ist nicht nur glaubenswidrig, sondern auch staatsfeindlich. Deshalb machen nicht die Stimmen der Kirche, vertreten durch verschiedene Personen, die dem Güder Einhalt gebieten wollen, dem tollen Wirtshaustreiben ein Ende, sondern der Einspruch des Landvogtes, des staatlichen Vertreters. Ein drastischer Hinweis auf den allmächtigen Staat Luzern!

Entsprechend dem Gleichnischarakter, der dem Stücke zugrunde liegt, nimmt der Dichter nicht starken Gefühlsanteil an seinen Gestalten und ihren Geschicken, sondern sieht sie aus weiter Distanz und gibt ihnen mehr symbolische Bedeutung. Der Vater ist sozusagen identifiziert

mit Gottvater. Das geschieht so deutlich, daß es eigentlich nicht mehr der besonderen Erklärung bedarf:

(457) Gott der Herr hie durch anzeigt will werden
 Ein Vater aller menschen uf erden.

Schon rein äußerlich nimmt sein Haus den nämlichen Platz ein wie der Himmel in den Osterspielen. Da er keine Schwächen eines irdischen Vaters kennt, klagt er z. B. nicht über die Unerfahrenheit seines Sohnes und dessen sträflichen Leichtsinn. Allwissend wie er ist, weiß er bereits zu Anfang um den Ausgang von dessen Geschick.

Ebenso erfährt der verlorene Sohn nur gleichnishafte Schilderung. Dichter und Zuschauer nehmen schon von vornherein von ihm Abstand. Niemand vermag an seinem Geschehen mit irgendwelchen Gefühlen, seien es solche des Hasses oder des Mitleides, Anteil zu nehmen.

Es wurde bereits darauf hingewiesen, daß unter dem Schicksal des Verlorenen Sohnes (sein liederliches Verlassen des Vaterhauses) zugleich auch dasjenige des Protestantismus verstanden werden kann. Auf die Reformationskriege bezieht sich außer der Einleitungsszene ein Ausruf des Teufels beim Anblick der Schlemmereien des Gütigen:

(862) Mir gfiel nie bas kein leer noch orden
 Wir tüfel sind vor lang zit junker worden.

Damit ist aber nicht gesagt, daß das Werk eine polemische Spitze gegen den Protestantismus hat; solche, übrigens sehr seltenen Äußerungen können sich absichtslos ergeben aus der katholischen Grundeinstellung des Verfassers. Salat will nicht polemisieren, sondern in katholischem Sinne die Bibel auslegen!

Dementsprechend wird dem älteren Sohne, entgegen dem Waldis'schen Stücke, nur eine geringe Bedeutung beigemessen: Dort ist er Vertreter einer häßlichen „Werkgerechtigkeit“ und eines „mönchischen Hochmutes“, hier aber ist er, wie übrigens auch in der Bibel, uns durchaus nicht unsympathisch. Sein Verhalten am Schlusse des

Spieles ist nur vorübergehende, leichtverständliche Laune, die durch die beschwichtigenden Worte des Vaters bald überwunden wird.

Immer wieder greift eine transzendente Welt in das diesseitige Geschehen ein. Wenn der Vater symbolisch als Gottvater verstanden werden muß, so sind ihm, wie in den Osterspielen, die Teufel gegenübergestellt. Im Namen der Kirche sprechen z. B. der Proklamator, der Lehrer und ein Einsiedler. Der fahrende Sänger bringt die natürliche Moral der Welt zur Geltung.

Die Bühnentechnik

des „V. S.“ lehnt sich an die Luzerner Osterspielbühne an. Wenn es auch nicht erwiesen werden kann, daß das Spiel in Luzern zur Aufführung gelangte, so ist es doch beweisbar, daß es für eine Aufführung auf dem Weinmarkt geschrieben wurde. Salat verrät es uns durch verschiedene versteckte Bühnenanweisungen:

Wie bei den Osterspielen ziehen die Spielleute zu Beginn auf dem Weinmarktplatz ein. Es sind Höfe für die Spieler und Tribünen für die Zuschauer erstellt. „Als man mit den gerüsten personen uf den platz und schranken komen“, schreibt er am Anfang des Stückes.

Wie bei den Osterspielen wird auch hier an verschiedenen „Oertern“ gespielt. Deren Zahl ist natürlicherweise entsprechend der Personenzahl und der Kürze der Handlung bedeutend verringert.²⁴

Wie bei den Osterspielen, gab es wohl einen Sitz des Lehrers. Beim Haus zur Sonne, wo sonst der Himmel, war das Haus des Vaters; vor dem Hause ein Tisch, wo der Vater dem Güder die Erbschaft auszahlte.²⁵ Der V. S. geht, nachdem er sich vom Vater ver-

²⁴ Sprechende Personen ungefähr 36 (gegenüber 200 in den Osterspielen!).

²⁵ Alle Handlungen spielen sich vor dem Hause ab.

abschiedet, „ußhar in platz, etwan an ein ö r t l i“. ²⁶ Gleichzeitig sprechen der Vater mit dem älteren Sohne, der sich darauf mit Haue und Krug auf das F e l d , z u m H i r t e n begibt. Die H ö l l e war auch hier ein besonders zugkräftiges und beliebtes Dekorations- und Unterhaltungsstück. Um den Gegensatz zwischen den beiden Welten auch äußerlich zu dokumentieren, hat sie, wie bei den Osterspielen, wahrscheinlich entgegengesetzt dem Hause des Vaters — zwischen Brunnen und Brodscholseite — ihren Platz.

Im zweiten Teile der Handlung „komt die rüstung der andern landschaft“:

Das Wirtshaus, wohl nur in Form einiger Tische, war in nächster Nähe der Hölle, sehr wahrscheinlich auf der Brunnenbühne. ²⁷ Mitten im Platze befindet sich der Sitz des „friheit“, wo der Verlorene Sohn für ein Stück Brot seine Kleider hingibt. Der Ort, wo der Güdige als Schweinehüter dient, ist vielleicht identisch mit dem Sitz des „friheit“.

Wie sehr sich Salat an die Osterspieltradition anschließt, zeigt seine Bemerkung nach dem Vorspiele: „Dem nach singent die Engel: Surrexit.“ Als äußere Zierde des Stückes wird also hier ein Gesang der Engel eingeschaltet, der eigentlich nur in den Osterspielen seine Berechtigung hat.

In der Teufelsszene spricht Temptator u. a.:

(820) Gedenkstu niemer an das wort,
 Das Jesus seit d ö r t a n e i m o r t :
 Vil sind brüeft, aber wenig userwelt!

²⁶ „Oertli“ hier unleserlich; Bestätigung hiezu jedoch zwischen Vers 2277/78. Damit meint Salat wohl keinen bestimmten Ort, gegenüber allen andern Anweisungen, die genau bestimmt sind.

²⁷ Die Tische (mindestens zwei sind bezeugt!) wurden offenbar erst vor dem zweiten Teile der Handlung aufgestellt, wo es heißt: „Demnach komt die rüstung der andern landschaft“; sie hätten also vorher offenbar die Sicht behindert, standen also a u f der Brunnenbühne! So folgert Schweckendiek gegenüber Eberles Rekonstruktion m. E. sehr richtig.

Es wird also in direkter Rede auf etwas hingewiesen, das mit diesem Stücke in keinem Zusammenhange steht. Die zitierte Stelle, die in zwei Gleichnissen vorkommt (Matth. 20, 16 und 22, 14) ist sehr wahrscheinlich, da kaum zu den Osterspielen gehörend, einem Heiligenspiele entnommen, das nicht nur Salat, sondern der gesamten Luzerner Spielgemeinde bekannt war.²⁸

Sprache und Vers.

Durch den Druck in Basel ist der Vokalismus in Salats „V. S.“ teilweise verfälscht worden. Fremde Elemente, wahrscheinlich schwäbische, kommen hier zum Vorschein; denn das Buchdruckergewerbe war damals noch in weitgehendem Maße in Händen von Reichsdeutschen. Ein offenbar schwäbischer Setzer ist wohl dafür verantwortlich, daß wir in Salats wichtigstem künstlerischem Werke nicht durchwegs die reine Luzerner Literatursprache vorfinden, wie in seinen übrigen.

Die Abweichungen sind jedoch nicht gerade bedeutender Art: Statt

ür t i, ü b e r, s c h ü t t e n, ü p p i g, g o n, l o n, s t o n
steht

i r t e, i b e r, s c h i t t e n, i p p i g, g a n, l a n, s t a n,
jedoch nicht immer, sondern beide Formen finden sich
n e b e n e i n a n d e r. Den Charakter Salatscher Schreib-
weise vermögen sie daher kaum zu verwischen.

Denken wir uns diese Abweichungen weg, so erweist sich der „V. S.“ als eines der schönsten Beispiele volkstümlich-luzernischer Literatursprache, die wir seit Brandstetter „Luzerner Kanzleisprache“ nennen.²⁹

²⁸ Schweckendiek greift diese Frage auf. Da gerade in diesen Jahren die Nachrichten über Heiligenspiele sehr spärlich fließen, müssen wir sie offen lassen.

²⁹ Brandstetter schließt Salats „V. S.“ offenbar aus obigen Gründen als Quelle für seine Untersuchung „Die Mundart in der alten Luzerner Dramatik“ aus.

Als solche hat Salats Sprache noch mhd. Lautstand, kennt also z. B. noch die alten Diphthonge ei, ou, öu, uo (geschrieben û), üe;

altes u und ü z. B. in: sun, küng.

u, ü, i sind noch nicht diphthongiert zu au, äu, ei; man sprach und schrieb also noch: hus, hüser, lyden.

Die Luzerner Kanzleisprache kannte in ihrem Konsonantismus noch altes w nach u-haltigen Vokalen; z. B. frowen, fröwli usw. Die Assimilation von mb zu mm steckt erst in den Anfängen: lamm steht neben teilweise lamb.

Der Wechsel zwischen In- und Auslaut war noch nicht ausgeglichen: also man, mannes.

In der Konjugation treffen wir altes nt (nd) in der 1. und 3. Person Pluralis: wir, sie gent (gend) entstanden aus gebent.

Salat kennt auch noch den grammatischen Wechsel z. B. in: zoch, gezogen.

Ein interessantes Beispiel für die Eigengesetzlichkeit dieser Sprache gegenüber frühnhd. Schriftsprache und Mundart und die gegenseitigen Wechselwirkungen sehe ich in:

Mundart: nää; Schriftsprache: nemen;

Luzerner Kanzleisprache: nen (e offen).

Die Kanzleisprache setzte also in diesem Falle das von der Schriftsprache übernommene Infinitiv-n zum mundartlichen Worte.

Gegenüber der Mundart wendet sie, wenn auch ziemlich selten, noch das Praeteritum an, z. B.: was (war), sach (sah).

Die mundartliche Senkung von u und i zu o und e, z. B. in hund, dir zu hond, der, macht sie nicht mit, auch dann nicht, wenn sie mundartliches Sprachgut einbezieht: (z. B.: grind, nicht „grend“!).

Abgesehen davon, daß im großen und ganzen die Luzerner Kanzleisprache bedeutend näher bei der Mund-

art als beim Lutherschen Nhd. liegt, hat sie, um lebendige, anschauliche Literatur- und nicht trockene Amtssprache zu sein, stets von neuem aus den reichsprudelnden Quellen der Mundart geschöpft. Salats Sprache ist besonders stark mit mundartlichen Ausdrücken und Redewendungen durchsetzt. Gegenüber Murner und zum Teil auch Cysat, die Volkstümlichkeit absichtlich anstrebten, war letztere für Salat eine Selbstverständlichkeit!

Zahlreiche mundartliche Ausdrücke sind in seine Verse eingestreut:

Losa (2474) (höre mal!), grind (2019), bis (2. Pers. Sing. Imp. von sein), strelen (746), beiten (770) (warten), abfergken (abfertigen) (336), letz (814) (verkehrt), kib (1564) (Streit) und viele andere bezeugen die Volkstümlichkeit der Salatschen Sprache; noch viel deutlicher aber die Schimpfwörter, Flüche, Verwünschungen und Beteuerungen, die in der Wirtshausszene besonders häufig sind: „Gott eers gloch“ (539) (Gott ehre das Zechen) begrüßt der V. S. die Zecher. Im Namen Gottes — direkt ausgesprochen in: „samer Gott“ (601), oder euphemistisch verschleiert in: „samer botz krampf“, „botz katigen schwitz“ (1240) — wird geflucht.

(1940) Daß dich der ritt (das Fieber) als gouchen schütt,

(1251) Hab dir zlon den franzesischen krampf,

(1254) Pack dich fürer, schütt dich der ritt,

(2445) Sä (nimm), far hin, daß dich der tonner schieß,

wünscht man sich gegenseitig im Aerger.

Das Ganze ist erfüllt von derb-anschaulichen Bildern, die damals (zum Teil noch heute) geläufig waren:

(737) Lis ihm zäcken (Schafläuse) suber ab,

(739) Ich wölt in bseflen (bemeistern) und schniden
das schmer..

(646) Ich hör, er hat ein seckelgeschwär,

(594) So ist die kilwi und fastnacht us,

(1208) die köpf in d'äschen henken,

(1936) O ho, da will uns der tüfel bschissen,

Wir müessen eine böse nuß bißen,

(2065) Er gat on gelt, wie ein brach kü.

Solche Beispiele könnten hundertweise gegeben werden. Es ist zum großen Teile luzernisches oder auch allgemein schweizerisches Eigengewächs.

Der Versbau in Salats „V. S.“ ist der nämliche wie in den Osterspieltexten. Salat wendet auch hier den Knittelvers an und reiht sich damit auch in dieser Beziehung in die Luzerner Spieltradition ein. Es ist der weitaus volkstümlichste Vers, den wir kennen; da er nicht gemessen, sondern gewogen werden muß, also nicht quantifizierend, sondern akzentuierend ist, hat er auch die Fähigkeit, sich der Eigenart der deutschen Sprache wie selten ein anderer anzupassen. Knittelverse sind reimende Viertakter mit wechselnder Füllung. Je nach der Silbenzahl unterscheiden wir strenge und freie Knittel. Der strenge Knittel hat acht Silben bei männlichem, neun bei weiblichem Schlusse.

Der freie Knittel hat beliebige Silbenzahl, die sich im allgemeinen zwischen sechs bis sechzehn bewegen kann. Salat schrieb in freien Knitteln, die aber dem strengen ziemlich nahe stehen.

Meine diesbezüglichen Untersuchungen beim „V. S.“ ergaben: Strenge Knittel: 46 %.

Nur eine Silbe mehr als der strenge Knittel, also neun Silben bei männlicher, 10 bei weiblicher Kadenz, haben 37 % der Verse. Dazu kommen Zehnsilbler (männlich) 10 %, Elfsilbler 5 % und Zwölfsilbler bereits kaum mehr 0,5 %. Unter das Normalmaß geht Salat in den seltensten Fällen: Wir zählen ungefähr 1 % Siebensilbler.

Die Verhältniszahl der strengen Knittel stimmt sozusagen mit derjenigen des Osterspiels und der anderen Werke von Zach. Bletz überein (44—48 %!), der eben, genau wie Salat, die Verstechnik seiner eigenen Werke von den Osterspielen ableitet.

Salats Verse sind ungekünstelt, höckerig und knittelhaft. Mit jambischem Skandieren würden wir nichts erreichen; bei den meisten Versen ginge es nicht ohne

sträfliche Sprachbeugung ab. Auch von den strengen Knitteln sind kaum die Hälfte alternierend:

also: $x / \acute{x} x / \acute{x} x / \acute{x} x / \acute{x}$
(Versamlet sind so merket wie)

das bedeutet kaum $\frac{1}{4}$ der gesamten Verszahl.

Alle andern sind von bekannter Knittelhaftigkeit, wie wir sie variationsreicher uns nicht wünschen oder vorstellen könnten. Folgenden Vers:

Sunder werdent wir bringen dar
wird wohl heute niemand mehr einfallen wollen, alterierend zu lesen, sondern etwa:

$\acute{x} x / \acute{x} \cup \cup / \acute{x} x / \acute{x}$

Oder:

Der nun den text luter und klar
wird man etwa folgendermaßen darstellen müssen:

$x / \acute{x} x / \acute{x} \wedge / \acute{x} \cup \cup / \acute{x}$

Salat hat wohl kaum jambische Glätte oder gar „Jambentrab“ angestrebt, der unterdessen in der deutschen gebundenen Dichtung so stark überhandgenommen hat; wir treffen bei ihm im Gegenteil die verschiedensten rhythmischen Möglichkeiten: Einen und mehrere Auftakte, oder auch wieder keinen; einsilbige Innentakte und daneben wieder viersilbige. Innerhalb desselben Verses sind nicht selten verschiedene Rhythmen möglich, z. B.:

Grüß euch Gott lieben alten fründ

$\acute{x} x / \acute{x} / \acute{x} \cup \acute{x} \cup / \acute{x}$

Oft sind wir sogar versucht, einen Fünftakter anzunehmen, wie gerade auch im vorhergehenden, — also:

$\acute{x} x / \acute{x} \wedge / \acute{x} x / \acute{x} x / \acute{x} \wedge -$

was zwar kaum im Sinne des Dichters gelegen ist. Von den Knittelversen der verschiedensten Zeiten steht der des 16. Jahrhunderts der Skansion am fernsten. Salats Verse verzeichnen wohl des öftern Silbenschwund, wie wir ihn besonders bei Hans Sachs und anderen Meistersingern beobachten können, z. B. „unbkümert lan“ usw. Es geschah hier aber nicht in der Absicht, dadurch

strenge Knittelverse zu erreichen, denn wir treffen ihn überall, auch in Versen, die trotzdem noch überzählige Silbenzahl aufweisen, oder sogar in Siebensilblern, die ohne ihn strenge Knittel ergäben. Andererseits kennen wir viele sogenannte Füllverse (das sind solche, die durch Häufung von begriffsähnlichen Substantiven gefüllt werden), die nicht strenge Knittel sind, trotzdem es doch gerade in solchen Fällen ein leichtes gewesen wäre, den „Idealzustand“ zu erreichen: z. B.:

Mit kraft, seel, leben, lib, eer und gut.

(Wenn wir „lib“ oder „eer“ streichen, bekommen wir einen strengen Knittel, ohne den Sinn irgendwie zu verändern!) Mit kleinen Abänderungen könnten wir die Großzahl der Verse zu strengen Knitteln werden lassen, zum Beispiel:

Ich mein, es sig eben jetz die zit,
(jetz eben)

oder:

Der vater gieng harus zum sun
(und) Fieng ihn an zû bitten nun.

Das beweist uns, daß Salat seine Verse weder mit dem Finger zählend, noch mit dem klopfenden Metronome verfaßte, daß er sie nicht nach mathematischen Gesetzen zustutzte, sondern ungekünstelt und naturhaft in reicher Rhythmenfülle aus dem kerndeutschen Boden des Volkes hervorwachsen ließ. Wie bei den meisten Vertretern der Knittelverse (Ausnahme in einzelnen Stücken: Murner), überwiegen auch hier bei weitem die sogenannten männlichen Schlüsse:

$x / \acute{x} x / \acute{x} x / \acute{x} x / \acute{x}$

Die weibliche Kadenz treffen wir nur in 17 Versen vom Hundert:

$x / \acute{x} x / \acute{x} x / \acute{x} x / \acute{x} x$

Auffallend ist, daß in der Erzählung von Franziskus von Cursit 71 % strenge Knittel vorkommen, also eine Verhältniszahl, die bedeutend über dem Durchschnitt steht. Es ist sehr wohl möglich, daß Salat diesen alten

und beliebten Erzählungsstoff in gebundener Form übernommen hat.

Zeilensprünge (d. h. Wechsel der sprechenden Personen innerhalb desselben Verses) treffen wir bei Salat noch keine an; dagegen kennt er die Reimpaarsprünge und wendet sie in den wenigen Fällen erregter Rede und Gegenrede mit Vorliebe an; besonders bei der Aufhebung des Wirtshausgelages und der tumultvollen Zerstreuung der Zecher, z. B.:

- V. S. Die wil gib essen und trinken mir
 Ich will dich früntlich und eerlich bsalen!
 Wirt: Nein, nein, nit ein haselnusschalen!
 (533/34) Ich kumm noch wol ztiden und luft zschlucken;
 So ichs nit anders me kan gschücken.

Die Verse sind nicht in Strophen gegliedert; Salat begnügt sich mit der schlichsten und volkstümlichsten aller Reimstellungen, dem P a a r r e i m, selten unterbrochen von einem Dreireim. Die Reimpaardichtung wurzelt in der frühesten mhd. Volksdichtung und ist auch der Luzerner Spieltradition schon längst geläufig.

Unreine Reime treffen wir äußerst selten: Ich habe 34 solcher Reimpaare gezählt von 2584 Versen. Dazu gehören z. B. Reimpaare aus folgenden Wörtern:

- ü mit i (fründ — sind)
 (gerüst — ist)
 üe mit ie (füegen — bniegen)
 ö mit e (wöllen (e gesprochen?) erzellen)
 öu mit ei (fröud — leid),

wofür wir, zwar nur teilweise, abermals den Setzer verantwortlich machen dürften.

Zu den unreinen Reimen zähle ich auch die Reimpaare auf mb — mm, obwohl gerade ihre Anwesenheit die Tatsache beweisen, daß wohl das alte mb nur noch in der Schriftsprache teilweise existierte, in der Aussprache aber bereits assimiliert war. Reimpaare wie
 erspähen: gsehen

waren in der Aussprache ebenfalls rein (e in gsehen = offen). Reimpaar mör — herr (Verse 937/38) muß als Druckfehler betrachtet werden, da andernorts (Verse 669/70) nicht mör, sondern meer steht.

Als typisches Schwanken zwischen Aussprache- und Schriftreim sind die Reime von „sun“ mit u- und mit o-haltigen Silben, z. B. mit „zkon“ und mit „thun“, zu erklären.

Nur wenige Reime sind durch gewaltsame Wortveränderung zustandegekommen, so etwa:

(533/34) Ich kumm noch wol ztiden und luft zschlücken;
So ichs nit anders me kan gschücken.

Das Stück als Ganzes zeugt, wie auch seine übrigen Werke, von Salats hervorragender Sprachgewandtheit und Sprachbeherrschung.

Hans Salats „V. S.“ hat als geistliches Spiel seine Auferstehung erlebt in einer Umarbeitung und Modernisierung, geschaffen durch Dommann, Eberle und Herzog. Das Stück wurde — nach einer freien Fassung Schells — im Jahre 1930 auf der Hofkirchentreppe in Luzern durch die zu neuer Tätigkeit erwachte Bekrönungsbruderschaft aufgeführt und lockte einen gewaltigen Zuschauerstrom. Es hat damit seine volle Daseinsberechtigung auch in unserer Zeit eindeutig bewiesen. 1934 hat Caesar von Arx ebenfalls eine Neuausgabe des „V. S.“ veranstaltet, die, nach andern Gesichtspunkten orientiert, ebenso als sehr gediegen bezeichnet werden darf. Indem er das Stück weniger in seinen religiös-sittlichen Belangen als vielmehr nach seiner volkstümlichen Seite hin wiedergab, gelang es ihm, Salats Dichtungsart unverfälscht, in ihrer ganzen Ursprünglichkeit, Offenheit und Frische vor uns erstehen zu lassen. So oder so wiedergegeben, immer anerkennen wir auch heute noch seine Zugkraft.